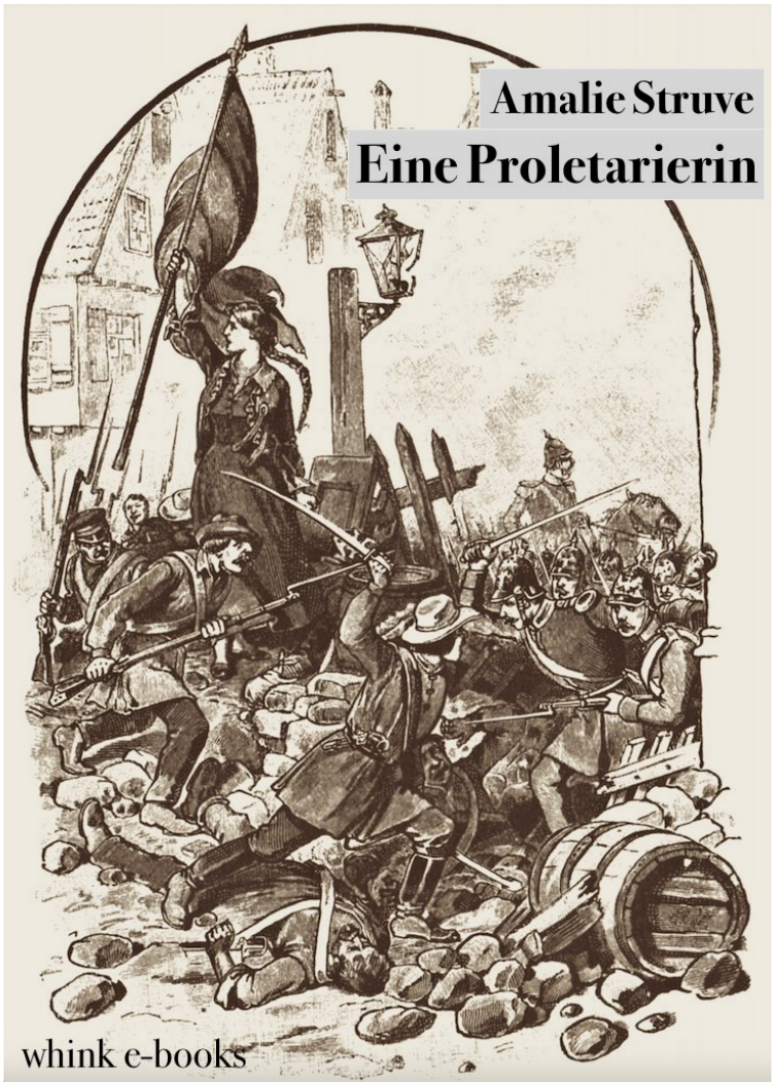

Amalie Struve

Eine Proletarierin

whink e-books

Eine Proletarierin.

Roman aus der Revolutionszeit.

Amalie Struve

New York, 1858.

Inhalt

Erster Abschnitt
Zweiter Abschnitt
Dritter Abschnitt
Vierter Abschnitt
Fünfter Abschnitt
Sechster Abschnitt
Siebenter Abschnitt
Achter Abschnitt
Neunter Abschnitt
Zehnter Abschnitt
Elfter Abschnitt
Zwölfter Abschnitt
Dreizehnter Abschnitt
Vierzehnter Abschnitt
Fünfzehnter Abschnitt
Sechszehnter Abschnitt
Siebenzehnter Abschnitt
Achtzehnter Abschnitt
Neunzehnter Abschnitt
Zwanzigster Abschnitt
Einundzwanzigster Abschnitt
Zweiundzwanzigster Abschnitt
Dreiundzwanzigster Abschnitt
Vierundzwanzigster Abschnitt
Fünfundzwanzigster Abschnitt
Sechsundzwanzigster Abschnitt
Siebenundzwanzigster Abschnitt
Achtundzwanzigster Abschnitt
Neunundzwanzigster Abschnitt
Dreißigster Abschnitt
Einunddreißigster Abschnitt

Zu diesem E-Book

Erster Abschnitt

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.

Göthe

Die Sonne sank und ihre letzten Strahlen gleiteten über die Stadt Freiburg hin. Die Fenster der Häuser glänzten und die höchsten Spitzen der benachbarten Berge traten in hellem Lichte hervor, während der Fuß des Gebirges schon in düstere Schatten gehüllt war. Feld und Flur hatten ein halb winterliches Ansehen, an einzelnen Stellen der Höhen zeigten sich noch Spuren von Schnee, allein in den Ebenen fingen die Bäume schon an Sprossen zu treiben. Die Wiesen hatten das frische Grün des Frühlings angelegt und die Vögelein zwitscherten. Vom Dome erschallte Glockengeläute. Es war der 25. März 1848.

In einer kleinen Hütte, welche nach der einen Seite hin die Aussicht auf den Sternenwald, nach der anderen auf Freiburg hatte, saß die jugendliche Agnes Heilig am Fenster, sich beeilend, eine Stickerei zu vollenden, bevor es dunkel wurde. — Ihre Mutter, eine Frau in den Vierzigern, von kränklichem Aussehen, ging ab und zu, indem sie das Abendbrod bereitete und den kleinen Tisch deckte.

»Morgen werden also Sannchen und Lina den Schleier im schwarzen Kloster nehmen,« sprach die Mutter zu ihrer Tochter.

Agnes seufzte tief bei diesen Worten und entgegnete: »Ja, liebe Mutter; um fünf Uhr morgen früh sollen sie eingekleidet werden.

Ich bedaure die armen Mädchen. Sannchen nimmt den Schleier nur, weil es ihr am täglichen Brode fehlt und sie nicht die Kraft besitzt, sich dieses selbst zu verdienen. Lina hat den Entschluß gefaßt in dem Gedanken, es würden um sie ebenso viele Thränen fließen, als vor drei Monaten um Ernestinen, da diese mit fünf andern Schwestern das klösterliche Gelübde ablegte. Beide waren von jeher schwache, charakterlose Wesen. Es ist ungerecht von den Klosterfrauen, daß sie die unglücklichen Mädchen überredet haben, einen Schritt zu thun, den sie bald bitter bereuen werden. Wie oft sagte mir die schöne Schwester Angelica im Vertrauen, daß sie den Schleier heute nicht mehr nehmen würde, und daß manche ihrer Schwestern gleich ihr dächten!«

»Sannchen,« versetzte Frau Heilig »hat immer die jungen Leute gerne gesehen. Ihr Geliebter war treulos, allein ich glaube darum doch nicht, daß sie sich in ihrem Herzen vollständig von der Welt und ihren Freuden abgewendet habe. Ihr Unterkommen hat das arme Kind freilich nun gefunden. Sie braucht sich nicht mehr zu plagen und zu [154] quälen, wie früher, um ihren alten Eltern nicht zur Last zu fallen. Sie hat keine Sorgen mehr, wie wir, Agnes, ob die Miethe, der Bäcker und der Krämer auch bezahlt werden können.«

»Der Freiherr von Adelberg,« fügte Agnes hinzu, »hat die Aussteuer für Sannchen und Lina herbeigeschafft. Er schlägt dreihundert Gulden nicht hoch an, wenn es gilt, ein junges Geschöpf in Klostermauern zu vergraben. Ich habe aber noch nicht gehört, daß er ein fleißiges Mädchen, das sich mit einem redlichen Manne verbinden wollte, ausgestattet habe.«

Während dieses Zwiegesprächs war es duster geworden. Agnes hatte ihre Arbeit vollendet. Sie nahm ihren Mantel um und schickte sich an, auszugehen. »Komm, liebe Mutter,« sagte sie, »begleite mich zur Frau Regierungsräthin. Wir erhalten dann noch heute die Stickerei bezahlt, können uns Licht kaufen und haben wieder auf einige Tage zu leben.«

»Aber, mein Kind,« entgegnete Frau Heilig, »Du hast seit Mittag

nichts genossen und unsere Kartoffeln werden kalt, wenn wir sie nicht zu uns nehmen.«

»Morgen ist Sonntag, Mutter, wenn wir nicht heute das Geld erhalten, müssen wir bis Montag warten. Wovon sollen wir morgen leben?« entgegnete Agnes.

»Du hast Recht, meine Tochter,« lispelte Frau Heilig mit einem Seufzer, »wir müssen gehen!«

Als Agnes und ihre Mutter in die Stadt hinein kamen, bemerkten sie eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen. Bürger und Soldaten standen da und dort in Gruppen und sprachen eifrig über die Tagesbegebenheiten. Die Revolution war von Paris nach Wien und Berlin gedrungen. Ueberall hatten sich die Fürsten vor deren Banner gebeugt und am folgenden Tage, Sonntag, den 26. März, sollte in der Stadt Freiburg eine große Volksversammlung abgehalten werden.

Agnes nahm den lebendigsten Theil an den Bewegungen der Zeit. Sie fühlte tief die unwürdige Lage, in welcher das Volk von den Gewaltigen der Erde gehalten wurde. Doch die Sitte gestattete ihr nicht, sich einer der da und dort stehenden Gruppen anzuschließen, und die Noth drängte sie, so schnell als möglich den Lohn für ihre Arbeit in Empfang zu nehmen. Agnes wurde von der Frau Regierungsräthin besonders freundlich aufgenommen. Kein einziges Wort des Tadels entschlüpfte heute den Lippen der gestrengen Dame. Ohne Widerstreben und ohne Abzug zahlte sie Agnes ihre Arbeit und forderte sie sogar auf, sich niederzusetzen und ihr über die Stimmung des Volkes einige Auskunft zu geben.

»Das Volk,« sagte Agnes, »ist schwer gedrückt. Es muß über seine Kräfte arbeiten und genießt die Früchte seiner Mühen nicht. Unser Land ist so reich und wir sind so arm!«

Dies war mehr, als die Frau Regierungsräthin hatte hören wollen. Sie stand von dem Diwan auf, auf welchem sie sich niedergelassen hatte, und entgegnete mit Gereiztheit, indem sie auf den Hut und den Mantel von Agnes deutete: »Die Armuth scheint mir nicht so groß zu sein, sonst trüge eine Stickerin nicht solche

Kleider.«

[155] Diese Worte verletzten das junge Mädchen tief und sie entgegnete, indem sie vom Stuhle aufstand: »Mir dünkt es traurig, wenn einer Arbeiterin ein Vorwurf daraus gemacht wird, daß sie Kleider besitzt, welche sie vor Frost und Regen schützen. Ihre Rede, Frau Räthin, beweist mehr, als was ich gesagt habe, die gedrückte Lage der arbeitenden Klassen.«

Die Frau des Bureaukraten wagte nicht, der Proletarierin den ganzen Grimm zu zeigen, welchen diese durch ihre kühnen Worte angeregt hatte. Doch ihre Blicke verriethen, was sie empfand. Agnes entfernte sich mit der trüben Ueberzeugung, daß sie von dieser Frau schwerlich mehr einen Kreuzer zu verdienen bekommen würde. Gedankenvoll ging sie am Arme ihrer Mutter durch die Straßen ihrer Stadt ihrer Hütte zu. Wohl trug Agnes einen Hut und einen Mantel, allein darum war die Proletarierin doch in ihrer äußeren Erscheinung nicht zu verkennen. Wäre sie angethan gewesen mit reichen Gewändern, so hätte schwerlich irgend Jemand es gewagt, ihr in den Weg zu treten. Allein der bescheidene, schwarze Mantel, den sie trug, obschon reinlich, war doch abgetragen und verrieth die Spuren des Alters, und ihr schmuckloser Strohhut deutete so wenig, als jener auf Wohlstand. Mehrere junge Herrchen folgten ihr auf Schritt und Tritt, verrannten ihr und ihrer Mutter den Weg und schämten sich nicht, durch verschiedene Ausrufe das Mädchen zu verletzen. Agnes eilte, so sehr sie konnte, um nach Hause zurückzukommen. Unterwegs mußten jedoch noch einige Einkäufe gemacht werden, wodurch ihren Verfolgern Gelegenheit geboten wurde, näher zu kommen. Endlich langten Mutter und Tochter in ihrer Hütte an.

»O, wie tief ist diese Welt gesunken!« rief Agnes aus, als sie sich wieder in ihrem Stübchen fand. »Das sind die Folgen der Knechtschaft! Der innere Werth des Menschen gilt nicht. Die Aeußerlichkeiten, welche ihn umgeben, die Kleider, die Wohnung, die Geburt, der Stand und das Geld, diese sind es, welche ihm sein Gepräge und seine Bedeutung in der Gesellschaft geben. Der

Mensch ist nur der Stock, an den die Güter dieser Erde gehängt werden; nur als solcher wird er geachtet. Wer nichts besitzt, als was die Natur ihm gab, wird als Beute der Gewaltigen und der Besitzenden angesehen. Tugend, Arbeitskraft und Freiheitsmuth kennen diese Menschen nicht, obschon sie ihnen bisweilen als glänzende Aushängeschilde dienen. Der Arbeiter hat für diese herzlosen Geschöpfe keinen anderen Werth, als die Maschine, mit deren Hülfe sie sich bereichern.«

Während die Jungfrau so sprach, leuchteten ihre großen seelenvollen Augen von edlem Zorne.

»Du bist aufgeregt, mein Kind,« sagte die Mutter, »fasse Dich, ich habe unser Abendessen wieder gewärmt, komm' und laß' es uns genießen.«

Agnes hatte gearbeitet vom frühen Morgen bis zur sinkenden Sonne. Im Laufe des Nachmittags hatte sie oft Lust gehabt, etwas zu sich zu nehmen, jetzt war sie zu sehr ermüdet, und bedurfte der Ruhe. Der Hunger war ihr vergangen. Ihrer Mutter zu Liebe setzte sie sich jedoch am Tische nieder. Stumm sah Agnes vor sich hin und hing ihren Gedanken nach, als an der Thüre geklopft wurde.

»Wer kann das sein?« fragte erschrocken Frau Heilig, »Der Zapfenstreich ist schon geschlagen worden. Herrmann kann es nicht sein.«

[156] Agnes stand auf, nahm das Licht und schritt der Thüre zu. Sie hatte diese noch nicht geöffnet, als eine helle Stimme von Außen rief: »Macht auf, ich bin's.«

Herrmann, der Bruder Agnes', ein Soldat, kam zur Thüre hereingestürzt, die seine Schwester geöffnet hatte, und sagte: »Ich will Euch doch noch mittheilen, was heute Abend in der Kaserne vorgegangen ist. Unser Oberst wollte uns verbieten, morgen der Volksversammlung auf dem Münsterplatze beizuwohnen und uns den ganzen Sonntag in der Kaserne halten. Allein wir haben ihm erklärt, wir seien auch badische Bürger und hätten ein Recht dazu, an der Versammlung Theil zu nehmen. Es fielen heftige Reden und Drohungen. Am Ende gab unser Oberst nach. Es war klug, daß er

es that, denn hätte er Strenge gebrauchen wollen, wir hätten Alles zusammengeschlagen.«

»Fängt der Geist der Freiheit,« fragte Agnes ihren Bruder, »endlich an, in die Reihen der Soldaten einzudringen?«

»Ja wohl,« erwiederte Herrmann, »der Soldat fühlt sich. Wir wollen nicht länger für kärglichen Sold den Fürsten dienen, wir wollen das Volk, dem wir angehören, nicht ferner unterdrücken helfen. In Frankreich hat der Soldat längst seine Aufgabe erkannt. Dort hat er mehr denn einmal zum Volke gestanden, wenn dieses sich gegen seine Bedrücker erhob. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1830 und neuerdings im vorigen Monate hat er im entscheidenden Augenblicke für die Freiheit gekämpft. Der badische Soldat ist auch endlich zur Einsicht gekommen.«

»Wird die Volksversammlung morgen zahlreich besucht werden, mein Sohn?« fragte Frau Heilig, indem sie mit Wohlgefallen an dem kräftigen, blühenden Jünglinge aufsah, der so feurig sprach, und dessen Angesicht die Begeisterung verklärte.

»Sicher,« antwortete der junge Soldat. »Außer den Rednern unserer Stadt werden noch mehrere aus den obern Landestheilen erwartet. Ich bin außerordentlich gespannt, diese Männer des Volks zu hören.«

»Auch ich wünschte sehr,« versetzte Agnes, »der Volksversammlung beizuwohnen. Wie ließe es sich einrichten, Herrmann?«

»Ich kenne einen Bierwirth,« sagte der Bruder, »dessen Haus auf den Münsterplatz geht. Dahin will ich Dich bei Zeiten führen, Agnes. Er räumt uns gewiß gerne ein Fenster ein. Von da kannst Du Alles trefflich sehen und hören; denn wie ich vernommen, werden die Reden von dem Balkone des Gasthofes zum Geist herabgehalten.«

»Ich danke Dir, Bruder,« erwiederte Agnes. »Um 9 Uhr frühe werde ich Dich erwarten.«

»Gut,« entgegnete Herrmann. »Jetzt aber muß ich euch wieder verlassen. Es ist schon spät. Schlafet wohl; ich muß eilig in die

Kaserne.«

Frau Heilig drückte des Sohnes Hand, welche dieser ihr darreichte und leuchtete ihm dann sorgfältig, bis er zum Häuschen hinausgetreten war.

Zweiter Abschnitt

Die reine Seele ist der Spiegel,
Der Dir der Völker Zukunft weist

Am Morgen des 26. März 1848 war Freiburg festlich geschmückt. Schwarz-roth-goldene Fahnen wehten von den Häusern herab und selbst der Dom war mit solchen geziert. Durch alle Thore zogen die Landleute aus den Nachbargemeinden, zu Fuß und zu Wagen, einzeln und in langen Reihen der Stadt zu. Die Eisenbahn brachte viele Hunderte von Menschen aus den ferneren Gegenden des badischen Ländchens herbei. In dem Saale des Casino's versammelten sich die Abgeordneten der verschiedenen Gemeinden. Von da setzte sich ein großer Zug, voran die Turner, in Bewegung. Der Münsterplatz hatte sich mit vielen tausend Menschen gefüllt; es mochten wohl vierzig Tausend sein.

Agnes war, bevor noch das Gedränge sehr groß geworden, in Begleitung ihrer Mutter und ihres Bruders in das Haus des Freundes Herrmann gegangen, in dem sie zuvorkommend aufgenommen wurde. Mit der größten Spannung und Aufmerksamkeit folgte sie den begeisterten Reden, welche an die versammelten Tausenden gehalten wurden. Die Hauptfrage des Tages war: Republik oder Monarchie? Auch nicht ein Redner trat zu Gunsten des Königthums in die Schranken und als das Volk gefragt ward: »Wollt Ihr für immer und ewig brechen mit dem Königthum?« So erschallte ein tausendstimmiges »Ja!« Um volle Gewißheit über den Willen der Versammlung zu erhalten, wurden alle Anwesenden aufgefordert, zuerst sich durch Händeaufheben darüber zu erklären, ob sie mit dem Königthume brechen wollten

und dann, ob sie die republikanische Verfassung, nach dem Vorbilde der nordamerikanischen Freistaaten, verlangten. Alle Hände erhoben sich für die Republik. Nur drei Männer: Gfrörer, Kuenzer und Strohmeier thaten entgegengesetzte Ansichten kund. Professor Gfrörer, welcher in sehr trotziger Weise gegen die Republik zu eifern anfing, erregte einen Sturm des Unwillens und konnte nur mit Mühe gegen die Tausende von Fäusten geschützt werden, die sich drohend wider ihn erhoben. Als der Fabrikant Kuenzer von dem Balkone seines Hauses herab gegen die republikanische Verfassung predigte, zog ein Soldat sein Faschinonmesser und rief ihm drohend zu, er möge schweigen oder es könne ihm übel gehen. Hofrath Strohmeier endlich, der sich auf den Platz gewagt hatte, wurde etwas unzart entfernt, als er es gleichfalls versuchte, dem Willen des Volkes entgegenzutreten. Die drei Anhänger des Königthums standen im Solde des Fürsten. Kuenzer war dessen Champagnerlieferant, Gfrörer und Strohmeier waren wohlbezahlte Universitätsprofessoren. Niemand glaubte, daß diese drei Männer ihrer inneren Ueberzeugung gefolgt seien, als sie sich gegen die republikanische Staatsform äußerten. Man wußte wohl, daß sie als Diener der Tyrannen sprachen.

In dem Zimmer, von welchem aus Agnes, ihre Mutter und ihr Bruder der Volksversammlung beiwohnten, befanden sich viele Leute beider Geschlechter. So rege die Theilnahme aller Anwesenden an den Verhandlungen des Tages war, zog doch die lebensfrische Schönheit von Agnes Heilig manche Blicke auf sich. Doppelt lebhaft wurde aber die ihr gewidmete Aufmerksamkeit, als sie einen jungen Mann vom Adel, [158] der sich höhnisch über das Volk und seine Führer äußerte, mit kurzen Worten zurechtwies. Der junge Baron hatte gesagt:

»Von diesen Reden versteht das Volk nichts, und die Sprecher selbst beabsichtigen nur, auf den Schultern der Menge emporzusteigen.«

Agnes wandte sich mit einem Blicke, der ihren Worten eine dreifache Kraft verlieh, zu dem Adligen und entgegnete ihm:

»In den langen Friedensjahren, die hinter uns liegen, hat das Volk mehr verstehen gelernt, als Manche wünschen, und wenn ich die Männer, welche hier zum Volke sprechen, mit Jenen vergleiche, die von dessen Marke leben, so sehe ich auf der einen Seite Wahrheitsliebe und Begeisterung, umringt von großen Gefahren, auf der anderen Lüge und Gewaltthat, gestützt auf Bajonette.«

Das Herrchen schien verblüfft, wagte es nicht, den Kampf mit seiner schönen Gegnerin aufzunehmen, und zog sich beschämt zurück, während ein lautes Hohngelächter der Anwesenden ihm folgte. — Er war mit einem anderen jungen Manne in die Stube eingetreten, verließ diese jedoch allein, denn sein Gefährte schien seine Ansichten keineswegs zu theilen. Dieser wandte sich vielmehr an Agnes mit der Bemerkung: »Für das badische Volk handelt es sich nicht sowohl um das Verständniß, als um den Muth, die wohlverstandene Lage in die gewünschte und angestrebte zu verwandeln. Aber,« setzte er hinzu, »das badische Volk ist dem übrigen Theile der deutschen Nation weit vorangeeilt. Es versieht den Vorpostendienst des deutschen Freiheitskampfes; und dieser Dienst ist sehr gefährlich.«

»Ich möchte sagen,« antwortete Agnes, »unser badisches Volk bildet den Kern des deutschen Freiheitsheeres, aus welchem bei günstigem Wetter der Baum der deutschen Freiheit erstehen wird. Der Kern muß in die Erde gesenkt, vielleicht mit Blut begossen werden. Er muß sich öffnen, nach obenhin Sprossen, nach unten Wurzeln treiben. Ob dabei Gefahren sind, oder nicht, ist eine ganz untergeordnete Frage.«

»Fürwahr,« versetzte Max von Löwenberg, dies war der Name des Jünglings, »eine so große Verachtung der Gefahr hätte ich bei dem weiblichen Geschlechte am wenigsten erwartet. Allein die Ungewitter erhalten ihre Bedeutung erst, wenn sie uns persönlich drohend entgegentreten. Diejenigen, welche uns fern sind, lassen sich leicht verachten. Die Kämpfe, welche uns unmittelbar berühren, versteinern uns aber bisweilen, gleich dem Schilde mit

dem Haupte der Meduse.«

»Heute,« entgegnete Agnes, »kann der Einzelne nur den Muth der Ueberzeugung an den Tag legen. Eine ernstere Zeit wird den Muth der That greifen, und diese ist nicht fern; denn, wer so schwer leidet, als unser Volk und seine Lage so klar erkennt, als dieses, dem fehlt der Muth der That schon aus dem Grunde nicht, weil das Leben auf der Erde ihm wenig Reize bietet.«

Diese Worte, gesprochen mit hoher Kraft und mit einem, jungen Mädchen selten eigenen Ernste, machten einen sichtbaren Eindruck auf alle Umstehenden.

[159] Man betrachtete Agnes mit Erstaunen und wunderte sich, daß dem zarten Munde der Jungfrau so kräftige Wahrheiten entschlüpften, denn was sie gesagt, hatte in vielen Herzen Wiederhall gefunden.

Die Massen zerstreuten sich. Die Straßen der Stadt, die, mit Ausnahme der an den Münsterplatz stoßenden, seit dem Beginn der Volksversammlung verödet gewesen waren, füllten sich mit den Tausenden, welche den Platz rings um den Dom verließen.

Am frühen Morgen war der Himmel von einem Wolkenschleier bedeckt gewesen; man mochte zweifeln, ob er sich in Regen oder Sonnenschein auflösen würde. Während der Dauer der Versammlung heiterte sich das Wetter auf, und vor dem Ende derselben strahlte die Sonne im reinsten Lichte. Männer und Frauen in den malerischen Trachten des badischen Oberlandes wogten hin und her auf den Hauptstraßen und freien Plätzen der Stadt, und der lebendige Ausdruck ihrer Gesichter, die eifrigen Gespräche, welche die Gruppen da und dort pflogen, bewiesen, daß die Versammlung einen nachhaltigen Eindruck auf alle Besucher gemacht hatte.

Agnes kehrte, sobald die Menge sich etwas verlaufen hatte, mit ihrer Mutter nach Hause zurück. Das Gärtchen, welches die Hütte der Wittwe Heilig umgab, duftete von dem ersten Blüthenhauche der Veilchen. Die Jungfrau pflückte sich einen Strauß und bemerkte, während sie dieses that, daß der junge Mann, mit

welchem sie zuletzt gesprochen hatte und dessen Namen sie nicht kannte, ihr gefolgt war. Er grüßte, als er vorüberging, und Agnes mochte fühlen, daß dieser erste Gruß eine tiefere Bedeutung habe.

Dritter Abschnitt

Geld und Ehren haben sie,
Doch es fehlt die Poesie.

Wenn das Volk sich mannhaft erhebt und in seiner Einmüthigkeit furchtbar den Herrschern gegenübertritt, so unterdrücken die Feigen und die Klugen, welche auf Kosten des Volkes leben, für kurze Zeit ihre Gefühle und ihre Bestrebungen. Sie schweigen oder blasen in das Horn, dessen Töne das Volk gern hört. Allein sie ändern sich darum doch in ihrem Wesen nicht. Sie bleiben habgierig, herrschsüchtig und ehrgeizig. Das Volk wird ihnen nicht lieb und theuer, sondern verhaßter als zuvor, denn es bedroht sie in ihrem ruhigen Besitze: Die Furcht, die Schätze zu verlieren, an welchen ihre Herzen hängen, macht sie zornig und tückisch. Die Grausamkeit bricht aus, sobald sich die Gewaltigen wieder stark fühlen; bis dahin waltet die Verstellung. Nur drei Menschen hatten bei der Volksversammlung in Freiburg Einsprache gegen die gefaßten Beschlüsse erhoben, allein Hunderte zitterten im Stillen vor Wuth über dieselben. Der Bischof und sein Domkapitel, der Regierungspräsident und seine Räthe; der Hofrichter und seine Büttel, der Oberst und die meisten seiner Offiziere — sie hofften, bald ihren Grimm an dem Volke wieder auslassen zu können. Hinter den beiden Universitätsprofessoren Gfrörer und Strohmeier, welche sich vernehmlich [160] gemacht hatten, standen die meisten besoldeten Professoren, und hinter dem Champagnerfabrikanten Kuenzer alle Wucherer von Freiburg und der Umgegend.

Nur eine dünne Mauer trennte das Zimmer, in welchem Agnes Heilig der Volksversammlung beiwohnte, von demjenigen, in dem

Max von Löwenberg und sein Gefährte zur Zeit des Anfanges derselben geweilt hatten. Das Haus des Bierwirths Ludwig stieß unmittelbar an dasjenige des reichen Kaufmanns Joachim Stöckel. Max von Löwenberg und der von Agnes zurechtgewiesene junge Mann, welcher den Namen Leopold von Bärenstein führte, waren in dem Hause des Kaufmann Stöckel seit vielen Jahren wohl bekannt. Sie hatten von den Fenstern seines Hauses die schöne Agnes gesehen und sich dann in dasjenige des Bierwirths Ludwig Eingang verschafft. Leopold von Bärenstein sprach bei dem Bierwirthe ungefähr gerade so, wie er sich kurz zuvor mit großem Beifall bei Kaufmann Stöckel geäußert hatte. Eine Wand schied die Gesellschaft des Bierwirths von derjenigen des reichen Kaufmanns, allein eine Welt lag in der Mitte. Im Hause des Bierwirths hatten sich Leute vom Arbeiterstande versammelt, in demjenigen des Kaufmann's fanden sich Beamte Offiziere und Adelige zusammen. Auch einige geistliche Herren hatten sich eingestellt, um unbemerkt hinter den langen Vorhängen die Volksversammlung zu beobachten.

Für die Tochter des Kaufmanns Stöckel, die »reiche Blanka,« wie sie sprichwörtlich in Freiburg genannt wurde, war der 26. März ein Leidenstag. Der Gedanke, daß das gemeine Volk es wage, rings um den Dom her eine Versammlung zu halten, in welcher die Angelegenheiten des Staates und der Kirche besprochen werden sollten, war ihr in der Seele zuwider. Sie hegte die Ansicht, das Volk sei da, um zu arbeiten; der höhere Bürgerstand, um Schätze zu sammeln; die Obrigkeit, um zu gebieten und die Geistlichkeit, um den Menschen die Pforten des Himmels zu Öffnen. Von allen Beschlüssen der Offenburger Volksversammlung des vorhergehenden Sonntags war ihr keiner so zuwider gewesen, als derjenige, welcher besagte: »Die Pfaffen haben zu viel, die Lehrer zu wenig. Wir wollen gerechte Ausgleichung dieses Mißverhältnisses.« Blanka war eine gläubige Katholikin. Sie besuchte regelmäßig die Kirche, ging zu Beichte und Abendmahl, verkehrte sehr viel und gern mit den Herren

Kaplänen. Es verdroß sie, daß Bürger und Bauern klüger sein wollten, als die Geistlichen, die Offiziere und die Beamten, welche in ihres Vaters Hause freundlich aufgenommen waren, und denen sie die höchste Weisheit zutraute. Die selbstherrlichen Bestrebungen des badischen Volkes vom 26. März hätte Blanka demselben indeß wohl verziehen, mit Rücksicht darauf, daß die Versammlung einen großen Kreis ausgezeichneter Gäste in ihrem Hause vereinigt hatte; allein es schmerzte das eitle Mädchen, daß an jenem Tage Niemand Auge und Ohr für sie zu haben schien. Hatte sie sich doch auf's Kostbarste geschmückt, und weder Küche noch Keller geschont, um ihre Gäste festlich zu bewirthen. Allein kein Blick der Bewunderung fiel auf das reiche meergrüne Atlaskleid, die Armspangen und Ohrgehänge, die Ketten und Kettchen um Nacken und Stirne der reichen Blanka. Niemand pries ihre Kochkunst, ja, die wenigsten der Gäste berührten auch nur die Speisen. Besonders fühlte sie sich gekränkt, daß die Augen der jungen Leute, welche von ihrem Hause aus der Versammlung anwohnten, statt auf sie, auf die Fenster des Bierwirths Ludwig gerichtet waren und daß Max von Löwenberg sich sogar aus ihrer Wohnung entfernt hatte, um in das Bierhaus zu gehen und sich [161] mit Agnes zu unterhalten. Leopold von Bärenstein theilte der »reichen« Blanka mit, Max sei mit ihm in das benachbarte Bierhaus gegangen und dort im Gespräche mit einer Arbeiterin zurückgeblieben, während er (Bärenstein) sich sobald als möglich von dieser gemeinen Gesellschaft wieder losgemacht habe.

Max von Löwenberg war dem alten Stöckel auf's dringendste empfohlen worden. Sein Vater und Blanka's Vater waren einmüthig der Ansicht, die beiden jungen Leute würden sehr gut zusammen passen. Dem Jünglinge fehlte es an Geld, Blanka war reich. Der Bürgerstochter fehlte der Adel, diesen konnte ihr Max von Löwenberg mittheilen. Hierzu kam noch, daß Löwenberg's Vater großen Grundbesitz, allein auch Schulden hatte, während Joachim Stöckel außer einigen Häusern in Freiburg keine liegenden Güter besaß, dafür aber um so reicher an Geld und Kapitalien war.

Kaufmann Stöckel hatte seiner Tochter kein Geheimniß aus seinem und des alten Herrn von Löwenberg's Absichten gemacht. Blanka war mit diesen völlig einverstanden, nicht so Max von Löwenberg, welcher zu erkennen anfing, daß Blanka ein herzloses Wesen ohne Geistesbildung und edlere Menschlichkeit sei.

Die Tochter des reichen Stöckel galt in Freiburg für eine Schönheit, denn sie war jung, reich, rothwangig und von hohem vollen Wuchse. Was ihr an Feinheit der Züge abging, ersetzte sie durch Masse, und was ihr an Tiefe und Lebendigkeit des Ausdrucks fehlte, glaubte sie durch eine gewisse Leichtigkeit und Raschheit der Bewegungen verdecken zu können. Blanka hatte Haare von der Farbe des Flachses, doch nicht von besonderer Weichheit, Vergißmeinnicht-Augen, welche blinkten, allein sie waren klein und seelenlos, wie von Glas. Was da und dort die Natur ihr versagt hatte, glaubte sie sich von der Putzmacherin kaufen zu können.

Fräulein Stöckel benahm sich in Gesellschaft, in Konzerten, auf dem Balle stets sehr anständig, allein die böse Welt behauptete dennoch, die reiche Blanka gehe öfter zur Beichte, als Noth thue und stehe mit den jungen Kaplänen auf sehr vertrautem Fuße.

Blanka hatte am 26. März von Minute zu Minute auf die Rückkehr des jungen Löwenberg aus dem Bierhause gewartet. Sie wollte diesen und Leopold von Bärenstein im Auftrage ihres Vaters zum Mittagstische einladen. Doch die Mittagszeit ging vorüber und der Abend brach herein, ohne daß Max von Löwenberg sich gezeigt hätte.

Blanka bereitete sich mit Hülfe Bärensteins, der bei Tische erschienen war und Löwenberg's Platz zur rechten der Tochter Stöckel's eingenommen, auf die stärksten Standreden vor, welche sie dem die Ehre seiner Familie und die guten Sitten so schwer verletzenden jungen Manne zu halten gedachte. Sie hatte sehr wohl die feurigen Blicke gesehen, welche dieser nach dem Fenster richtete, an welchem Agnes Heilig stand; auch war die Proletarierin der reichen Bürgerstochter nicht unbekannt. Die beiden Mädchen hatten, obgleich Blanka zwei Jahre älter war als

Agnes, zusammen die Klosterschule besucht.

Die Kaufmannstochter verachtete und haßte die Proletarierin. Sie verachtete dieselbe, weil sie arm war und für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußte; sie haßte aber Agnes, weil diese ihr in der Schule immer überlegen gewesen und weil die Kapläne [162] sich bitter darüber beklagten, daß die »gottlose« Agnes Heilig nicht mehr zu Beichte und Abendmahl gehe. Eine Proletarierin und schlechte Katholikin sollte ihr; — der reichen Blanka, der — gläubigen Christin, vorgezogen werden! Dieses Gefühl war der Tochter Stöckel's unerträglich; und dafür, so dachte sie in ihrem Innern, sollte Max von Löwenberg sein ganzes Leben lang büßen!

Vierter Abschnitt

Wenn die Sturmglocke dröhnt
Und der Waffenruf tönt,
Da bleibt nur der Feigling geängstigt zurück,
Der Muth'ge ergreift den Augenblick.

Unter Stürmen von Volksversammlungen und Petitionen rauschte der Märzmonat 1848 über Deutschland dahin. In Wien und Berlin floß das Blut auf den Straßen: doch nicht genug wurde vergossen, um den Henkern des Volkes den erforderlichen Schrecken einzujagen. Das Vorparlament hielt in der Paulskirche zu Frankfurt seine Sitzungen und brachte zu Tage, daß die alten Liberalen *Schwätzer* und bereit seien, sich für Gold und Ehrenstellen an die Tyrannen zu verkaufen!

Die Fürsten Deutschlands fanden in der Paulskirche einen Nothdamm gegen die heranbrausenden Wogen der Revolution.

Gestützt auf die Renegaten Welker, Bassermann, Soiron und wie sie alle heißen jene Männer, die in Zeiten der Ruhe für des Volkes Rechte *gesprochen* hatten und welche im Augenblick der Gefahr es für gerathener hielten, in den Sold der Fürsten zu treten, lenkte auch die badische Regierung sehr bald wieder in die vormärzliche Bahn ein. Sie war entschlossen, dem Volke Trotz zu bieten und gedachte dasselbe von entscheidenden Schritten abzuhalten.

Zwischen dem Tage der großen Volksversammlung in Freiburg, dem 26. März, und dem 8. April lagen nicht volle vierzehn Tage in der Mitte. Allein viele Jahre der Schlaffheit hatten nicht so bedeutungsvolle Ereignisse hervorgerufen, als diejenigen, welche sich in diesem kurzem Zeitraume zutrugen. Nicht blos Erinnerungen von politischer Bedeutung, auch zartere Fäden

wurden an jenem Tage gewoben. Vergebens hatte Max von Löwenberg gesucht, sich Agnes Heilig anzunähern. Seit dem 26. März hatte er kein Wort mit ihr gewechselt, sie nicht wiedergesehen. Alle seine Versuche, sich durch den Bruder von Agnes bei dieser einführen zu lassen, scheiterten an dem festen Willen des jungen Mädchens. Agnes ließ Löwenberg durch ihren Bruder Hermann unverhohlen erklären: »Mit einem Fürstendiener und Aristokraten werde sie keinen Verkehr pflegen.«

Max von Löwenberg war von Natur ein edelmüthiger, hochherziger Jüngling, allein im Schoße einer adeligen Familie geboren und groß gezogen, war es ihm bisher nicht möglich gewesen, alle Vorurtheile seiner Geburt abzustreifen. Er hatte seine Bildung in den Sälen der Gelehrtenschulen von Freiburg erhalten, und auch von diesen waren noch einige Anhängsel an ihm haften geblieben. Vor zwei Jahren hatte er seine [163] Staatsprüfung bestanden, seit dieser Zeit wartete er mit Sehnsucht auf ein Staatsamt, welches ihm Brod und eine gewisse Unabhängigkeit der äußern Stellung geben sollte. Entschloß er sich, die reiche Blanka zu heirathen, so konnte er mit deren Gelde wohl eines der Güter seines Vaters an sich bringen und auf diesem in behaglicher Ruhe, ohne zu arbeiten, in Wohlstand leben. Nach dem Tode des alten Stöckel wurde er ein grundreicher Mann. Wollte er sich zum blinden Werkzeuge der Regierung gebrauchen lassen, so wurde ihm schon bald eine gutbezahlte Stelle zu Theil. Allein Löwenberg gedachte seine Zukunft weder auf das Gold eines nichtgeliebten Weibes, noch auf den Verkauf seiner Seele an die Mächtigen der Erde zu begründen. Die Worte, welche Agnes ihm durch Hermann Heilig sagen ließ, als er sie bat, ihm zu erlauben, sie zu besuchen, brachten in Löwenbergs Brust einen Entschluß zur Reife, welcher sich im Laufe zweier Jahre allmählich vorbereitet hatte.

Agnes Heilig war zunächst in die Schule des Lebens gegangen. In der Klosterschule hatte sie als Kind von neun Jahren den englischen Gruß, das Vaterunser und andere ähnliche Gebete erlernt, das Leben hatte sie aber in diesem zarten Alter bereits zur

Arbeit angehalten. Die wichtigsten Zweige des Wissens, die Kenntniß der neueren Sprachen, Geschichte, Musik, Zeichnen und Malerei, hatte sie im Kloster gründlich gelernt, und ungeachtet der auf ihr ruhenden Arbeitslast, wußte Agnes, auch nachdem sie die Schule verlassen hatte, Zeit zu finden, ihre Kenntnisse weiter zu entwickeln und zu vermehren. Wohl hatte Agnes mit dem Wissen, das ihr die Klosterfrauen mittheilten, auch den üblichen Aberglauben übernommen. Allein dem letzteren nachzuhängen hatte sie keine Zeit und noch weniger Neigung. So lange sie die Klosterschule besuchte, mußte sie an allen in derselben eingeführten mittelalterlichen Gewohnheiten und Uebungen Antheil nehmen. So bald sie diese aber verließ, sagte sie sich von jedem Zwange los, der ihre freieren Ansichten beengte. Ihre Gefühle und ihrem Verstande wollte Agnes allein und ungehindert folgen. Die Freiheit liebte sie über Alles. Für die Erringung dieses heiligsten Gutes wollte Agnes ihre Kraft und ihr Lebensglück freudig einsetzen. Ihre Vernunft zeigte ihr den Widerspruch zwischen den Lehren des Christenthums und dem Treiben der, sich so nennenden, Diener und Anhänger Christi. Als im Religionsunterrichte ein Kaplan einst von den blinden Heiden des Alterthums sprach, warf Agnes ihm ein: »In ihrer Blindheit waren sie muthiger als wir!« Die Schönheit der Natur, welche rings ihre Heimath in so reichem Maße umgaben, übten einen mächtigen Einfluß auf das begeisterte Gemüth der Jungfrau.

Sie hatte keinen Menschen gefunden, der sie verstand. Ihr Vater war gestorben, bevor sie die Kinderjahre hinter sich hatte; ihre Mutter, erzogen in der Ideenwelt einer vergangenen Zeit, hatte zwar Milde genug, der Tochter ihre Eigenthümlichkeiten zu vergeben, allein nicht die Tiefe um diese richtig zu würdigen. Hermann, ihr Bruder, war zwei Jahre älter als sie, doch die jüngere Schwester war ihm an Geist und Thatkraft weit vorangeeilt. Die einzigen Freundinnen des strebenden Mädchens waren die Natur und die Geschichte. Ihre liebste Erholung am Sonntag war es, auf den nahen Bergen umherzustreifen, sich vor der Cäcilienhöhle auf

einer Moosbank niederzulassen und dort im Herodot die Heldenthaten der Alten zu lesen. Der Kampf der Griechen gegen die furchtbare Uebermacht der Perser hatte alle ihre Gefühle in [164] Anspruch genommen. Oft rief sie in ihrer Begeisterung aus: »Wo sind die Leonidas, die Themistokles und Aristides der Vergangenheit? ist das Geschlecht der Thermopylenkämpfer ausgestorben?!« Doch nur das Echo der Höhle brachte ihr eine Antwort wieder.

Die Freiheitsbewegungen der Monate März und April 1848 ergriffen das Gemüth von Agnes aufs Tiefste. Die Versammlung vom 26. März ließ sie hoffen, daß das badische Volk endlich entschlossen sei, für seine Rechte in den Kampf zu gehen. Vierzigtausend Männer hatten auf dem Münsterplatze für die Republik Stimme und Hand erhoben. Den 23. April sollte das Wort zur That werden. Wenn die Vierzigtausend ihre Fäuste schwangen, als die Führer an das Schild schlugen, so war dem deutschen Volke die Republik gesichert. Mit vierzigtausend begeisterten Freiheitskämpfern konnten im April 1848 sämmtliche Throne Deutschlands umgestürzt und auf deren Trümmern der Staat der Freiheit gegründet werden. So dachte Agnes. Hoffnung und Sorge wechselten in ihrem Gemüthe ab, je nachdem freudige oder trübe Nachrichten von nah und fern ihr zukamen. Doch Hoffnung überwog die Sorge.

Fünfter Abschnitt

Du hast nur die Wahl, entweder zum Volke
Auf den Flügeln des Sturmes und der Wetterwolke,
Wo nicht, so stehe zu den Despoten
Und füge Dich deren Machtgeboten.

Seit dem 26. März hatte sich, wie im deutschen, großen Vaterlande, so auch in Baden in der Stadt Freiburg und im Hause des Kaufmanns Joachim Stöckel, gar Manches verändert.

Gegen Ende des Märzmonats erreichten die süßen Reden von deutscher Einheit und Freiheit, welche die Aristokraten und Geldwucherer bis dahin geführt, ihren Höhepunkt. Diese Herren hatten zuerst mit gleißnerischer Freundlichkeit vor Ueberstürzung gewarnt, dann laut darauf gedrungen, die Beschlüsse des Vorparlamentes zu Frankfurt am Main abzuwarten und später Unterwerfung unter diese gepredigt. Im Innern aber waren sie fest entschlossen, auch nicht um eines Haares Breite nachzugeben. Man mußte den ersten Sturm, so dachten sie, der Volksunzufriedenheit vorüberrauschen lassen; später hofften die Herren Privilegirten schon wieder Meister zu werden.

Kaufmann Stöckel hatte seine dreifarbige Fahne schon am Tage nach der Volksversammlung am 26. März, mit heimlichen Flüchen auf das Volk, die verwünschten Zeichen der Revolution wieder eingepackt. Er hielt häufige Zusammenkünfte mit dem Regierungspräsidenten, dem Obersten und dem Erzbischofe, in denen er die Wege und Mittel berieth, die Bürgerschaft Freiburgs zur Ruhe zu bringen. Doch Kaufmann Stöckel war im Laufe der vergangenen Jahre in demselben Maaße, als seine Reichthümer stiegen, in der Liebe und der Achtung seiner Mitbürger gesunken.

Jedermann in Freiburg wußte, daß Joachim Stöckel hartherzig gegen seine Schuldner und Arbei [165]ter, und habsüchtig gegen seine Geschäftsfreunde war. Die Larve des Liberalismus, welche Stöckel getragen, war ihm längst abgerissen worden. Doch um so eifriger wirkte der Wucherer, der sich nicht getraute, offen dem Volke entgegenzutreten, im Verborgenen. Er zeigte seinen Freunden alle Personen an, welche er im Verdachte der republikanischen Gesinnungen hatte, und empfing von diesen hinwiederum ähnliche Mittheilungen. Die Soldaten wurden durch den Oberst, die Lehrer, die Geistlichen und die Frauen durch den Erzbischof, die Beamten durch den Regierungspräsidenten, und die unabhängigen Bürger durch den Kaufmann Stöckel in das schwarze Buch eingetragen. Der Oberst strafte die bezeichneten Soldaten mit Urlaubsverweigerung, Gefängniß und Hungerkost, der Erzbischof bewirkte die Versetzung oder Entsetzung der widerspenstigen Lehrer und Pfarrer und ließ durch seine »geistlichen« Gehülfen in dem Beichtstuhle auf die Gemüther der Frauen wirken; der Regierungspräsident zog die ihm gemeldeten Beamten zur Rechenschaft und Strafe. Doch tiefer als diese drei hochgestellten Dränger wirkten die Maßregeln, welche der Wucherer Stöckel mit Hülfe seiner Freunde durchzuführen vermochte. Er bewirkte, daß den freiheitlich gesinnten Handwerkern und Krämern die Kundschaft entzogen, gegen atme Schuldner die Kapitalien eingeklagt und den Arbeitern gekündigt wurde. Da der reiche Stöckel selbst viele Tagelöhner und Handwerker beschäftigte und zahlreiche Schuldforderungen ausstehen hatte, so vermochte dieser allein vielen hundert Familien seine Hand fühlbar zu machen.

Auf diese und ähnliche Weise wurden in den zwei Wochen, welche zwischen dem 26. März und dem 8. April in der Mitte lagen, im Stillen von den Feinden des Volkes Ränke gesponnen und ganze Schaaren von arbeitsamen und redlichen Familienvätern in Noth und Elend gestürzt. Die Stimmung des Volkes wurde dadurch in manchen Gegenden sehr gedrückt und die Hoffnung, welche Tausende von nothleidenden Familien auf die Revolution gesetzt

hatten, so in ihrem Keime erstickt.

Bis zum Jahre 1848 hatte man sich im Lande Baden auf dem Felde der Politik fast nur um Formen gestritten. Dreißig Jahre lang pflogen die Herren Abgeordneten in Carlsruhe Erörterungen über Censur oder Preßfreiheit, Geschwornengerichte oder angestellte Richter, über diese oder jene Abgabe, dieses oder jenes Ministerium. Erst durch die Februarrevolution in Frankreich wurde dem Volke die Ueberzeugung aufgedrängt, daß auch ohne Censur die Presse in Fesseln gelegt, auch unter Mitwirkung von Geschwornen das Recht gebeugt und daß unter allen Ministerien das Volk geknechtet werden könne.

Im Februar 1848 begann endlich der Kampf um wirkliche Errungenschaften, während bis dahin nur um Scheingebilde gestritten worden war.

Früher hatten sich die Frauen um die Politik nur wenig bekümmert. Die Revolutionen des Jahres 1848 zogen aber die deutschen Frauen mächtig in das Getriebe der politischen Bewegungen hinein. Die Väter und Brüder der bevorzugten Kasten erkannten wohl, daß diese Volkserhebungen auf ihre persönlichen Verhältnisse einen entscheidenden Einfluß haben dürften, daß sie in ihrem Vermögen angegriffen werden würden, falls die Forderungen des Volkes gewährt werden müßten. Sie legten den Frauen ihrer Familien die Frage vor: »Wollt Ihr aufhören, reiche Kleider und kostbares Geschmeide zu tragen, zahlreiche Dienerschaft und Carossen zu haben und große, [166] schön eingerichtete Häuser zu bewohnen?« Diese Fragen verneinten die Frauen der Privilegirten auf das Bestimmteste.

»Nun denn,« erwiederten die auf ihren Besitz stolzen Männer, »so dürft Ihr an der Aufregung des Volkes keinerlei Antheil nehmen, Ihr müßt im Gegentheil derselben mit aller Eurer Kraft entgegenwirken.«

Zu den Frauen aus der großen Masse des gedrückten Volkes brauchten die Männer nicht zu sprechen. Die Frauen des Volkes hatten von jeher mit diesen gelitten, gerungen und gearbeitet.

Jetzt, da das Volk anfing, auf eine bessere Zukunft zu hoffen und für diese zu streiten, nahmen die Frauen des Volkes von selbst auch Antheil an seinen Hoffnungen und an seinen Kämpfen.

Blanka Stöckel war keineswegs Willens, auf irgend eine ihrer Lebensgewohnheiten zu Gunsten des Volkes Verzicht zu leisten: Ihr Vater sagte oft zu ihr: »Für uns ist der Sieg des Volkes gleichbedeutend mit dem Verluste unseres Vermögens.«

Von Natur hatte Blanka kein Gefühl für die Leiden ihrer Mitmenschen. Der Anblick eines hungernden Bettlers oder eines in Lumpen gehüllten Arbeiters war ihr unangenehm, nicht weil er den Gedanken eines von der Gesellschaft an dem atmen Menschen begangenen Unrechtes anregte, sondern weil er im Gegentheile die Besorgniß in dem hartherzigen Mädchen hervorrief, sie möchte aufgefordert werden, dem Hungrigen Brod und dem Zerlumpten Kleider zu reichen. Jedoch brachte es die Rücksicht für die hergebrachten Sitten und Gewohnheiten mit sich, daß Kaufmann Stöckel einigen Hausarmen regelmäßige Unterstützung gewährte, und bei manchen Gelegenheiten, in Verbindung mit den Geistlichen und Beamten, Geldbeiträge für Notleidende unterzeichnete. Blanka Stöckel hatte an des Volkes Leiden und Hoffnungen keinen Antheil. Sie hatte ihr Herz gerichtet auf die Schätze ihres Vaters. Bei diesen weilten ihre Gedanken und auf diese gründete sie ihre Zukunft.

Agnes Heilig gehörte dem Volke, nicht allein durch ihre äußere Stellung, sie gehörte ihm auch durch alle Gefühle ihres Herzens und dem ganzen Kreis ihrer Gedankenwelt an. Wäre sie die Tochter reicher, hochgestellter Eltern gewesen, sie hätte sich durch die engen Gränzen des Familienlebens in ihren weitstrebenden Gefühlen nicht hemmen oder beschränken lassen. Aber sie hätte dann nicht die Noth und die Mühen des Volkes in ihrer ganzen Tiefe kennen gelernt. Geboren mit einem Herzen voll Liebe, mit einem Gewissen, das sich durch Formeln und Redensarten nicht beschwichtigen ließ und mit einer Schärfe des Blickes, welche durch die äußeren Umhüllungen hindurch stets auf den Kern

drang, — war für Agnes das Leben einer Proletarierin in der Stadt Freiburg die trefflichste Schule zur Entwicklung ihres Geistes und Herzens.

Die reiche Blanka und die Proletarierin waren beide in der Klosterschule erzogen und hatten dort ihr Wissen empfangen. Agnes streifte aber die Fesseln der Klosterschule ab im Augenblicke, da sie diese verließ und behielt von den Gaben dieser Anstalt nur, was ihren Geist bilden und ihr Herz erweitern konnte. Blanka hatte wenig gelernt, denn sie glaubte, bei ihrem Reichthume nicht viel mehr als einiger äußerer Bildung zu bedürfen. Sie sprach etwas französisch, klimperte Klavier, ging fleißig in die Messe und verblieb auch als Jungfrau in den Fesseln der Klosterschule.

Sechster Abschnitt

Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wehn' ein Geist, ein Gott in allen Leben.

Ernst Schulze.

Max von Löwenberg trat in den Zauberkreis, welchen das reine Herz und der kräftige Geist von Agnes um sich zog. Der Reiz, den sie ausübte, war nicht gehoben durch kostbare Gewänder, Perlen und goldenes Geschmeide, nicht durch die Erinnerungen an große Ahnen. Doch fesselnder als der Glanz des Goldes und der Wappenschilder ist der Zauber, welchen ein hohes Gemüth, verbunden mit jugendlicher Schönheit, auf reine Seelen ausübt. So oft auch der junge Freiherr früher mit schönen Frauen gesprochen, niemals war eine Stimme, niemals ein Blick so tief in sein Herz gedrungen. Die Vorurtheile seiner früheren Jugendzeit verschwanden, wie trübe Nebel vor der sich hebenden Sonne, als am 26. März die mit so großer Wärme und Innigkeit gesprochenen Worte von Agnes an sein Ohr drangen. Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er an jenem Tage sich als Mensch dem Menschen gegenüber. Er hatte vergessen, daß er Freiherr und sie eine Proletarierin sei. Es that ihm wohl, sich nicht auf den Titel besinnen zu müssen, welchen er der Jungfrau zu geben habe, und den seinigen begehrte er nicht zu hören. Die Frauen, mit welchen Löwenberg früher Stunden, Abende, oft ganze Tage verlebte, hatten unter dem Einfluß ihrer Erziehung und Umgebungen ihren gesunden Verstand und ihr richtiges Gefühl eingebüßt.

»Die Menschheit ist für die Frauen ein Nebelgebilde, das Volk eine Masse roher Arbeitsmaschinen, der Staat eine

Versorgungsanstalt und die Kirche die Schule für das Leben jenseits dieser Erde.« So dachte jetzt Max von den Kreisen der vornehmen Welt. Seit Löwenberg mit der Proletarierin gesprochen, fühlte er den Grund des Unbehagens, das er im Umgang mit den »höheren« Ständen stets empfunden hatte.

»Der Adel,« so urtheilte Max nunmehr, »der Adel gehört der Vergangenheit, der Geldwucher dem vorüber rauschenden Augenblicke an. Jener besitzt daher alle Fehler einer zu Grabe getragenen Zeit, dieser alle Gebrechen der wechselnden Gegenwart. Die strebende Proletarierin allein vereinigt alle Zeiten in sich. Die Lasten, welche sie zu tragen hat, verbindet sie mit der Vergangenheit; die Arbeiten, welche sie thun muß, ihr Leben zu fristen, drücken ihr das Siegel der Gegenwart auf, und ihr Hoffen und ihr Streben macht sie zur Herrin der Zukunft!«

So wurde Agnes plötzlich dem liebenden Jünglinge zum Bilde des Proletariats, des Volkes! In Agnes erblickte er eine neue Welt. Mit der Liebe für dieses reizende Wesen ging ihm zu gleicher Zeit auch das Herz für die Menschheit und das Volk auf.

Die Nachricht, welche Hermann ihm gebracht, hatte Löwenberg traurig gestimmt und verletzt, aber seine Verehrung und Hochachtung für Agnes nur gesteigert. Sie wiederzusehen und zu sprechen war sein höchster Wunsch. Doch so oft er auch an dem freundlichen Häuschen vorüberging, es wollte ihm nicht gelingen, Agnes wieder zu erblicken. Er fand den Garten immer leer und durch die mit Blumentöpfen geschmückten Fensterchen der Hütte vermochten seine Augen nicht zu dringen.

[168] Die »reiche« Blanka, welche Löwenberg nie liebenswürdig fand, erschien ihm jetzt, da er sie mit der Proletarierin verglich, höchst prosaisch, langweilig und unangenehm.

Längere Zeit vermied es Löwenberg, das Haus des alten Stöckel zu besuchen. Endlich erhielt er eine Einladung, welche er nicht glaubte ablehnen zu können. Sonntag den 9. April sollte Max einer von demselben veranstalteten Landparthie beiwohnen. Es war ein schöner Frühlingstag. Der Weg führte die Gesellschaft an der Hütte

der Frau Heilig vorbei. Agnes trat in dem Augenblick mit ihrer Mutter aus der Gartenthür, da Max an der Seite der »reichen« Blanka daran vorüberging. Er grüßte achtungsvoll und Agnes und ihre Mutter erwiederten den Gruß mit Bescheidenheit. Blanka biß sich auf die Lippen, um ihren Zorn zu unterdrücken. Noch einige Schritte ging Löwenberg neben der Tochter Stöckel's her, dann blickte er um, blieb stehen, sah noch das lichtblaue Kleid von Agnes, als sie gerade um die Ecke bog und entfernte sich eiligst von der Gesellschaft.

Blanka, welche wüthend darüber war, daß Löwenberg Agnes gegrüßt hatte, vermochte jetzt, da derselbe ihre Seite verlassen, nicht länger an sich zu halten. Sie ergoß sich in einen Strom von Verwünschungen über Löwenberg, die Männer überhaupt, das »gemeine« Volk, schlechte Weiber und ähnliche Gegenstände. Ihre kleinen Augen sprühten Blitze und ihre Stimme zitterte. Leopold von Bärenstein, welcher auf der anderen Seite neben der reichen Blanka gegangen war, ergriff freudig die gute Gelegenheit, sich auf Kosten des Abwesenden, in ihre Gunst einzuschleichen. Er theilte die Entrüstung der Tochter Stöckels über das Verschwinden Löwenbergs aus der Gesellschaft und nährte noch den Groll Blanka's gegen denselben, indem er ihr mittheilte, Löwenberg gehe täglich an dem Hause von Agnes Heilig vorüber und stehe mit ihr in einem Liebesverhältnisse. Es wundere ihn aber, daß Löwenberg sich nicht schäme, dieser Stickerin bei hellem Tage nachzulaufen.

So goß Freiherr von Bärenstein noch Oel in die lodernde Flamme des Grimmes der reichen Bürgerstochter.

Die Entfernung Löwenberg's von der Gesellschaft bildete fast ausschließlich den Gegenstand der Unterhaltung. Der alte Stöckel und die übrigen Glieder rügten gleichfalls bitter sein Verschwinden als ein unverzeihliches Verbrechen gegen die guten Sitten und den Anstand. Je mehr Blanka bemerkte, daß die Flucht von Löwenberg getadelt wurde, desto mehr fühlte sie sich selbst durch dieselbe verletzt, und desto wüthender ward sie gegen ihn und Agnes, welcher sie mehr als die Hälfte der Schuld beimaß. Sie hatte sich

vorgenommen gehabt, Löwenberg über sein Benehmen vom 26. März die bittersten Vorwürfe zu machen. Doch hatte sie bis heute keine Gelegenheit dazu gefunden, denn Löwenberg hielt sich, wie es schien, absichtlich ferne. Wenige Augenblicke, bevor er Agnes Heilig gesehen, hatte er sich ihr genähert. Allein Blanka bedurfte einiger Zeit, um ihre Gedanken zu sammeln, und da widerfuhr es ihr, daß, als sie gerade die Rede mit den Worten: »Fühlen Sie keine Gewissensbisse?« begann, Löwenberg sich von ihr abwandte und der Proletarierin nacheilte.

Jetzt brütete die reiche Bürgerstochter über Racheplänen gegen Agnes. Je weniger sie sich im Stande fühlte, ihren Grimm an Löwenberg auszulassen, desto fester faßte sie den Entschluß, Agnes ihren ganzen Haß fühlen zu lassen und diese sammt ihrer [169] Mutter obdach- und brodlos zu machen. Sie wußte, daß Frau Heilig ihrem Vater Geld schulde und dafür ihre Hütte mit dem Garten verpfändet hatte. Blanka ergriff daher die erste Gelegenheit, ihren Vater zu fragen, ob Frau Heilig die Zinsen ihre Kapitals richtig entrichtet habe? Die Antwort ihres Vaters, daß Frau Heilig noch mit drei Monaten im Rückstande sei, erfreute hoch das böswillige Geschöpf. Noch auf dem Heimwege drang Blanka ihrem Vater das Versprechen ab, der Frau Heilig das Kapital zu kündigen, dieses nebst allen Zinsrückständen einzuklagen und erforderlichenfalls auf das Häuschen und den Garten zu greifen. Den ungetreuen Löwenberg, wie Blanka ihn jetzt nannte, gedachte diese durch ein anonymes Schreiben zu bearbeiten.

Zu Hause angelangt, warf sich die Kaufmannstochter zornglühend und innerlich von Neid und Rachgier zerrissen, auf ein Sopha. Doch die Leidenschaften, welche in ihrem Busen auf und nieder wogten, ließen ihr keine Ruhe. Endlich setzte sie sich an ihren Schreibtisch nieder, warf einen kleinen Beschwerer von Glas, ein Geschenk Löwenberg's, auf den Boden, daß er zerbrach und schrieb dann die Gedanken nieder, welche sich in ihrem Kopfe gebildet hatten. Es war ein Brief an Löwenberg gerichtet und lautete wie folgt:

»Man sollte nicht glauben, daß Sie der Sohn eines adeligen Hauses seien, da Sie so viele Vorliebe für die *Gemeinheiten* an den Tag legen. Junge Leute Ihres Alters sind zwar gewöhnlich keine Tugendhelden, allein sie decken gewöhnlich ihre Ausschweifungen mit dem Mantel der Nacht zu. Sie scheinen über derartige *Vorurtheile* der Gesellschaft erhaben zu sein. Sie laufen einer buhlerischen Dirne am hellen Tage nach und verlassen eine ehrbare Gesellschaft, um einer Weibsperson von schlechtem Rufe zu folgen!

Max von Löwenberg, der Freiherr, der sittenstrenge junge Mann, und Agnes Heilig, die Gärtnerstochter, welche wegen ihres zweideutigen Lebenswandels keine Unterrichtsstunden erhalten konnte und sich daher mit Sticken und andern unnennbaren Geschäften ernähren muß, — Max Löwenberg und Agnes Heilig, welch passendes Paar!!

Eine unbekannte Freundin.«

Als sie dieses Schreiben geendigt, fühlte sich die reiche Blanka erleichtert und dachte triumphirend an die Wirkung, welche es auf Löwenberg's Gemüth ausüben würde. Es war Mitternacht geworden mittlerweile. Blanka fand aber keinen Schlaf und der Morgen sah sie bleich und verstört auf dem Sofa liegen. Sobald es Tag wart, klingelte sie und gab ihrer Dienerin den Brief an Löwenberg zur Besorgung auf die Stadtpost.

Siebenter Abschnitt

Auf dem schönen, deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sklaverei —
Mach' uns von der eig'nen Schande,
von dem bösen Fluche frei.

Hoffmann von Fallersleben.

Was manche für »hochweise Herren« gehaltene Leute im Lauf vieler Monate nicht einsehen lernten, nämlich, daß das deutsche Volk jetzt wieder, wie früher, getäuscht worden, und die einzige Frage sei, ob dieses die Täuschung ruhig hinnehmen oder blutig strafen solle, — das erkannte rasch der Scharfblick der Proletarierin. Die Kunde von Mathys Verrath hatte sie auf's Tiefste ergriffen und die Ueberzeugung in ihr begründet, daß jetzt oder nie der Augenblick des Handelns gekommen sei. Sie bat ihren Bruder, diejenigen seiner Cameraden, welche freie Gesinnungen hegten, auf den nahen Schloßberg zu laden. Sie wollte dann gleichfalls dahin kommen, um mit diesen Männern zu sprechen und ihnen die Lage des Vaterlandes auseinander zu setzen.

Agnes war gerade, in Begleitung ihrer Mutter, auf dem Wege zum Schloßberg, als Max v. Löwenberg mit der Stöckel'schen Gesellschaft ihnen begegnete. Dieser folgte, in einiger Entfernung der Geliebten nach bis auf die Höhe des Berges, wagte es aber nicht, sie anzusprechen.

Oben auf dem Berge standen mehrere Soldaten, unter ihnen Herrmann im eifrigen Gespräch. Agnes und ihre Mutter wurden von diesen herzlich begrüßt und nahmen Antheil an der Unterredung. Die Männer sprachen viel hin und her, und Agnes

schien nicht Alles zu billigen, doch sie schwieg. Endlich begann sie und sprach die Worte:

»Eines Opfers haben unsere Dränger sich bereits versichert. Andere Gefangennehmungen werden folgen. Schon nahen sich zahllose Söldnerschaaren von allen Seiten her unserem unglückseligen Lande. Von Euch, badische Soldaten, hängt es ab, ob im Jahre 1848 schon die Freiheitsbestrebungen unseres Volkes mit Siegen gekrönt, oder aber durch hessische, württemberg'sche, nassauische und andere fürstliche Bajonette niedergeschmettert werden. Nützt den Augenblick, da die Feinde keine feste Organisation besitzen. Wenn ihr mit dem Volke steht, wird Baden nicht fallen; Euer Beispiel wird im größeren Vaterlande Nachahmung finden und der Sylvestermorgen 1849 ein befreites Deutschland begrüßen!«

In ähnlicher Weise sprach Agnes noch Manches zu den Soldaten, und die, mit der Kraft der Ueberzeugung gesprochenen Worte, verfehlten ihren Eindruck auf die jugendlichen Gemüther nicht. Alle erklärten sich bereit, zum Volke zu stehen. Doch wußten sie nicht, wie sie ihren Vorsatz ausführen könnten.

»Ueber die Ausführung«, fuhr Agnes fort, »läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Wenn der Tag der Entscheidung kommt, muß jeder Soldat, der für des Volkes Rechte fühlt, der Freiheit und nicht dem Tyrannen seinen Arm und sein Schwert leihen.«

Löwenberg, welcher, ohne daß Agnes es wußte, ihr in die Mitte des Kreises von Soldaten gefolgt war, der sich um sie gebildet, fügte, als sie geendet, hinzu:

[171] »Ich weiß aus sicherer Quelle, daß die Fürsten glauben, schon wieder Herren und Meister des Volkes zu sein; alle Männer, welche in den bewegten Tagen des Märzmonats gewirkt haben, sollen in die Kerker geworfen werden, wie es bereits Einem geschehen ist.

Absichtlich werden von den Behörden Gerüchte ausgestreut, durch welche alle Besitzenden in Schrecken gesetzt werden sollen. Von den Beamten und ihren Anhängern gehen namentlich die

Botschaften aus, denen zufolge die Deutschen, welche sich in Frankreich zusammengethan und bewaffnet haben, sengend und brennend die Rheingränze überschritten hätten. Durch schmähliche Verleumdungen sollen die edelsten Männer und die hochherzigsten Bestrebungen für den Augenblick unwirksam gemacht werden. Später gedenken die Fürsten dann schon mit dem führerlosen Volke fertig zu werden.«

Agnes hatte von dieser Rede Löwenberg's nicht's gehört; sie hatte den Berg verlassen, nachdem sie ihre Herzensmeinung den Soldaten mitgetheilt. Herrmann war bei seinen Kameraden zurückgeblieben. Er bekräftigte durch seine Worte die Rede von Löwenberg, dem er seit dem 26. März näher getreten war. Die durch Agnes angeregte Stimmung stärkte sich so mehr und mehr bei den Soldaten. Herrmann, Löwenberg und die Soldaten wurden vertrauter, indem sie sich über die Angelegenheiten ihres Vaterlandes beriethen. Nachdem sie eine Zeit lang stehend gesprochen, setzten sie sich zusammen um einen Tisch und tranken Brüderschaft. Max ergriff diese Gelegenheit, Herrmann Heilig von Neuem zu bitten, ihn bei seiner Schwester einzuführen. Er glaubte, nach dem Schritte, den er heute gethan, die Abneigung beseitigt zu haben, welche Agnes gegen seine äußere Stellung hegte. Doch diese verblieb, ungeachtet der warmen Fürsprache ihres Bruders, unerschütterlich bei ihrer früher abgegebenen Erklärung. Löwenberg ward über die zurückhaltende Kälte, mit welcher Agnes ihn behandelte, tief betrübt, um so mehr, als er dachte, weder Aristokrat, noch Fürstendiener, im schlimmen Sinne des Wortes, zu sein. Doch forderten die ablehnenden Botschaften, welche Herrmann ihm von Agnes brachte, auf mit Ernst über seine Stellung zum Volke nachzudenken. Allmählig wurde es ihm klar, daß, wenn auch seine Gesinnungen dem Volke freundlich, doch seine äußere Stellung ihm feindlich sei. Gehörte er ja noch immer dem Stande der Adeligen und der Beamten an und hatte er sich doch noch nicht von zweien Ständen losgesagt, welche vernichtet werden mußten, bevor dem Volke eine schönere Zukunft blühen

konnte. Diesen Gedanken gab Löwenberg sich hin und aus ihnen riß ihn auf die störendste Weise das anonyme Schreiben der »reichen« Blanka. Es war dieses zu plump gefaßt, als das er nicht, auf den ersten Blick, die Verfasserin errathen hätte. Dennoch machten die Verleumdungen, welche der Brief enthielt, einen lebhaften Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Jünglings; als ob er denselben Glauben schenkte, o nein! aber es schmerzte ihn, daß ein Mensch sich erlauben konnte, über ein Wesen, welches er hoch verehrte, herabwürdigende Reden, wie sie jenes Schreiben enthielt, zu gebrauchen. Je genauer Max selbst wußte, daß er nicht einer »Dirne« gefolgt sei, je weher es ihm that, nicht einmal die Erlaubniß erhalten zu haben, das geliebte Wesen wieder sehen zu dürfen, desto größer wurde sein Widerwillen gegen die verläumderische, gemeine Briefschreiberin. Eine Stelle des Schreibens machte aber auf den Jüngling einen, [172] seinen Glauben an Agnes schwächenden Eindruck. Es war diejenige, welche besagte, daß: »wegen ihres zweideutigen Lebenswandels Agnes keine Unterrichtsstunden habe erhalten können«. Löwenberg vermochte sich nicht zu denken, daß eine Beschuldigung, wie sie in der angeführten lag, rein aus der Luft gegriffen sein könne und nahm sich vor, Erkundigungen hierüber einzuziehen. Doch wenn er Agnesen's Bild vor seine Seele rief mit dem tiefen seelenvollen Ausdruck, schämte er sich, daß auch nur der leiseste Zweifel sich seiner bemächtigen konnte.

Sollte er aber, so dachte Löwenberg, mit seiner ganzen Vergangenheit und allen seinen Freunden brechen, öffentlich seinem Freiherrntitel entsagen und seine dienstliche Stelle niederlegen und doch nicht an das Ziel seiner Herzenswünsche gelangen, würde er sich dann nicht namenlos unglücklich, ja selbst lächerlich machen!

Ein Mensch, welcher stets sicher zu gehen gewohnt ist, hätte schwerlich sein ganzes Dasein auf das Spiel gesetzt.

Max Löwenberg gehörte aber nicht zu jenen Leuten, deren gerühmte »Klugheit« mit Herzlosigkeit und Feigheit nahe verwandt

ist. Unabhängig von seiner Liebe zu der Proletarierin schien es ihm eine Pflicht, seine äußere Stellung mit seiner inneren Anschauungsweise in Uebereinstimmung zu setzen. Er erkannte, daß es verächtlich sei, in einer Zeit, da der Kampf zwischen dem *gleichen Rechte* und dem *Vorrechte* begonnen hatte, mit der Gesinnung auf der einen und mit dem Feldgeschrei auf der anderen Seite zu stehen.

An demselben Tage entschloß sich Löwenberg, zur That zu gestalten, was in seinem Inneren gereift war. Er reichte seine Dienstentlassung ein und schrieb seinem Vater, daß er sich hinfüro nicht mehr als Freiherrn, sondern als freien Bürger betrachten würde.

Sobald Löwenberg die beiden Schreiben abgesandt hatte, eilte er aus seiner Wohnung, in welcher er keine Ruhe mehr hatte, hinweg, um Herrmann Heilig aufzusuchen, in der Hoffnung, jetzt durch ihn bei Agnes eingeführt zu werden. Doch er konnte Herrmann weder in der Caserne, noch im Arbeitervereine und Turnvereine, wo sich derselbe in den letzten Tagen immer viel aufgehalten hatte, finden. Die Kameraden Herrmann's sagten ihm heimlich, daß derselbe nicht in der Stadt, und wahrscheinlich zu den Freischaaren übergegangen sei.

Da entschloß sich Löwenberg, allein die Geliebte aufzusuchen. Sein Herz pochte aus Freude, sie wiederzusehen und ihr sagen zu können, daß er ein freier Bürger sei und nichts anderes. Er langte an der Gartenthür an, fand sie aber verschlossen und das Fenster, welches der Straße zuging, durch weiße Vorhänge verschleiert. Traurig entfernte sich Löwenberg, mit dem Vorsatze, später wieder anzuklopfen.

Kaufmann Stöckel hatte Eile gehabt, seine Klage bei Amte anzubringen. Er besaß von Frau Heilig eine Urkunde über deren Schuld, und auf diese gestützt, bewirkte der Wucherer in Betreff der rückständigen Zinsen einen Zahlungsbefehl mit Frist von nur drei Tagen. Das Capital selbst aber wurde der armen Wittwe mit einer Frist von vier Wochen gekündigt. Als der Gerichtsdiener in

das Häuschen der Wittwe eintrat, besaß diese kaum so viel, ihm seine Bestallungsgebühren zu bezahlen. Wo sollte sie die Zin [173]sen, wo das Capital hernehmen? Sie sah voraus, daß sie jetzt ihr Letztes noch verlieren und bald mit ihrer Agnes obdach- und brodlos sein würde.

Trotz aller Gegenvorstellungen ihrer Tochter, wollte Frau Heilig dennoch es versuchen, den harten Gläubiger zu rühren und eine Verlängerung der Zahlungsfrist von ihm zu erbitten. Sie war zu schwach und angegriffen, um allein den schweren Gang machen zu können. Agnes begleitete ihre Mutter. Vergeblich! Der Entschluß des reichen Kaufmanns war gefaßt, Frau Heilig mit ihren Kindern aus der Hütte zu treiben und an den Bettelstab zu bringen. Alle Bitten prallten an dem steinernen Herzen des Wucherers ab.

Gegen Abend, als die Mutter Heilig traurig in ihrem Stübchen saß und Agnes, um sie aufzuheitern, die Laute spielte und sang, hörten die beiden Frauen die kleine Gartenthür sich öffnen und sahen sie Löwenberg auf ihre Hütte zugehen. Er klopfte an. Die Mutter rief: »Herein!« Nicht ohne eine gewisse Befangenheit trat Löwenberg in das Zimmer, Es war klein und niedrig, doch geschmückt mit Blumen und Bildern. Wände und Decke waren blendend weiß angestrichen, der Boden rein gefegt, die wenigen Tische und Stühle glänzend gewichst, die Luft frisch und von Blüthendüften gewürzt. Agnes saß, ihre Laute im Arme, ohnweit des Fensters neben ihrer Mutter. Sie schien ihm bleich und traurig. Frau Heilig erhob sich beim Eintreten des jungen Mannes. Löwenberg verbeugte sich vor Mutter und Tochter und sagte, zu Letzterer gewandt:

»Ihr Bruder Herrmann theilte mir mit, Sie wollten einen Aristokraten und Fürstendiener nicht bei sich sehen. Ich habe aufgehört, Beides zu sein. Ich suchte Herrmann auf, mich bei Ihnen einzuführen, doch ich konnte ihn nicht finden.«

Löwenberg sprach diese Worte mit so großer Wärme und so tiefem Ernste, daß Agnes die Bedeutung derselben schnell erkannte. Sie war überrascht und Frau Heilig schöpfte aus den

edlen Zügen Löwenberg's Trost und neue Hoffnung. Es that ihr wohl, daß gerade im Augenblicke, da sie sich verlassen und hülflos fühlte, ein Freund gekommen war. Sie hieß ihn willkommen in ihrer Hütte. Ihre rothgeweinten Augen verriethen aber nicht minder als die Bestürzung der Tochter den Seelenkummer der armen Leute.

Max bemerkte schnell, daß etwas Außerordentliches die Familie betroffen haben mußte. Eine peinliche Stille trat ein, welche er mit den Worten unterbrach:

»Agnes, Sie waren es, welche mich bestimmten, ein neues Leben anzufangen und aus allen meinen früheren Verhältnissen herauszutreten. Wäre es nicht auch jetzt an Ihnen, mir den Eintritt in die große Familie des Volkes zu erleichtern. Ihre Mutter hat verweinte Augen. Sie selbst scheinen traurig zu sein. Wer sich zu einer Familie zählt, muß gegen alle ihre Mitglieder offen sein. Was hat Sie betroffen? Kann ich nicht helfen?«

Bei diesen Worten fing Frau Heilig von neuem zu weinen an. Agnes blickte mit Augen der Rührung und Liebe auf zu dem Jünglinge, der so frei und warm zu ihr sprach. Sie fühlte, daß es ihre Pflicht sei, offen gegen ihn zu sein und erzählte kurz die Ursache der Thränen ihrer Mutter. Ein Blick voll Liebe war des Jüngling's Dank. [174] Dann, zu Frau Heilig gewendet, fragte er: »Und wie viel betragen die rückständigen Zinsen?«

Mit einem schweren Seufzer antwortete die Mutter: »Zwanzig Gulden«,

»So viel habe ich gerade bei mir,« versetzte Max und legte seine Börse auf den Tisch. »Mit den Zinsen wären wir also im Reinen. Für die Capitalschuld haben wir einen Monat Zeit und mittlerweile wird sich auch für diese Rath schaffen lassen.«

Frau Heilig trocknete ihre Thränen. Agnes sagte zu ihrer Mutter: »Habe ich Dir nicht vorher verkündet, es werde uns zur rechten Zeit Hülfe kommen. Machten wir doch diese Erfahrung unzähligemale in unserem mühevollen Leben.«

Unter heiter-ernsten Wechselreden, Gesang und Lautenspiel

brachte Löwenberg einige Stunden bei der Geliebten zu. Er hatte Mühe, sich loszureißen, als er die Domuhr Neun schlagen hörte und er aufbrechen mußte. Seit jenem Abende war die Scheidewand niedergerissen, welche Max Löwenberg von der Proletarierin getrennt hatte. Er kam wieder in die freundliche Hütte und verbrachte dort die seligsten Stunden seines Lebens. Durch die Geliebte selbst erfuhr Löwenberg, daß sie sich vergeblich in Freiburg bemüht habe, Unterrichtsstunden zu erhalten und daß ihr dieses aus dem Grunde nicht gelungen war, weil sie sich durch ihre freie religiöse und politische Gesinnung den Haß und die Feindschaft der Geistlichkeit und der Reichen zugezogen.

Nun hatte Löwenberg den Schlüssel zu den Verläumdungen der reichen Blanka gefunden!

Achter Abschnitt

Still entwickelt sich die Saat,
Auf die Worte folgt die That.
Wahrheit wird aus finstrem Wahn.
Fangt nur endlich einmal an.

Auf die beiden Absagebriefe, welche Max Löwenberg an die badische Regierung und an seinen Vater geschrieben hatte, erhielt er nach wenigen Tagen schon Antwort. Die gewünschte Dienstentlassung wurde ihm ertheilt, mit dem Bemerken, daß er durch seine so unzeitig eingereichte Entlassung alle Aussichten auf spätere Anstellung verwirkt habe. Sein Vater schrieb ihm: da er sich in die Arme des Volkes geworfen, möge er sich von diesem auch erhalten lassen. Zugleich zeigte ihm der strenge Herr Papa an, daß der Zuschuß, welchen der Sohn bisher bezogen, von nun an aufhören werde. Max verlor also zu gleicher Zeit seine Besoldung und alle Aussicht auf Unterstützung von Seiten seiner Eltern. Doch er besaß noch manche Kostbarkeiten: goldene Uhren, Ketten, Siegelringe, silberne Löffel u. dgl. m. Alles dieses machte er zu Gelde. Er hatte sich von Frau Heilig das Quittungsbüchlein über deren Schuld bei Kaufmann Stöckel einhändigen lassen. Freitag, den 21. April, begab er sich mit diesem und der aus dem Verkaufe seiner Kostbarkeiten gelösten Summe zu dem reichen Stöckel und bezahlte diesem die Schuld der armen Wittwe. Der Wucherer war höchst [175] erstaunt, den jungen Freiherrn in den Angelegenheiten der Frau Heilig bei sich zu sehen. Er wollte die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, demselben bittere Vorwürfe zu machen. Er beschuldigte ihn der Undankbarkeit, der Charakterlosigkeit, der Unvernunft, und gab nicht undeutlich zu verstehen, Löwenberg

werde zu spät Reue empfinden. Max ließ den Wucherer ganz ausreden, denn er wollte aus dessen Munde die Beweise der Niedrigkeit der Gesinnungen des Geldsacks vernehmen. Nachdem Stöckel geendet, entgegnete ihm der Jüngling:

»Sie haben vollkommen recht, Herr Stöckel, von Ihrem Standpunkte. Doch ist dieser nicht der meinige. Sie betrachten Geld und Geldeswerth als das Wichtigste auf Erden, und opfern Ihrem Gotte alle Rücksichten der Menschlichkeit auf. Sie halten es für recht, eine arme Wittwe, welche ihren Zins nicht regelmäßig zahlen kann, von Haus und Hof an den Bettelstab zu treiben und Ihre Arbeiter, welche nicht nach Ihrer Pfeife tanzen wollen, dem Hungertode preiszugeben, und Sie dienen der bestehenden Regierung, weil diese nach den gleichen Grundsätzen wie Sie handelt. Mir gilt der gute Mensch in Lumpen mehr, als der schlechte Mensch in Uniform. Sie habe ich nunmehr kennen gelernt; wir sind geschiedene Leute, denn ich kann Sie nicht mehr achten!«

Stöckel war so sehr erstaunt über die unerwartete Rede des jungen Mannes, daß ihm die Worte fehlten, seinen Grimm auszuschütten. Löwenberg wollte sich entfernen, allein gerade in diesem Augenblicke trat Blanka in das Zimmer ein. Sie grüßte Löwenberg mit einer leichten Verbeugung und sagte zu ihm gewandt:

»Ich komme, Sie zu warnen. Sie haben sich in die Larve einer Person vergafft, welche ihren guten Ruf längst eingebüßt hat, einer Person, welche anständigen Leuten zur Stickerin zu schlecht ist. Diese Dirne wird sich wohl gerne von Ihnen die Schulden ihrer Mutter bezahlen lassen, sie kann Ihnen aber nur Schimpf und Schande, Jammer und Elend bringen. Kehren Sie um, Herr von Löwenberg, bevor es zu spät ist.«

Max unterbrach Blanka mit den Worten:

»Sie haben ohne Zweifel gehört, was ich eben Ihrem Vater sagte. Sie stehen mit diesem auf gleicher Höhe. Das Wesen, auf welches Sie anspielen und dessen Namen ich in Ihrer Gegenwart

nicht aussprechen mag, steht, was die Eigenschaften des Herzens und des Geistes betrifft, eben so hoch über Ihnen, als Sie, was die Fülle des Geldsackes angeht, über ihr. Ein reiches Herz ist aber einem gespickten Beutel, und ein gebildeter Verstand dem Aberglauben vorzuziehen. Darum verfehlt Ihre Warnung, Fräulein Stöckel, bei mir ihren Zweck.«

Die »reiche« Blanka und ihr Vater, welcher mittlerweile seine flüchtigen Geister wieder gesammelt hatte, wollten das Gespräch mit Löwenberg fortsetzen, doch dieser hatte dazu keine Lust. Es hatte dem Jüngling große Ueberwindung gekostet, die Gemeinheiten der beiden Geldmenschen ruhig anzuhören. Er nahm das Quittungsbüchlein und seinen Hut, entfernte sich mit einer kalten Begrüßung und schlug seinen Weg nach der Wohnung der Frau Heilig ein. Als er dieser die Urkunde einhändigte, war deren Freude groß, allein die arme Wittwe erlag fast unter der Wucht der Dankbarkeit, welche sie für ihren Wohlthäter hegte. Agnes freuete sich mehr über die Freude ihrer Mutter, als über die Zahlung der drückenden Schuld. Sie war auch dem edlen jungen Manne dankbar für diesen Beweis seiner aufopfernden Freundschaft; doch die Dankbarkeit drückte sie nicht nieder, vielmehr erhöhte diese noch ihre [176] Freude. Es that ihrem Gemüthe unendlich wohl, so oft sie von einer schönen That hörte; begeisternd wirkte auf die Jungfrau ein Beweis von Edelmuth, welcher sie so nahe berührte und welcher von einem Manne ausging, der ihrem Herzen so nahe stand. Lange Jahre hindurch hatte die Schuld bei Kaufmann Stöckel der Wittwe und ihrer Tochter harte Sorgen bereitet. Beide fühlten sich wie neugeboren, da sie sich von derselben frei wußten.

Doch die Gewitterwolken, welche am politischen Horizonte während der letzten Tage aufgegangen waren, ließen dem für Freiheit glühenden Herzen der Proletarierin keine Zeit, sich über die günstige Gestaltung ihrer häuslichen Verhältnisse zu freuen. In der Stadt gingen mannigfaltige Gerüchte von einem Treffen, welches im Wiesenthale zwischen den Republikanern und den fürstlichen Soldaten am Gründonnerstag geschlagen worden sey.

Niemand wußte, wer den Sieg davon getragen habe. Doch die starken Truppenzüge, welche die Eisenbahn jeden Tag von dem Unterlande her nach Freiburg und weiter hinauf beförderte, deuteten den Entschluß der Fürsten an, die republikanischen Bewegungen im badischen Oberlande mit dem größten Nachdrucke zu bekämpfen. Die auf den folgenden Tag, Samstag, den 22. April, anberaumte Volksversammlung gab voraussichtlich den Ausschlag in Betreff der Volkserhebung in Baden. Diese wurde daher bald der Gegenstand der eifrigsten Besprechung zwischen Agnes und Max. Agnes hätte gerne zum versammelten Volke geredet. Sie fühlte in sich die Kraft dazu und sie hatte das Bewußtsein, daß ihre Worte nicht wirkungslos bleiben würden. Allein es schien ihr, als wäre das Volk noch nicht in denjenigen Zustand geistiger Aufregung gelangt, welcher es in den Stand setzte, ihre Beweggründe richtig zu würdigen. Sie glaubte daher besser zu thun, mehr im Stillen zu wirken, und ein offeneres Auftreten künftigen begeisterungsreicheren Zeiten anheim zu geben. Max befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Agnes. Der Proletarierin standen die Vorurtheile im Wege, welche das weibliche Geschlecht in die Küche und in das Kinderzimmer verbannen möchten; ihrem Freunde diejenigen, welche die äußere Stellung, die er früher inne gehabt hatte, gegen ihn hervorrief. Hätte er es gewagt, ein kräftiges Wort für die Freiheit zu sprechen, bevor er für die Sache des Volkes sein Leben eingesetzt hatte, so wäre ihm ohne Zweifel von irgend einem verkappten Fürsten- oder Pfaffenknechte der Vorwurf gemacht worden, er richte die Sache der Freiheit durch seine blinde Wuth zu Grunde, und hätte dann ein Anderer ihn einen Freiherrn oder gar eine fürstlichen Beamten genannt, so würde sein guter Wille ihm zum Verbrechen gestempelt worden sein. Er fühlte, gleich seiner Freundin, daß die Zeit der rücksichtslosen That noch nicht erschienen sei. Gleich ihr wollte Löwenberg sich zur Verfügung des Volkes stellen, bereit, für dieses zu kämpfen und zu sterben, doch wollte er nach keiner hervorragenden Stelle trachten.

Neunter Abschnitt

»Ein End' mit Schrecken frommt uns mehr,
Als Schrecken ohne Ende.«

Viele Wochen hatte das Volk im Lande Baden aller Orten Waffen verlangt, doch fast nirgends solche erhalten. Auch die Jugend Freiburgs hatte an dem allgemeinen Verlangen Theil genommen, war jedoch unter mancherlei Vorwänden immer von dem Bürgermeister mit leeren Redensarten vertröstet worden. Endlich, am 21. April, am Tage vor der beabsichtigten Volksversammlung traten einige entschlossene Männer zusammen und erklärten, sich nicht länger mit Worten täuschen lassen zu wollen. Es waren Arbeiter, Turner und Studenten. Der Gemeinderath bekam Angst, da sich in Freiburg selbst keine fürstlichen Truppen befanden, und vertheilte die längst angeschafften Sensen an die Arbeiter. Das einzige muthige und bewaffnete Häuflein, welches sich in Freiburg befand, gehörte daher dem Stande der Arbeiter und der Jugend an. Unter gehöriger Leitung hätte diese Schaar sämmtliche in Freiburg befindliche, höchst bedeutende Hülfsquellen für die Sache des Volkes gewinnen können. Allein es fehlte an jeglichem Plane, und Niemand fand sich, der es gewagt hätte, unter solchen Gefahren die Führung zu übernehmen.

Nach den Beschlüssen der Offenburger und Freiburger Versammlung vom 19. und 26. März 1848 waren mehrere Bürger an die Spitze der Bewegung gestellt worden.

Allein es fehlte den meisten derselben an Entschlossenheit und Kühnheit. Als der Augenblick der Entscheidung kam, fanden sich nur wenige ihm gewachsen. Nichtsdestoweniger trafen am Samstag

vor Ostern zahlreiche Massen bewaffneter Landleute in Freiburg ein. Es mochten wohl drei bis vier tausend bewaffneter Männer sein. Wären sie gehörig geordnet worden, so hätten sich an diesen Kern in kurzer Zeit größere Massen angeschlossen. Allein statt sie zu begeistern, zu organisiren und in den Dienst des Volks zu nehmen, entmuthigte man sie in dem Maße, daß der größere Theil derselben sich wieder nach Hause verlief und nur etwa zwölf bis fünfzehn Hundert Männer in Freiburg zurückblieben. Löwenberg, welcher nach Kräften ermunternd und ermuthigend unter dem Volke wirkte, wurde sofort von einer der sich bildenden Compagnien zum Hauptmann gewählt.

Agnes scheute sich wohl, vom Balcone herab zum Volke zu reden, allein auf dem Versammlungsplatze selbst sprach sie da und dort begeisternde Worte, welche manchen Wankenden für die Sache der Freiheit gewannen, manchen Zagenden mit neuer Hoffnung erfüllten. Die wohlhäbigen Bürger der Stadt wären am liebsten die herbeigezogenen Freiheits-Kämpfer so schnell als möglich los gewesen. Die ärmeren Leute, welche zum Theil mehrere Stunden weit herbeigekommen waren und sich fast den ganzen Tag auf den Straßen und freien Plätzen der Stadt herumgetrieben, wurden schlecht verpflegt und auf jede erdenkliche Weise in ihren freiheitlichen Bestrebungen gehemmt. Dessenungeachtet befanden sich Sonntag Morgens noch immer 1200 bis 1500 Wehrmänner in Freiburg, welche wohl im Stande gewesen wären, die Stadt eine Zeit lang gegen die außerhalb befindlichen fürstlichen Truppen zu halten. Allein die Parteien hatten sich nicht fest geschieden.

[178] Der Bürgermeister v. Rotteck, welcher von der Bürgerschaft in dem Glauben gewählt worden wart, er sei ein Mann des Volkes, spielte die Rolle des Vermittlers zwischen Republikanern und Royalisten, zwischen den in der Stadt befindlichen Freiheitskämpfern und den, dieselbe umlagernden fürstlichen Truppen. General Hoffmann, welcher Letztere befehligte, verlangte, daß die in Freiburg stehenden Republikaner die Stadt

verlassen sollten, widrigenfalls seine Soldaten mit Gewalt einrücken würden.

Die Antwort auf dieses Verlangen war, daß sogleich an verschiedenen Stellen Freiburgs Barricaden errichtetet wurden. Allein von den Bewaffneten, welche am frühen Morgen in der Stadt noch zurückgeblieben, waren wiederum viele nach Hause gezogen, weil sie kein Zutrauen zu dem Gelingen des Freiheitskampfes gewinnen konnten. Von neuem Muthe wurden jedoch die zurückgebliebenen Freischaaren beseelt, als sie vernahmen, daß eine sehr zahlreiche Schaar von den Gebirgen herab auf Freiburg rücke, bei welcher sich Struve befinde. Ein Häuflein von 37 Mann erbot sich, Sigel und Struve entgegen zu ziehen und sie in die Stadt einzuführen.

Von vielen Häusern wurden jetzt wieder schwarz-roth-goldene Fahnen aufgesteckt. Einzelne Bürger gaben freiwillig ihre Waffen her und mehrere Soldaten vom zweiten Regimente gingen zum Volke über. Die kleine Schaar, welche sich erboten hatte, dem Freiheitsheere entgegen zu ziehen, traf das erste Fähnlein desselben in Horben. Bald kam bei diesem Struve in Begleitung Tiedemann's an.

Die Freiburger drangen darauf, den Marsch auf die Stadt möglichst zu beschleunigen, indem zu befürchten stehe, daß außerdem Freiburg in die Gewalt der fürstlichen Soldaten falle, während Freiburg jetzt noch von solchen entblößt leicht in Besitz genommen werden könne. Doch Sigel war noch nicht in Horben eingetroffen. Struve hatte keine militärische, sondern nur eine politische Stellung beim Freiheitsheere. Er sprach zwar gegen die um ihn her versammelten Offiziere den Wunsch aus, es möge der Marsch auf Freiburg möglichst beschleunigt werden, doch wollte er, in Abwesenheit Sigel's keine bestimmten Befehle ertheilen.

Offiziere und Mannschaft warteten längere Zeit ungeduldig auf den Oberbefehlshaber. Endlich ward beschlossen, auf Freiburg loszurücken, um nicht die günstige Gelegenheit zu verlieren, in den Besitz der Stadt zu gelangen. Mittlerweile hatten sich die in der

nächsten Nähe von Freiburg stehenden fürstlichen Soldaten links von dem nach der Stadt führenden Wege, in einer Entfernung von etwa tausend Schritten vom Sternenwalde auf dem freien Felde aufgestellt.

Am Sternenwalde machten die Republikaner Halt. Aus ihre Mitte traten einige Männer hervor und gingen auf die fürstlichen Truppen zu. Einer saß zu Pferde, drei andere schritten zu Fuße neben ihm her. Der Reiter war Hauptmann Kuenzer von Constanz, die Fußgänger, Struve, Tiedemann und Katzenmaier. Sie wurden mit Schüssen von den Soldaten empfangen und mußten unverrichteter Dinge umkehren. Gleich darauf begann der Kampf mit einem wohlgenährten Kartätschenfeuer, welches [179] die fürstliche Artillerie gegen das Freiheitsheer eröffnete. Mehrere Stunden, bis zum Anbruche der Nacht dauerte das Schießen. Nachdem das erste und das zweite Banner des Freiheitsheeres zurückgedrängt worden warten, rückte Sigel mit dem dritten Banner auf der Höhe links von Güntersthal durch den Sternenwald vor und zwang die fürstlichen Soldaten zum eiligen Rückzug gegen die Mündung des Thales. Doch die Mannschaft, welche Sigel mit sich führte, war zu gering, als daß er hätte wagen können, mit derselben in Freiburg einzurücken. Am folgenden Tage erneuerte sich der Kampf und zwar in und außerhalb Freiburg. Hessen, Badener und Nassauer eröffneten frühe am Morgen ein heftiges Feuer auf die Stadt. Im Laufe der Nacht hatte sich die Zahl der Kämpfer in Freiburg noch um ein Bedeutendes vermindert. Die Wenigen aber, welche ausgedauert hatten, unter ihnen Max Löwenberg, kämpften mit Todesverachtung und ausdauernder Tapferkeit. Die Barricaden an der Jesuitengasse, welche nur durch beiläufig dreißig Mann mit einer Kanone verteidigt wurde, hielt sich zwei Stunden lang gegen 1,500 Nassauer. Am Zähringer Thore, wo zwanzig Schützen mit einer Kanone standen, wurden die Nassauer dreimal zurückgeschlagen. Den Eingang des Breisacher Thores deckte eine Barricade von Pflastersteinen. Hier kämpfte Max mit seiner kleinen Schaar. Zwölf Männer standen hinter der

Barricade, zwölf befanden sich im oberen Stocke des Thurmes, sechzehn in dem daran stoßenden Andlow'schen Hause. Gegen sie eröffneten zweitausend Mann Hessen und Nassauer, die Ersteren mit zwei Kanonen ihr Feuer. Die wackeren Freiheitskämpfer hielten jedoch den Feind zwei Stunden lang in ehrfurchtsvoller Entfernung, bis die fürstlichen Soldaten, durch das Prediger Thor und die Jesuitengasse in die Stadt einrückten und so dem Kampfe ein Ende machten.

Außerhalb Freiburgs griffen die Republikaner den Feind erst an, als dieser bereits einen Theil der Stadt im Sturme genommen hatte. Sie konnten daher der Schlacht keine andere Wendung mehr geben. Mit dieser Niederlage der Republikaner endigte in der That die erste badische Volkserhebung.

Die Gefechte, welche später, namentlich den 26. April bei Dossenbach stattfanden, bildeten nur eine blutige Aehrenlese der fürstlichen Sieger. Den vereinigten Truppen der Fürsten von Baden, Hessen, Nassau, Würtemberg und Baiern gelang es, die erste badische Volkserhebung niederzuschlagen. Doch erwarben die Sieger sich keine Lorbeeren. Das in Waffen wenig geübte Volk hatte den wohlgeschulten Söldlingen empfindliche Verluste beigebracht. Alle Begeisterung, alle Hingebung, war auf Seiten der Freiheitskämpfer. Namentlich hatte sich das kleine Häuflein, welches in Freiburg ausgehalten, mit Ruhm bedeckt. Unter den Leichen der gefallenen Republikaner fanden sich neben den frischen Jünglingen auch Greise mit weißem Haupte. Gegen jeden Freiheitskämpfer standen mehr als zehn wohlbewaffnete fürstliche Soldaten. Durch die badischen Kämpfer des Frühjahres 1848 wurde der Grund zu einem deutschen Freiheitsheere und zu einer deutschen republikanischen Partei gelegt.

Wohl wurden die besiegten Republikaner von den übermüthigen Siegern geschmäht und verläumdet, allein die Lüge verschwand doch allmählig vor dem Sonnenlichte der Wahrheit und die Männer, welche zuerst es gewagt hatten, das Banner der Freiheit im offenen Felde zu entfalten, wurden die Lieblinge des

deutschen Volkes und werden ihm theuer bleiben, so lange es eine deutsche Geschichte gibt.

Zehnter Abschnitt

O' reines Herz, wie ist im drohn'den Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude.

Aus Schulze's »Rose«.

Max Löwenberg hatte, sobald er zum Hauptmann erwählt worden wart, sich bemüht, seine Leute zusammenzuhalten, an kriegerische Ordnung zu gewöhnen und in Thätigkeit zu versetzen. Er hatte eine kräftige Anrede an seine Mannschaft gehalten, sie aufgefordert, einen Ober- und Unterlieutenant zu ernennen und hatte sich selbst die tüchtigsten Männer zu Unteroffizieren ausgesucht. Sobald er seine Compagnie einigermaßen organisirt hatte, bemühte er sich, die erforderlichen Waffen, Lebensmittel und Kriegsbedarf für die ihm anvertrauten Freiheitskämpfer herbeizuschaffen, Verbindungen mit anderen Mannschaften anzuknüpfen und Befehle von der oberen Leitung der Bewegung zu erhalten. Es fehlte in Freiburg nicht an den Erfordernissen der Kriegsführung, allein um so mehr gebrach es an einem Haupte, welches für das Volk gedacht und an einer kräftigen Faust, welche für dasselbe gehandelt hätte.

Bald überzeugte sich Löwenberg, daß er selbstständig thätig sein müsse, daß er auf keine Befehle warten dürfe, sollte er anders eine gedeihliche Wirksamkeit entfalten. Mit großer Anstrengung und persönlichen Opfern brachte er Waffen und Lebensmittel, Pulver und Blei für seine Leute zusammen. Er hatte sich jedoch von seiner kleinen Schaar entfernen müssen, um diesen Zweck zu erreichen. Als er nach einer Abwesenheit von wenigen Stunden zu seiner Compagnie zurückkehrte, fand er sie auf die Hälfte

zusammen geschmolzen und auch diese mußte er aus den benachbarten Wirtshäusern und Schenken selbst erst zusammensuchen.

Als er den Rest seiner Mannschaft versammelt hatte, machte er ihr die dringendsten Vorstellungen über ihren Mangel an Ausdauer. Die Leute hörten zwar den jungen Mann ruhig an, allein ihre Haltung bewies deutlich, daß sie sich dieselbe mehr gefallen ließen, als daß sie dadurch ergriffen und gehoben wurden. Nur einige wenige verstanden ihren Hauptmann, waren von dem Ernste der Lage durchdrungen, und waren entschlossen, für die große Sache des Volkes, welche sie erkannten, zu leben und zu sterben.

Wohl ist es schön, wenn die Jugend für edle Zwecke schwärmt; allein es gibt Wendepunkte, bei welchen die Schwärmerei entweder zu kräftiger That voranschreiten oder als feige Geschwätzigkeit zurückweichen muß. Dieser Wendepunkt war für das badische Volk eingetreten. Jeder Einzelne, welcher früher auf Volksversammlungen und in Wirthshäusern für die Freiheit gesprochen und in seinem stillen Kämmerlein für dieselbe geschwärmt hatte, mußte jetzt entweder für sie mit dem Schwerte in der Hand eintreten, oder aber sich von ihr, als einem leeren Gebilde der Einbildungskraft, abwenden. Max hatte von seiner ersten Jugend an für die Freiheit geschwärmt. Lange Jahre hatte er sie jedoch als ein Wesen betrachtet, welches auf der Erde nicht wohne und mehr der Traumwelt als dem wirklichen Leben angehörte.

Die französische Februarrevolution, die Bewegungen, welche in deren Folge im gesammten deutschen Vaterlande, und namentlich im Lande Baden, stattgefunden, hat [181]ten ihn mit neuen Hoffnungen erfüllt und die mächtige Anregung, welche ihm Agnes gegeben, hatte die Richtung seines Lebens entschieden. Je größer die Schwierigkeiten gewesen waren, mit welchen Löwenberg zu kämpfen hatte, bevor er in den Dienst der Freiheit treten konnte, desto inniger ergab er sich derselben.

Bei ihm war es nicht der persönliche Vortheil, der ihn leitete

und nicht das unbewußte Gefühl, welches ihn auf die Bahn des Volkes trieb. Er kannte genau die Mängel, welche eine aus Adel, Beamtenthum und Pfaffenthum zusammengesetzte Herrschaft in sich schloß. Sohn einer adeligen Familie, hatte er frühzeitig den Hochmuth des Adels kennen gelernt und um so schmerzlicher selbst empfunden, als seine Vermögensverhältnisse ihm nicht gestattet hatten, denselben Aufwand zu machen, welchen seine mehr von Glücksgütern gesegneten Standesgenossen sich erlauben konnten. Löwenberg's Adel gehörte nicht zu demjenigen, welcher in das graue Alterthum zurückgeführt werden konnte. Auch aus diesem Grunde hatte er oft von seinen adelstolzen Bekannten zu leiden gehabt. Max hatte keineswegs das Bedürfniß, zu herrschen oder ausgezeichnete Ehren zu genießen, allein er konnte es nicht ertragen, daß irgend Jemand sich eine Herrschaft über ihn anmaßte oder mit Hochmuth auf ihn herabblickte. Besonders widerlich war ihm von Kindesbeinen an diejenige Herrschaft gewesen, welche sich die Geistlichen über ihn erlaubten. Seine Eltern gehörten gleich den meisten adeligen Geschlechtern des badischen Oberlandes, der römisch-katholischen Religion an. Der Pfarrer des Dorfes, in dessen Nähe das Gut seiner Eltern lag, hatte ihn frühzeitig gequält und ihm die Religion wahrhaft widerlich gemacht. Er hatte keine andere Kirche aus eigener Erfahrung kennen gelernt, als die katholische und diese widersprach seinem klaren Verstande und seinem Frreiheitsdrange so sehr, daß er sich mit Widerwillen von ihr abwandte. Das Beamtenthum hatte er in seiner ganzen Erbärmlichkeit erkannt, seit er, nach Vollendung seiner Universitätsstudien und bestandener Staatsprüfung, in die Reihen desselben eingetreten war. Sein gesunder Sinn sagte ihm, daß ein Volk nicht glücklich sein könne, welches unter derartigen Einflüssen stehe. Längere Zeit hindurch hatte er aber daran gezweifelt, ob das Volk jemals zu einem klaren Bewußtsein seiner Zustände gelangen und von diesem getrieben den Kampf mit der Tyrannei beginnen würde. Die Ereignisse der jüngsten Zeit hatten die Zweifel aus seiner Brust entfernt. Ernsten Strebens, zu jedem

Opfer bereit, stand Max auf der Seite des Volkes. Allein vergebens suchte er im entscheidenden Augenblicke unter seiner nächsten Umgebung die Männer des klaren Bewußtseins und der kühnen That. Er fand sie nicht. Diese traurige Erfahrung brach übrigens nicht seinen Muth. Löwenberg war gewiß, daß die Schaaren, welche sich unter Hecker's, Struve's und Sigel's Fahnen gesammelt hatten, zahlreiche Männer von klarem Geiste enthielten. Er war fest überzeugt, daß im Kampfe selbst sich die großartigsten Charactere entwickeln würden.

Von diesen Hoffnungen getragen, harrte Löwenberg festen Sinnes aus, als er die ersten trüben Erfahrungen machte, welche sich an seine Ernennung zum Freischaarenhauptmann knüpften. Im Laufe weniger Stunden hatte er eingesehen, daß nichts für die Erhaltung einer guten Mannszucht bedenklicher sei, als Mangel an Beschäftigung. Er setzte daher, ohne höhere Befehle abzuwarten, sogleich seine kleine Schaar in Thätigkeit. Seine Mannschaft bestand noch aus vierzig Mann: Turner, Studenten, [182] Landleute, Alt und Jung — bunt zusammengewürfelt. Löwenberg führte dieselbe an das Breisacher Thor, welches unbesetzt geblieben war. Hier ließ er eine Barrikade von Pflastersteinen erbauen und gedachte, wenigstens diesen, für die Erhaltung der Stadt so wichtigen Posten, nicht leichten Kaufes dem Feinde zu überlassen. Agnes, welche sich ununterbrochen bemühte, die Freiheitskämpfer zu ermuthigen und für deren Bedürfnisse zu sorgen, hatte bald in Erfahrung gebracht, wo sich ihr Geliebter mit seiner Schaar befinde. Ihrer Thätigkeit gelang es, die Wirthe, welche in der Nähe des Breisacher Thores wohnten, zu bestimmen, die kleine Schaar mit Lebensmitteln zu versehen. Spät in der Nacht erst ging sie nach Hause, um nach den Anstrengungen des Tages einige Stunden zu ruhen und ihre Mutter, welche in großen Sorgen um sie war, wieder zu sehen.

Am folgenden Morgen wollte sie zum Breisacher Thore zurückkehren. Allein sie fand alle Zugänge zu demselben von feindlichen Truppen besetzt. Mit dem besten Willen konnte sie nur

Thränen vergießen, nicht kämpfen für die Sache der Freiheit. Lange hielt sich die Barrikade, welche Löwenberg vertheidigte. Im Laufe der Nacht war seine Schaar unvermindert geblieben, während von anderen Abtheilungen, welche da und dort standen, viele noch vor dem Anfange des Kampfes entflohen waren.

Als die fürstlichen Soldaten durch das Predigerthor in Freiburg eingerückt waren, mußte sich Löwenberg von der Barricade zurückziehen. Wenige Kämpfer waren lebend und unverwundet ihm zur Seite geblieben. Er selbst hatte einen Streifschuß von einer Kartätschenkugel am linken Arme erhalten, welcher zwar nicht gefährlich war, jedoch stark blutete. Max hatte nicht die Zeit, auch nur sein Taschentuch um die Wunde zu binden, denn im Augenblicke als er von vorn die Wunde erhielt, rückten die Feinde von der Seite schon auf die Barrikade zu. Vergeblich suchte Löwenberg in irgend einem der benachbarten Häuser unterzukommen. Er fand sie alle verschlossen. Die Wunde an seinem Arme deutete bestimmt darauf, daß er an dem Kampfe Theil genommen habe. Die wenigen Streiter, welche bis zum Ende am Breisacher Thore ausgeharrt hatten, zerstreuten sich nach allen Richtungen hin. Vom Blute triefend schlug Löwenberg den Weg nach dem Münsterplatze ein, doch während er denselben von der einen Seite betrat, sah er einzelne Züge der fürstlichen Soldaten den Platz von der anderen Seite her besetzen. Blanka Stöckel schaute durch den halbgeöffneten Laden von ihrer Wohnung herab, erkannte Löwenberg und rief ihm zu: »Wollen Sie sich bessern?«

Löwenberg schüttelte den Kopf und rief ihr zu: »Es lebe die Republik!«

Wohlbekannt mit allen Gassen und Winkelchen der Stadt, entkam der verwundete Jüngling den ihn verfolgenden fürstlichen Truppen. Ueber Zäune und Hecken springend, über Gräben setzend, gelangte er nach einiger Zeit zur Stadt hinaus, in die Nähe der Wohnung seiner Geliebten.

Agnes sah ihn aus einiger Entfernung schon kommen. Sie eilte

ihm entgegen. Nur eine Gartenmauer trennte noch die Liebenden; doch Löwenberg's Kräfte waren erschöpft. Im Augenblicke als er den Versuch machte, sich über die letzte Schranke, die ihn von einer sichern Zufluchtstätte schied, hinwegzuschwingen, fiel er bewußtlos zur [183] Erde nieder. Agnes, welche eben so kräftig am Körper als am Geiste war, kletterte rasch die Mauer hinan, sprang von der anderen Seite wieder hinab, trug ihren Geliebten zu einem Brunnen, der in der Nähe stand und brachte ihn durch reichliche Begießungen mit frischem Wasser bald wieder zum Leben. Schnell riß sie ihr Tuch vom Halse, verband mit diesem die Wunde am Arme des Geliebten, um den Blutverlust nicht größer werden zu lassen, und führte ihn dann unbemerkt in ihren Garten und von da in ihre Hütte ein. Frau Heilig war der Tochter, welche, ohne ein Wort zu sagen, davongeeilt war, gefolgt und empfing im Gärtchen den verwundeten Freiheitskämpfer. Sobald sie im kleinen Wohnzimmer der Familie angekommen waren, nahm Agnes den mangelhaften Verband von der Wunde ab und legte einen besseren an. Frau Heilig ging in das Dachstübchen hinauf, um zu sehen, ob sich keine Feinde ihrer Hütte näherten. Max wußte, daß er nicht lange Zeit sicher in der Hütte sei, da seine Verfolger in den Spuren seines Blutes einen Wegweiser besaßen, der sie ohne Zweifel bald schon zu seiner Zufluchtsstätte führen würde. Doch war ihm jeder Augenblick der Ruhe und des Zusammenseins mit der Geliebten kostbar und die gute Mutter übernahm gerne das Amt der Wächterin im oberen Stübchen.

Wenige Minuten nur hatte Frau Heilig zum kleinen Fensterchen hinausgeschaut, als sie in geringer Entfernung von dem vorderen Eingange ihres Gartens einen Polizeidiener in Begleitung einer Abtheilung Soldaten entdeckte. Keine Zeit war zu verlieren. Löwenberg raffte sich zusammen; Frau Heilig ging den herannahenden Soldaten unbefangen entgegen, während Max und Agnes sich durch ein kleines Pförtchen auf der entgegengesetzten Seite aus dem Garten entfernten und dem benachbarten Sternenwalde zueilten.

Elfter Abschnitt

Herzen, welche treu und warm
Für einander schlagen,
Harren aus, und ohne Harm
Sie das Schicksal tragen.

Ungestüm pochten die Soldaten an der vorderen Thüre des Gartens der Frau Heilig an, welche von Innen wohl verschlossen war.

Die besonnene Frau wußte wohl, daß jeder Augenblick für den flüchtigen Geliebten ihrer Tochter von der höchsten Wichtigkeit sei. Langsam und gebückt ging sie der Gartenthür zu und fragte nach dem Begehr der Herren, welche Einlaß verlangten.

»Aufgemacht! Aufgemacht!« war die einzige Antwort, welche sie erhielt.

»Sogleich,« erwiederte sie, »meine Herren,« und steckte einen Schlüssel in das Schloß. Als die Soldaten dieses hörten, ließen sie ab, zu pochen. Frau Heilig drehte den Schlüssel rechts und links, stieß ihn tief in das Schloß hinein und zog ihn wieder heraus. Endlich, als die Soldaten anfingen, ungeduldig zu werden, sagte sie: »Meine Herren, ich muß um Entschuldigung bitten. In der Verwirrung habe ich den unrech[184]ten Schlüssel mitgebracht. Ich hole aber rasch den rechten. Entschuldigen Sie eine arme, alte Frau. Das starke Klopfen hat mich ganz außer Fassung gebracht.«

»Nicht viele Worte gemacht, den Schlüssel geholt!« unterbrach sie der Polizeidiener.

Hustend und keuchend kehrte das Mütterchen zu ihrer Hütte zurück, ging wieder in das Dachstübchen hinauf, von welchem aus sie über den Garten hinweg auf die Straße sehen konnte, woselbst die Soldaten standen. Dort verweilte sie ruhig, bis sie bemerkte,

daß die Soldaten sich anschickten, mit ihren Gewehrkolben die Gartenthür einzuschlagen. Dann lehnte sie sich weit zum Fenster hinaus, zeigte den Soldaten den Schlüssel und rief mit zitternder Stimme: »Um's Himmelswillen, meine Herren! stoßen Sie mir meine Thüre nicht ein! Ich bin eine arme, alte Frau und kann Schlosser und Zimmermann nicht zahlen, wenn Sie mir die Thüre einschlagen.«

Die Soldaten hörten nun auf, an die Thüre zu schlagen, allein sie fluchten laut und riefen: »Du alte Hexe sollst es bekommen, wenn wir erst drinnen sind.««

Frau Heilig ließ sich durch die Reden der Soldaten weder einschüchtern noch zur Eile treiben. Langsam, keuchend und hustend, wie zuvor, ging sie von neuem zur Gartenthür und rief schon von weitem: »Jetzt habe ich den rechten.« Wiederum steckte sie den Schlüssel in das Schloß, diesmal öffnete sie es jedoch und als es geöffnet war, rief sie laut: »So, jetzt habe ich die Thür aufgeschlossen, drücken Sie nur an der Schnalle und sie muß aufgehen. Mehrere Hände drückten zugleich auf die Klinke und an die Thür, allein vergeblich. Jetzt schien den Soldaten die Geduld auszugehen. Unter wilden Flüchen schlugen sie mit ihren Kolben und traten sie mit ihren Füßen nach der Thür.

Doch das Geschrei, welches Frau Heilig erhob, übertönte noch den Lärm der Soldaten.

Die Thür, welche stark von Eichenholz und mit Eisen beschlagen war, leistete lange einen kräftigen Widerstand. Endlich, als sie zu weichen begann, rief Frau heilig laut aus: »Ich habe die Riegel vergessen!« Zugleich schob sie diese zurück. die Thür sprang weit auf und verletzte dabei Frau Heilig ein wenig am Kopfe. Mit Vergnügen ergriff die gewandte Frau diese Gelegenheit, die Soldaten von neuem aufzuhalten: »Mein Kopf, o, mein Kopf,« rief sie ihnen jammernd entgegen, indem sie auf die Erde niederkniete. Der Polizeidiener wandte sich nach ihr um. Als er aber sah, daß kein Blut floß, antwortete er: »Keine Umstände gemacht! Schließen Sie uns alle Thüren auf! Wir müssen Haussuchung halten.«

Frau Heilig raffte sich auf und führte den Polizeidiener zuerst in den Keller. Die Soldaten suchten unterdessen im Gärtchen herum, durchwühlten die kleinen Nebengebäude, in welchen die Wittwe einige Büschel Reisig, Gartengeräthschaften und Blumentöpfe aufbewahrt hatte, verdarben dabei vieles, und schlugen manches aus Muthwillen zusammen. Allein finden konnten sie nichts.

Frau Heilig hatte, nachdem der Verband dem verwundeten Freiheitskämpfer angelegt worden war, das blutige Tuch ihrer Tochter verbrannt und das mit Blut gefärbte Wasser beseitigt. Keine Blutspur, wonach die Soldaten vorzugsweise suchten, war in [185] Haus und Garten zu entdecken. Blanka Stöckel hatte von dem Fenster ihres Hauses herab die Schergen der Gewalt auf den flüchtigen Freiheitskämpfer und dessen Blutspuren aufmerksam gemacht. Von Straße zu Straße, von Garten zu Garten, waren sie unter Führung eines herbeigeeilten Polizeidieners dem Verwundeten gefolgt. In dem Garten nächst demjenigen der Frau Heilig hatten sie am Brunnen die letzten Blutstropfen gesehen. Da waren sie verschwunden, denn da hatte Agnes ihr Tuch um die Wunde des Geliebten gebunden. Der Polizeidiener, welcher die Soldaten führte, wußte, daß Max Löwenberg mit Agnes Heilig in einem Liebesverhältniß stehe und daß derselbe auf Seiten der Republikaner an dem Kampfe Theil genommen hatte. Er kam daher, als die Blutspuren ihn in die Nähe des Heilig'schen Gartens geführt hatten, gleich auf den Gedanken, daß der verwundete Republikaner Max v. Löwenberg sei, und daß er in dem Hause der Wittwe Heilig Zuflucht gesucht habe. Darin täuschte er sich nicht. Allein, vergebens suchte er ihn in deren Garten und Hütte. Vergebens sann er nach, wie es komme, daß an dem Brunnen des benachbarten Gartens die Blutspuren aufhörten. Frau Heilig beantwortete alle an sie gerichteten Fragen mit Klugheit und Geistesgegenwart, so daß die Polizei durch sie nicht die geringste Auskunft erhielt. Nach länger Zeit entdeckten die Soldaten das kleine Pförtchen im Garten, durch welches Max und seine Geliebte sich entfernt hatten. Dieses brachte sie auf den Gedanken, daß

Löwenberg sich durch dasselbe gerettet haben könne. Als sie das Thürchen öffnen wollten, fanden sie es verschlossen. Agnes war so klug gewesen, den Schlüssel von Innen abzuziehen, das Pförtchen von Außen zu verschließen und dann den Schlüssel zu sich zu stecken. Verstimmt über den entgangenen Fund verlangte der Polizeidiener von Frau Heilig barsch den Schlüssel zum Pförtchen. Diese antwortete der Wahrheit getreu, sie wisse nicht, wo er sich befinde, erklärte sich jedoch bereit, denselben aufzusuchen. Wiederum vergingen mehrere Minuten während des Suchens nach dem Schlüssel. Als die Soldaten endlich das Pförtchen erbrachen, hatten die beiden Flüchtlinge den Sternenwald bereits erreicht und sich den Blicken ihrer Verfolger entzogen. Nichtsdestoweniger wurden in der Richtung des Sternenwaldes Soldaten abgeschickt, um Löwenberg, wo möglich, noch einzufangen.

Müde und matt war Max an dem Sternenwalde angekommen, kurze Zeit, bevor die Soldaten von dem Garten der Frau Heilig aus ihm dahin nachsetzten. Auf seine Freundin gestützt, stieg der Verwundete mühsam die Höhen hinan. Mit großer Anstrengung erreichte er den äußersten Gipfel des Berges. Weiter trugen ihn aber seine ermatteten Glieder nicht.

Da Agnes die Hoffnung aufgeben mußte, ihren Geliebten ohne weitere Hülfe fortzubringen, entschloß sie sich, solche aufzusuchen. Sie brachte den Freund zuerst in einem Gebüsche unter, welches ihn zu gleicher Zeit vor den Blicken seiner Feinde verbarg und ihr ein Merkmal war, an welchem sie die Stelle wieder finden konnte, woselbst Max weilte. Mit schwerem Herzen trennte sich Agnes von dem verwundeten und verfolgten Geliebten. Konnte er doch in ihrer Abwesenheit entdeckt und von Feinden ergriffen, konnte sie selbst vielleicht abgehalten werden, so schnell als sie es wünschte, zu ihm zurückzukehren! Nach Freiburg zu gehen, wagte sie nicht. Denn dort waren die Feinde in großer Zahl versammelt, dort konnte sie angehalten und nach Löwenberg befragt werden. Sie schlug daher den Weg nach Güntersthal ein. [186] Tags zuvor hatte hier ein Treffen stattgefunden. Durch dieses mochten die

Bewohner des Dörfchens wohl eingeschüchtert worden sein, allein Agnes vertraute fest auf die wohlbekannten republikanischen Gesinnungen der Mehrzahl der Güntersthaler. Unangefochten erreichte sie das Dorf, welches sie von fürstlichen Soldaten besetzt fand. Persönlich kannte die Jungfrau keine Seele daselbst; doch war sie gewiß, bereitwillige Hülfe zu finden. Sie trat in eines der ersten Häuser ein, an dessen Thür sie eine alte Frau stehen sah. Dieser entdeckte sie in allgemeinen Ausdrücken die Lage, in welcher ihr Freund sich befinde. Die gute alte Frau hörte Agnes mit dem innigsten Mitgefühl an und sagte dann: »Ich habe eine Sohn, welcher auch republikanisch gesinnt ist. Der soll einen seiner Freunde mitnehmen und den Verwundeten heute Nacht hierher bringen. Von hier kann er dann auf einem Wagen schon weiter gebracht werden.«

Nachdem sie dies gesagt, setzte das Mütterchen ihrem Gaste einige Erfrischungen vor und trippelte fort, ihren Sohn zu suchen. Mannigfaltige Gedanken durchkreuzten die Seele der harrenden Jungfrau während der Abwesenheit der Alten. Ihr Herz hatte Agnes gesagt, in dem Auge der Frau spiegele sich eine gute Seele. Aber wenn der äußere Anschein trog, wenn die Alte fortging, um sie verhaften zu lassen? Was sollte dann aus ihrem verwundeten Freunde im Gebirge werden?! Agnes hatte nicht lange Zeit, sich solchen Besorgnissen hinzugeben. Bald schon kehrte ihre freundliche Wirthin mit ihrem Sohne zurück.

Dieser ließ sich noch einmal die ganze Geschichte erzählen und ging dann auch wieder fort, einen Freund zu suchen. Ein zweites Mal mußte Agnes in qualvollster Spannung warten. Die Worte der Alten flößten ihr übrigens mehr und mehr Zutrauen ein, und nach einer Viertelstunde kehrte der junge Mann mit seinem Freunde zurück.

Um die Mittagszeit hatte Max mit Agnes die Hütte und den Garten der Familie Heilig verlassen. Mehrere Stunden waren vergangen, während Löwenberg und Agnes im Sternenwalde umherirrten und nach einem Verstecke suchten. So rasch Agnes

auch gegangen war, hatte sie doch einige Zeit gebraucht, um von dem Waldgebirge herab auf die Güntersthaler Straße und von da in das Dorf zu gelangen. Eine Stunde verging, bevor die beiden jungen Leute bereit waren, ihr zu folgen. Alles kam darauf an, daß Agnes vor Anbruch der Nacht an die Stelle kam, woselbst sie ihren Geliebten untergebracht hatte. Denn in der Dunkelheit konnte sie kaum hoffen, ihn wiederzufinden. Der Ostermontag 1848 (der Tag, an welchem Freiburg eingenommen wurde und Löwenberg fliehen mußte) war ein trüber Tag, welcher gegen Abend immer düsterer wurde. Agnes hatte mit den beiden Jünglingen ausgemacht, daß sie voran gehen würde. Die Bauernburschen folgten ihr nach, gleich als gehörten sie nicht zusammen. Erst wenn sie in den Wald eingetreten wären, wollten sie sich wieder vereinigen. Unbeachtet, wie die Jungfrau nach Güntersthal gekommen war, gelangte sie auch zu dem Dorfe wieder hinaus.

Die Streifwachen fürstlicher Soldaten, welche ihr begegneten, ließen sie unangefochten weiter gehen, ohne Zweifel, weil Agnes die Richtung Freiburg zu eingeschlagen hatte. Mit Recht besorgte aber Agnes, sie möchte verfolgt werden, wenn ein fürstlicher Soldat sie in den Wald einbiegen sehen sollte, und unglücklicherweise schritt gerade als sie an die Stelle kam, woselbst sie rechts in den Forst eindringen mußte, eine Streifwache langsamen Schrittes vor ihr her. So sehr die Jungfrau zu eilen [187] wünschte, mußte sie doch ihre Schritte mäßigen. Die wenigen Minuten, welche sie auf diese Weise verlor, schienen ihr eine Ewigkeit zu sein. Endlich verschwanden die Soldaten hinter einem waldigen Vorsprunge; Agnes schaute sich nach allen Seiten um. Ihre Begleiter waren ihr nahe gekommen und die Soldaten nicht mehr sichtbar. Eiligen Schrittes wandte sie sich rechts und stieg den Berg hinan.

Die beiden jungen Leute folgten ihr auf dem Fuße nach. Mittlerweile war jedoch die Dämmerung hereingebrochen und der Regen, welcher früher nur in kleinen Tropfen herabgefallen war, floß jetzt in dichten Strömen hernieder. Eine halbe Stunde verging,

bevor Agnes die Stelle fand, woselbst ihr Geliebter versteckt lag. Sie hatte mit Max verabredet, dreimal in die Hände zu klatschen, wenn sie zurückkehren würde. Er sollte dann zum Erkennungszeichen rufen: »Hier bin ich«.

Agnes klatschte mit bebendem Herzen dreimal in die Hände und lauschte mit zurückgehaltenem Athem auf die Freundesstimme. Doch Alles blieb stille. Angstvoll trat sie näher zu dem Gebüsche heran. Es war dunkel geworden. Sie konnte, zumal in dem Dickicht des Waldes, nichts mehr erkennen. Mit halberstickter Stimme rief sie: »Max, bist Du da?« Doch nur ein fernes Echo gab ihr auf ihre Frage Antwort. Ihre beiden Begleiter wurden unruhig und fürchteten, daß ihnen irgend ein Hinterhalt gelegt worden sei. Sie besorgten, der Verwundete möchte von einer Streifwache aufgefunden worden sein, welche sich irgendwo versteckt halte, um andere Republikaner aufzugreifen. Sie hatten gehört, daß zu Wiehre ein wehrloser alter Mann in seinem Hause von den fürstlichen Soldaten niedergestoßen worden sei. Das Treffen, welches Tags zuvor zu Güntersthal stattgefunden hatte, und der Kanonendonner, den sie am Morgen jenes Tages von Freiburg her gehört, hatten sie zaghaft gemacht. Agnes ermuthigte sie, auszuharren und forderte sie auf, ihr beizustehen, um das Gebüsch genau zu durchsuchen. Dazu konnte sie aber die beiden jungen Männer nicht bewegen, weil diese noch immer einen Hinterhalt besorgten und jede Flucht unmöglich glaubten, sobald sie in das Innere des dichten Gebüsches eingedrungen seien. Mit Mühe erlangte Agnes von ihnen das Versprechen, daß sie noch so lange warten wollten, bis sie allein das Gebüsch durchsucht haben würde. Spitze Dornen, welche über das ganze Dickicht verbreitet waren, erschwerten den Eintritt in dasselbe. Die Jungfrau schritt fest hindurch, ihre Kleider zerrissen da und dort, ihre Hände, mit welchen sie die Zweige zurückschlug, wurden übel zugerichtet. Doch sie erreichte ihr Ziel. Sie fand ihren Freund, welchen sie eher mit den Händen fühlte als mit den Augen sah. Er war eingeschlafen. Ein Kuß der Geliebten erweckte ihn.

Zwölfter Abschnitt

Leise, leise! sprechet nicht!
Denn der Feind, er wacht.
Löschet, löschet aus das Licht!
Freuet Euch der Nacht!

Der Schlaf hatte Max Löwenberg gestärkt. Doch fühlte er sich noch immer sehr angegriffen. Auch war er hungrig geworden, denn er hatte den ganzen Tag noch nichts genossen. Agnes hatte daran gedacht, zog eine kleine Flasche Wein und ein Stück Brod unter dem Mantel hervor und labte ihren Freund. Die beiden Bauernburschen traten jetzt näher hinzu und überzeugten sich mehr durch ihr Ohr als durch ihr Auge von der Wahrheit der ihnen durch die Jungfrau früher gemachten Mittheilungen. Löwenberg sprach einige freundliche Worte zu den jungen Leuten, worauf diese den verwundeten Freiheitskämpfer auf eine aus Zweigen geflochtene Tragbahre setzten und aufhoben. Die Nacht war finster, der Boden durch den Regen schlüpfrig gemacht und der Berg war steil. Abgerissene Aeste, Gestrüppe und Steine machten jeden Schritt unsicher. Agnes ging voran und säuberte, so gut es gehen wollte, den Weg, ermahnte die Träger, lieber ganz langsam, als unsicher aufzutreten, indem ein Sturz von der Tragbahre dem Verwundeten Leben und gesunde Glieder kosten könne. Die beiden Bauernburschen waren kräftig, allein zu einer derartigen Arbeit hatten sie nicht viel Geschick. Noch niemals in ihrem Leben hatten sie einen Verwundeten getragen, am wenigsten einen steilen Berg hinab in finsterer Nacht. Häufig mußten sie die Tragbahre auf die Erde niedersetzen, um auszuruhen; mehr als einmal war die Gefahr

groß, indem der Eine oder Andere stolperte. Doch Agnes war wachsam. Sie schritt unmittelbar vor der Tragbahre einher, ihr Ohr sagte ihr, wenn einer der Träger unsicher ging, und ihre Hand war stets bereit, denselben zu stützen. Agnes hatte früher kaum eine halbe Stunde gebraucht, um von dem Berge herab auf den Weg zu kommen, welcher von Freiburg nach Güntersthal führt. Jetzt vergingen drei peinliche Stunden, bevor sie mit ihrem Freunde am Saume des Waldes anlangte. Es durfte nicht gewagt werden, den Verwundeten auf der von vielen fürstlichen Soldaten bewachten Straße in einer Tragbahre zu tragen. Max mußte es versuchen, die kurze Strecke nach Güntersthal zu Fuße zurückzulegen. Einer der Bauernbuschen hing ihm seinen Mantel um, der andere setzte ihm seine Pelzmütze auf.

In dieser Verkleidung konnte der Jüngling in der trüben Nacht wohl für einen Bauern gehalten werden.

Agnes ging voraus, um zu sehen, ob auf diesem Wege keine Soldaten gingen und um in dem Hause der alten Frau alles zum Empfange des Verwundeten vorzubereiten. Gestützt auf die beiden jungen Leute schritt Max, so rasch es seine Kräfte erlaubten, bis zur Straße dahin. Weit und breit war Alles ruhig, als Agnes aus dem Walde hervor auf den Weg trat. Sie gab das verabredete Zeichen und Max folgte ihr mit seinen Begleitern nach. Sie waren nicht weit gegangen, als einige Reiter ihnen entgegenkamen. Anfangs vermochten sie nicht, zu unterscheiden, ob es Soldaten seien oder nicht. Bald aber erkannte Agnes dieselben als badische Dragoner. Sie schritt ruhig an Ihnen vorüber und wurde von denselben nicht angehalten. Doch hatte sie große [189] Besorgniß, ihr Freund möchte von den Soldaten als verwundeter Freiheitskämpfer erkannt und festgenommen werden. Das schlechte Wetter mochte die Soldaten geneigt machen, rascher ihrem Nachtquartiere zuzueilen oder die Finsterniß hüllte vielleicht den Verwundeten in einen den Soldaten undurchdringlichen Schleier ein. Genug, sie ritten auch an Löwenberg und seinen beiden Begleitern vorüber. So gelangte Agnes bis zum Eingange des Dorfes. Hier wurde sie von

einem Wachposten durch den Ruf »Wer da?« angehalten. Sie antwortete mit kräftiger Stimme: »Gut Freund!« und ging, ohne weiter behelligt zu werden, vorüber. Als sie zum Hause der guten alten Frau kam, fand sie dieses hell erleuchtet, und als sie eintrat, sah sie schon im Vorplatze die Tornister mehrerer Soldaten auf der Erde liegen. Aus dem Zimmer tönte ihr das laute Gespräch einiger Männer entgegen. Die Besitzerin des Hauses, welche Agnes nicht ohne Sorgen erwartete, kam ihr entgegen und gab ihr einen Wink, ihr zu folgen.

»Das Haus ist voll von Soldaten!«, flüsterte die Alte der Jungfrau zu. »Doch in der Scheune kann der Verwundete Lagerstatt und Unterkommen finden.«

Zugleich führte die gute Frau Agnes zu der Scheuer und zeigte ihr den Weg, auf welchem der Verwundete in dieselbe gebracht werden könne. Dann eilte sie in das Wohnzimmer zurück, damit ihre Abwesenheit bei den Soldaten keinen Verdacht erwecken möchte.

Max war, gleich Agnes, am Eingang des Dorfes von der dort aufgestellten Schildwache angerufen worden. Die beiden Bauernburschen antworteten in so gutem oberländischen Deutsch: »Guet Früend!« daß der Soldat nicht daran zweifelte, drei Oberländer Bauern vor sich zu haben. Auch sie kamen an dem Hause der Alten unangefochten an. Leise hatte Agnes das Seitenpförtchen des Hofthores geöffnet. Auf ihren Wink trat Max durch dieses in den Hofraum ein. Agnes führte ihn zur Scheune, welche zum Theile mit Heu angefüllt war, auf welchem der Verwundete sich niederließ. Löwenberg wollte den beiden wackeren Burschen ein Geldgeschenk machen, doch sie lehnten es ab und baten sich nur zum Andenken den Heckerhut desselben aus. Sie verabschiedeten sich dann, versprachen aber in kurzer Zeit zurückzukehren, um Löwenberg weiter fort zu helfen. Der Marsch den Berg hinab, hatte sie ermüdet, sie bedurften der Stärkung. Eine Zeit lang befanden sich Max und Agnes allein in der dunklen Scheune. Der Erstere sank bald wieder in Schlaf. Das Wundfieber

war eingetreten. Schwere Träume quälten den Kranken. Wiederholt schrie er laut auf. Namentlich waren es Commandoworte, wie: »Fällt das Bajonett!« »Im Sturmschritt, vorwärts Marsch!« und andere ähnliche, welche er mit starker Stimme aussprach. Agnes war in großen Sorgen, die Soldaten, welche nicht weit von der Scheune entfernt waren, oder von denen vielleicht einer in den Hof herabkam, möchten durch diese Rufe auf den Verwundeten aufmerksam gemacht werden. Allein sie durfte den Schlafenden nicht wecken, weil die Ruhe ihm so sehr Noth that. Agnes selbst hätte des Schlafes bedurft; aber sie gönnte sich keinen, auch war ihr Geist zu rege, als daß sie hätte ruhen können. Allmälig wurde es stiller im Hause und die Lichter erloschen. Auf der benachbarten Thurmuhr schlug es elf. Kurz nachher kam die Alte leise über den Hof in die Scheune, brachte Essen und Trinken und fragte: »Warum habt ihr denn so geschrien? die Soldaten haben es gehört. Ich habe Todesängste ausgestanden. Zum [190] Glücke sind die Leute nicht so schlimm, als sie aussehen; sie ließen sich beruhigen, als ich ihnen sagte, es sei der Hund des Nachbarn, welcher heule und der Regen, welcher auf die Dächer schlage.«

Agnes dankte dem Mütterchen für seine Sorgfalt mit warmem Händedrucke, theilte derselben mit, daß der Verwundete in fieberhaften Träumen gesprochen habe und fügte hinzu, es sei zu besorgen, daß er jeden Augenblick von neuem zu reden beginnen möchte, da er noch immer sehr unruhig schlafe.

Kaum hatte sie dieses gesagt, als Max mit lauter Stimme rief: »Kameraden, vorwärts!«

Dieser Ruf war so deutlich und so stark, daß einer der im Hause einquartierten Soldaten von seinem Lager aufsprang, das Fenster seiner Stube öffnete und herausrief: Was giebt's?«

Die Alte schlich sich so rasch als sie konnte, zur Scheune hinaus, trat unter das Fenster, aus welchem der Soldat schaute und fragte: »Was er wünsche?«

Der Soldat fragte, ob sie nicht eben auch habe rufen hören: »Kameraden, vorwärts!?«

Die Alte erwiederte ihm: »Im Nachbarhause sind sechs Mann einquartirt. Diese sind wohl noch nicht zur Ruhe gegangen und mögen die Worte gerufen haben.«

Der Soldat ließ sich aber nicht beruhigen. Er fürchtete einen nächtlichen Ueberfall von Seiten der Republikaner und fragte weiter: »Ist alles ruhig im Dorfe?«

Die Alte antwortete: »Es kommt darauf an, was man unter *ruhig* versteht. Die Bauersleute schlafen wohl meist; die Herren Soldaten zechen aber noch da und dort.«

»Sind keine Republikaner in der Nähe?« fragte der Soldat weiter.

»Was versteht Ihr unter Republikaner?« entgegnete die Alte.

»Nun, ich meine Freischärler, Rebellen oder Demokraten,« erwiederte der Soldat.

In diesem Augenblicke ertönte aus der Scheune der Ruf: »Es lebe die Republik, Tod den Tyrannen!«

»Was war das?« schrie der Soldat, indem er seinen Kopf aus dem Fenster zurückzog und seine Kameraden mit den Worten weckte: »Auf, Kameraden, wir sind überfallen!«

Die Alte, welche erkannte, daß keine Zeit zu verlieren sei, um die Soldaten zu beruhigen, trat rasch zu ihnen in die Stube ein und sagte: »Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren! die Sache hat nichts auf sich. Im Nachbarhause scheint noch gezecht zu werden, und sie wissen wohl, auch unter den Soldaten gibt es manchen versteckten Republikaner. Er thäte wohl besser, sein Lebehoch auf die Republik zu einer anderen Zeit auszubringen, als wenn ehrliche Leute nach des Tages Mühen schlafen wollen.«

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Da die Soldaten alles im Dorfe ruhig fanden, weder Pferdegetrappel, noch die Alarmtrommel hörten, auch müde und schläfrig waren, so legten sie sich bald wieder nieder.

[191] Agnes hatte mittlerweile ihren Geliebten aufgeweckt, damit nicht ähnliche Rufe ihm größere Gefahren, als seine Wunde bereiten möchten.

Dreizehnter Abschnitt

Dem Flüchtling ziemt die Klage nicht.
Wer frei ist, ist gerettet!
Denkt derer, die gestorben der Pflicht,
Und Derer, die gekettet!

C. H. Schnauffer

Um Mitternacht kamen die beiden Burschen in die Scheune zurück. Die Alte hatte sich auch eingefunden, und es wurde nun Rath gepflogen, was zu thun sei. Alle waren darin einverstanden, daß Löwenberg noch in dieser Nacht aus Güntersthal hinweggebracht werden müsse, indem er am nächsten Morgen vor den Soldaten schwerlich mehr verborgen gehalten werden könne. Die Frage war, ob der Verwundete über das Gebirge reiten könne, denn die Richtung nach Freiburg einzuschlagen, hielt man nicht für gerathen. Max sagte, er sei bereit und wohl im Stande, ein Pferd zu besteigen. Schnell wurde ein solches für ihn und ein zweites für den Sohn seiner freundlichen Wirthin herbeigebracht. Nicht ohne Mühe wurde der Verwundete auf das Roß gehoben. Mit schwerem Herzen sagte Agnes dem Geliebten Lebewohl! Gerne hätte sie ihn begleitet, allein sie war von den Anstrengungen des Tages zu sehr erschöpft und ein drittes Pferd war nicht mehr im Dorfe zu haben, ohne Aufsehen zu erregen.

Schritt für Schritt ritt Max Löwenberg den steilen Gebirgspfad hinauf. Hätte sein Pferd den Weg nicht besser gekannt als er, hätte es nicht die Abgründe, an deren Saum es dahin ging, besser vermieden, als der Reiter, so wäre Löwenberg wohl nicht weit gekommen. Mehrere Stunden lang ging es Berg auf und ab, kreuz und quer im Waldgebirge fort. Als der Tag zu grauen begann, sagte

Löwenberg's Begleiter besorgt: »Ich glaube, wir sind vom Wege abgekommen.« Ein dichter Nebel verhüllte die Umgegend. Die Reiter warten am Waldende angelangt. So weit der Nebel zu sehen erlaubte, erkannten sie nichts, als niedriges Gebüsche und unfruchtbare Ländereien. Die Pferde waren müde geworden und trugen ihre Bürde nur langsam und mühevoll vorwärts. Endlich sank der Nebel, als die Sonne sich höher gehoben hatte, und Max gewahrte in einiger Entfernung ein kleines Dörfchen. Diesem ritten die beiden jungen Leute zu, so schnell die Pferde sie tragen konnten. Sie stiegen an dem ersten besten Wirthshause ab, erkundigten sich nach dem Namen des Ortes und erfuhren, daß sie noch etwa vier Stunden Weges von der französischen Gränze entfernt seien. Max bestellte ein gutes Frühstück und einen Wagen. Während die Pferde gefüttert und das Fuhrwerk zurecht gemacht wurde, setzten sich Löwenberg und sein Begleiter zum Frühstücke nieder. Nicht lange waren sie gesessen, als der Polizeidiener des Ortes eintrat und sich nach den beiden Fremden umsah. Löwenberg lud ihn ein, sich zu ihnen zu setzen und mit ihnen ein Glas zu trinken. Der Polizeidiener ließ sich das nicht zweimal sagen. Löwenberg sprach wenig, um so mehr sein Begleiter, welcher ein [192] Lebehoch nach dem anderen ausbrachte und den Polizeidiener so viel zu trinken gab, daß er seines Dienstes zu warten vergaß. Als das Frühstück genossen wart, meldete der Wirth, daß der Wagen angespannt sei. Der Polizeidiener wagte jetzt nicht mehr, nach dem Namen und Stande der Reisenden zu fragen. Max, gehüllt in den Mantel des Bauernburschen, stieg ein, sein Begleiter setzte sich neben ihn und die Pferde eilten in scharfem Trabe davon. Jetzt hatte Löwenberg wohl nichts mehr zu befürchten, als in der Nähe der Eisenbahn und der Rheingränze erkannt und ergriffen zu werden.

Bei der ersteren stießen sie auf keine Schwierigkeit. Sie fanden die Schranken geöffnet und fuhren unbemerkt über die eisernen Schienen hinweg. Je näher sie jedoch dem Rheine kamen, desto langsamer fuhr der Kutscher. Vergebens wurde ihm ein gutes

Trinkgeld versprochen, falls er rasch fahren würde. Der Mann schien gemerkt zu haben, daß er einen politischen Flüchtling an die Gränze bringen solle und verlor aus Angst die Kraft, die Pferde anzutreiben. Ein Stück Weges mußten sie auf der großen Straße längs dem Rheine hinfahren. Da der Wagen offen war, konnte jeder Gensd'arm und jeder Polizeidiener in denselben schauen und leicht Löwenberg erkennen oder wenigstens als verdächtig verhaften. Der Osterdienstag war ein schöner Frühlingstag. Die Kirchenglocken mehrerer Dörfer klangen, auf den Fittigen des Ostwindes von den Bergen in die Ebene hernieder. In einiger Entfernung war der Rhein schon sichtbar. Löwenberg kannte in dem nächsten Dorfe einen Wirth, welcher zugleich Schiffer war. An dessen Hause ließ er den Kutscher anfahren. Glücklicherweise war die Wirthschaft leer und der Wirth gerade beschäftigt, aus einem Nachen, welchen er hinter seinem Hause im Rheine liegen hatte, das Wasser zu schöpfen.

Doch nicht ungesehen war Max in das Dorf eingefahren. Zwei Gensd'armen hatten ihn bemerkt und folgten dem Wagen auf dem Fuße nach. Bevor der verwundete Freiheitskämpfer das Wirtshaus von der auf den Rhein gehenden Seite verlassen, hatten die Schergen der Gewalt es von der anderen Seite her betreten. Als sie den Fremden eiligen Fußes auf den Rhein zugehen sahen, wollten sie ungesäumt ihm folgen. Der Begleiter Löwenberg's aber stellte sich ihnen in den Weg und fragte sie, was sie hier suchten? Die Gensd'armen, welche glauben mochten, die beiden Reisenden gehörten zusammen, ließen sich einige Augenblicke aufhalten, während welcher der Wirth rasch seinen Nachen von der Kette löste und abstieß. Der kluge Mann hatte nämlich Max auf den ersten Blick erkannt, seinen verwundeten Arm entdeckt und das Uebrige errathen. Als die Gensd'armen an den Fluß kamen, wogte der Nachen schon in einiger Entfernung auf den Wellen des Rheines. Sie riefen dem Wirthe zu, umzukehren; dieser antwortete, er werde gleich zurück sein. In der That war er auch gleich nach weniger als zehn Minuten wieder auf der rechten Rheinseite und

fragte nach dem Begehren der Gensd'armen. Die Häscher sahen ein, daß sie ihre Fanggebühren verloren hatten und zogen mit langen Gesichtern wieder ab.

Max Löwenberg saß eine Zeitlang mit traurigem Blicke an dem jenseitigen Ufer des Rheines. Zum erstenmale war er als Flüchtling auf fremdem Boden. Er kannte noch nicht das herbe Loos des Verbannten; allein eine trübe Ahnung desselben mochte sich wohl jetzt in seine Brust einschleichen. Seine Wunde fing an, ihn zu schmerzen. Mühsam raffte er sich vom Grase auf und ging landeinwärts, eine Straße suchend. Seine Gedanken weilten aber im theueren Vaterlande, bei seinen wackeren Kampfgenossen [193] und bei den Unglücklichen, welche da und dort im Freiheitskriege gefallen waren. Mit besonderer Wärme und Innigkeit flogen sie aber zu der Geliebten, welcher er zunächst seine Rettung verdankte und in welcher er die Menschheit mit allen ihren edlen Kräften sinnbildlich dargestellt fand.

Vierzehnter Abschnitt

Willkür statt Gerechtigkeit,
Mit der Freiheit Kampf und Streit,
Groß und Klein zu machen dumm,
Dieses ist Beamtenthum.

Agnes brachte die Nacht nach der Abreise ihres Geliebten in dem Zimmer der guten Frau zu, deren Sohn ihr so freundlich beigestanden, den Verwundeten nach Güntersthal zu bringen, und welcher ihn bis zur Gränze zu begleiten auf dem Wege war. Am anderen Morgen verabschiedete sie sich von ihrer freundlichen Wirthin, welche ihr versprach, ihr Sohn werde ihr, sobald er zurückgekehrt sei, Nachricht über den Verlauf der Reise des Verwundeten bringen. Frau Heilig war in großer Angst über das Schicksal ihrer Tochter und deren Freundes gewesen. Auch ihr Sohn Herrmann machte ihr schweren Kummer, da sie ohne alle Nachricht von ihm war, seit er Freiburg verlassen hatte. Die Soldaten waren sehr unsanft mit der Frau Heilig und ihrer spärlichen Habe umgegangen. Manches hatten sie zerschlagen und zerbrochen. Auch hatte die alte Frau ein langes Verhör bestehen müssen, durch welches jedoch die Polizei durchaus nichts in Erfahrung brachte. Als Agnes in ihre heimatliche Hütte zurückkehrte, saß ihre Mutter gerade beim Frühstück. Die Abwesenheit der Tochter war wohl nicht lange gewesen, doch unter denjenigen Umständen, welche dieselbe begleitet, hatte sie der Mutter schwere Sorgen bereitet. Darum war auch die Freude des Wiedersehens groß. Diese war aber von kurzer Dauer, denn Frau Heilig hatte ihrer Tochter nur trübe Nachrichten zu geben.

Verhaftungen hatten in großer Zahl stattgefunden. Von Stunde

zu Stunde wurden neue Gefangene eingebracht, welche von den Gensd'armen zum Theil schändlich mißhandelt wurden. Alles wimmelte in der Stadt und der Umgegend von fürstlichen Soldaten. Mutter und Tochter hatten nicht lange Zeit zu gegenseitigen Herzensergießungen. Ein Polizeidiener, welcher eine Ladung für Agnes Heilig brachte, unterbrach dieselben auf eine sehr unangenehme Weise. Agnes mußte sich rasch ankleiden und dem Schergen der Gewalt auf dem Fuße folgen.

Im Polizeigebäude angelangt, fand die Jungfrau eine große Menge Menschen vor. Die Einen waren mit Ketten belastete Gefangene, welche kürzlich eingebracht worden, die Anderen waren, gleich ihr selbst, Zeugen, mit deren Hülfe die Gefangenen überwiesen oder neue Opfer der Gewalt zugefügt werden sollten. Vergebens bemühte sich Agnes, in das Verhör zu kommen. Für die Proletarierin hatten die Polizeidiener keine Zeit und die Untersuchungsbeamten keinen Grund, sich zu beeilen. Nachdem Agnes eine lange Stunde gewartet hatte, trat Blanka Stöckel in das Vorzimmer ein. Ihr [194] wurde sogleich ein Stuhl zum Sitzen angeboten, und bevor sie Zeit gefunden hatte, sich auf demselben niederzulassen, erschien Rechtspraktikant von Bärenstein und lud das Fräulein unter vielen Bücklingen ein, näher zu treten. Die reiche Blanka wurde ungesäumt vernommen; sie sagte aus, sie habe am Morgen des vorigen Tages den Freiherrn von Löwenberg mit einem Degen in der Hand an ihrem Hause vorbeieilen sehen. Auf ihre Mahnung, eine schlechte Sache zu verlassen und zu seiner Pflicht zurückzukehren, habe er geantwortet mit dem Rufe: »Es lebe die Republik!« Hierauf habe er sich in Richtung nach der Wohnung der Frau Heilig entfernt, mit deren Tochter er in einem zweideutigen Verhältnisse stehe. Ohne Zweifel habe er bei dieser eine Zuflucht gesucht, und sie habe sich selbst überzeugt, daß Bluthspuren nach jener Richtung führten. Da Löwenberg verwundet gewesen, so rührten dieselben gewiß von ihm her.

Nachdem Blanka Stöckel geendet hatte, führte sie Freiherr von Bärenstein in das Nebenzimmer, ließ Agnes Heilig rufen und

befragte diese, ob sie den Freiherrn Max von Löwenberg kenne. Sie antwortete, er sei ihr Bräutigam. Dessen ungeachtet drang der Beamte weiter in sie, Alles auszusagen, was sie in Betreff der Betheiligung Löwenbergs bei den hochverrätherischen Umtrieben der letzten Zeit und seinem gegenwärtigen Aufenthalt wisse.

Agnes entgegnete dem Untersuchungsbeamten, so viel sie die Gesetze kenne, sei sie nicht verpflichtet, Zeugniß zum Nachtheile ihres Bräutigams abzulegen.

Freiherr von Bärenstein versetzte darauf höhnisch:

»Wie können Sie behaupten, daß Ihre Aussage in Wahrheit gegründet sei? Es ist von vornherein nicht anzunehmen, daß der Freiherr von Löwenberg beabsichtige, eine solche Mesalliance zu schließen.«

Agnes erwiederte ruhig und würdig:

»Sie scheinen mich beschimpfen zu wollen. Ich dachte, ich sei hierher geladen vor eine obrigkeitliche Person, welche wenigstens den Schein Rechtens wahre. Ich sehe aber, daß ich mich vor einem jungen Manne befinde, der nicht weiß, was schicklich ist.

Bärenstein hatte zwar schon einmal, nämlich am 26. März erfahren, daß Agnes Heilig an Geistesgegenwart und Scharfsinn ihm weit überlegen sei. Im Bewußtsein, daß Blanka Stöckel von dem Nebenzimmer aus seine und der Agnes Heilig Worte belausche, wollte er jedoch sich in seiner ganzen Würde zeigen. Er warf sich daher gewaltig in die Brust und sagte:

»Sie wissen wohl nicht, daß ich die Macht besitze, Sie sogleich in das Gefängniß abführen zu lassen. Ich werde es thun, wenn Sie nicht einen anständigen Ton mit gegenüber annehmen.«

Die Proletarierin warf dem Beamten einen Blick der Verachtung zu und sagte:

»Nicht ich habe den Anstand verletzt, sondern Sie, indem Sie von einer Mesalliance sprachen. Da Sie, früher wenigstens, Löwenberg's Freund waren, so wissen Sie ohne Zweifel durch ihn ganz genau, daß meine Angabe gegründet ist.«

[195] Diese mit großer Bestimmtheit gesprochenen Worte

brachten den, ohnedies in Rechtsangelegenheiten noch sehr wenig geübten, Freiherrn von Bärenstein, gänzlich außer Fassung. Gerne hätte er den begonnenen Streit fallen lassen, wenn nicht der Gedanke, sich vor der reichen Blanka eine Blöße zu geben, ihn abgehalten hätte. Bevor er jedoch sich wieder gesammelt hatte, öffnete sich die Seitenthür und Blanka trat mit feuerrothem Gesichte ein, stemmte die beiden Fäuste in die Hüften, trat vor Agnes und rief ihr mit einer von Zorn halb erstickten Stimme entgegen:

»Sie unverschämte Person will die Braut des Freiherrn von Löwenberg sein? Sein Schatz mag Sie für einige Abende gewesen sein; das hat aber jetzt ein Ende!«

Agnes wich nicht von der Stelle, als das wüthende Mädchen auf sie losstürmte, Sie wandte sich schweigend von Blanka ab und fragte den Untersuchungsbeamten:

»In welcher Eigenschaft tritt mir dieses Frauenzimmer entgegen? Mit welchem Rechte beschimpft sie mich? Wenn ich auf dem Amte so mißhandelt werde, muß ich an einem höheren Orte Recht suchen.«

Herr v. Bärenstein fürchtete, Agnes wolle sich bei dem Stadtdirektor, seinem Vorgesetzten, über ihn beklagen. Zwar wußte er wohl, daß die Proletarierin von dem Geheimen-Rathe nicht günstig würde aufgenommen werden, doch besorgte er, daß, wenn der eben stattgefundene Scandal bekannt werden würde, dieser ihm schaden dürfte. Er bat daher in den gesuchtesten Ausdrücken Blanka Stöckel, sich wieder zu entfernen, schloß so schnell als möglich, das angefangene Protokoll und entließ Agnes mit der Erklärung, es werde nachgeforscht werden, ob sie in der That die Braut des Freiherrn von Löwenberg sei, sie habe daher die weitere Verfügung des Untersuchungsgerichtes abzuwarten.

Mit erleichtertem Herzen, wenn auch angegriffen von den frechen Reden des Freiherrn von Bärenstein und der reichen Blanka verließ Agnes das Verhörzimmer. Als sie durch den Vorsaal ging, wurde sie von den dort anwesenden Gefangenen und Zeugen

auf's Achtungsvollste gegrüßt.

Die Verhandlung zwischen dem Freiherrn von Bärenstein und den beiden Jungfrauen war so laut gepflogen worden, daß die im Vorsaale befindlichen Personen jedes Wort gehört hatten.

Die Weise, wie Agnes bei ihrem Austritte aus dem Verhörzimmer von den versammelten Republikanern empfangen wurde, bewies deutlich, was diese Leute über den Vorfall dachten.

Fünfzehnter Abschnitt

Wohl ist für Freiheit sterben süß,
Doch weh', ach weh', thut scheiden!

C. H. Schnauffer.

Am Abende jenes Tages, kam der Güntersthaler Bauernbursche, welcher Löwenberg bis an die Gränze begleitet hatte, in die Hütte der Wittwe Heilig und theilte Agnes mit, daß der verwundete Jüngling glücklich auf französischem Boden angekommen sei. Agnes konnte dem wackern Jünglinge seine Dienste nicht mit Gelde belohnen. Sie hatte nichts für ihn, als ihren tiefgefühlten Dank und freundliche Worte. Doch damit war der junge Mann auch vollständig zufrieden, denn er war ein Republikaner und betrachtete daher den Dienst, welchen er einem Freiheitskämpfer geleistet hatte, als die Erfüllung einer vaterländischen Pflicht.

Die Zeit der jungen Liebe ist die Zeit der Träume und der Hoffnungen, Agnes aber durfte sich dem Fluge ihrer Phantasie nicht hingeben, denn ihre Liebe sollte eine feste Grundlage erhalten. Mitten unter Gefahren waren die zarten Gefühle, welche sie dem Freunde widmete, emporgekeimt; unter schweren Prüfungen sollten sie sich bewähren. So mächtig sich auch die Jungfrau zu dem fernen Geliebten hingezogen fühlte, so durfte sie doch die heiligen Pflichten nicht vergessen, welche sie ihrer Mutter und sich selbst gegenüber besaß.

Ihre Mutter war arm und Agnes selbst hatte nur zu leben, wenn sie arbeitete. Der Frühling hatte das Gärtchen der Wittwe Heilig mit Blumen und Blüthen reichlich geschmückt. Allein die Arbeiten, von deren Ertrage Mutter und Tochter gehofft hatten, leben zu

können, wurden eine nach der anderen abbestellt. Wohl war keine Stickerin in Freiburg, welche so schön und so fein arbeitete, als Agnes, aber die reichen Familien, die Beamten und Kaufleute, wollten augenscheinlich der Braut des Freischärlers Max von Löwenberg keine Arbeit geben und die Armen, die Freunde der Proletarierin, konnten keine Stickereien bestellen.

Wider ihren Willen mußte Agnes feiern, allein unthätig war sie darum nicht. Sie wand Kränze und Blumensträuße, verbarg sie in einem Körbchen und ging auf den Kirchhof und zu dem großen Grabe, in welchem die Gebeine der jüngst gebliebenen Freiheitskämpfer ruhten. Sie schmückte dieses verlassene Grab, welches noch durch keinen Stein und kein äußeres Zeichen der Theilnahme kenntlich gemacht worden war, mit ihren Blumen und tränkte es mit ihren Thränen. Einen Lorbeerkranz mit weißen Bändern zusammengehalten, legte sie in die Mitte des Grabes. Vier liebliche Blumensträuße bezeichneten die Ecken desselben. Tannenzweige füllten die Zwischenräume aus und einige weiße Rosen lagen in der Mitte des Lorbeerkranzes. Doch Agnes war nicht das einzige Wesen, welches den ersten Märtyrern deutscher Freiheit die wärmsten Gefühle widmete. Auch war sie nicht die einzige Jungfrau, welche das Grab besucht hatte, um an dieser Stätte der Gefallenen zu gedenken.

[197] Befand sich doch auch eine Jungfrau unter den Opfern des Freiheitskampfes, eine Jungfrau, welche zahlreiche Freundinnen und liebende Verwandte hinterlassen hatte.

Blumen hatte übrigens nur Agnes gebracht. Nur sie hatte gewagt, ihre Gefühle durch diese sprechenden Zeugen kund zu thun.

Nicht unerkannt kehrte Agnes von ihrem nächtlichen Gange nach Hause zurück. Am folgenden Tage wurde in der Stadt Freiburg aller Orten von dem Kranze und den Blumen gesprochen, womit das Grab der Freiheitskämpfer nächtlicherweise geschmückt worden sei. Manche hatten, außer Agnes, auch daran gedacht, das theure Grab zu schmücken; jetzt, da sie hörten, daß der Anfang

gemacht sei, wurden sie ermuthigt, ihren Gedanken zu verwirklichen. Die Jungfrauen, welche Agnes auf dem Friedhofe erkannt hatten, theilten deren Namen da und dort in vertrauten Kreisen mit. Natürlich wurden Diejenigen, welche davon Kenntniß erhielten, angeregt, die Blumen und Kränze, welche sie auf das Grab der gefallenen Republikaner niederlegen wollten, von der Gärtnerin zu kaufen, welche zuerst und mit so vielem Geschmacke ihren gemeinsamen Gedanken verwirklicht hatte. Die Bestellungen von Blumen und Kränzen mehrten sich bei der Wittwe Heilig von Tage zu Tage. Wenn der Adel und die Beamten aufhörten, bei der Proletarierin sticken zu lassen, so wandten ihr die Republikaner ihre Kundschaft zu: allerdings nicht für Stickereien, wohl aber für die Erträgnisse ihres Blumengartens. Agnes, deren Vater ein ausgezeichneter Gärtner gewesen war und welche immer mit großer Vorliebe die Blumenzucht getrieben hatte, wurde auf solche Weise ermuntert, das trübselige Geschäft einer Stickerin mit dem heiteren einer Blumengärtnerin zu vertauschen. Jede Blume hatte für sie ihre besondere Bedeutung; jeder ertheilte sie ihren eigenen Namen, welchen sie theils von einzelnen Menschen hernahm, die sie besonders achtete und liebte, oder aber besonders verachtete, theils von Begriffen, deren Entwicklung und Verwirklichung die Jungfrau wünschte. Die Rose war für sie das Bild der Liebe und ihres Geliebten Max, die Nelke nannte sie im Stillen Hecker, welcher für sie das Sinnbild begeisterter Freiheitsliebe war, die Ranunkel mit glänzenden Farben, aber ohne Duft, führte den Namen Gagern, die Klatschrose nannte sie Soiron und die giftigen Nachtschatten Bassermänner.

In den Blumenbeeten der Proletarierin fanden sich neben einander gereiht die großen Männer der Vergangenheit und die strebenden Geister der Gegenwart. Während sie derselben wartete, schwebten vor ihrer Seele die Thaten der Einen und die Hoffnungen, welche sie auf die Anderen setzte. Die Rose war natürlich die Blume, welche sie besonders bevorzugte. Aber auch die Nelke, das Heliotrop, die Orangenblüthe, die Reseda, wurden

von ihr mit Sorgfalt und Liebe gepflegt. Ihre Thätigkeit widmete Agnes den Blumen in ihrer nächsten Nähe, doch ihre Gedanken schweiften während der Arbeit in allen Richtungen umher. Sie suchte den Geliebten jenseits des Rheines und den Bruder, von welchem sie längere Zeit keine Nachrichten erhielt, im Gebiete der Lebenden und der Tothen. Mit dem größten Eifer nahm Agnes Theil an den freiheitlichen Bewegungen, welche da und dort im Vaterlande, in Italien und in [198] Frankreich stattfanden. Sie hatte gehofft, gleich in den ersten Tagen Kunde von ihrem Geliebten zu erhalten. Allein eine Woche verstrich nach der anderen, ohne daß ihr ein Brief zukam. Durch einen jungen Mann, welcher bei Kandern mitgefochten hatte, erfuhr Agnes, daß ihr Bruder Herrmann dort in der vordersten Reihe kämpfend, gefallen sei. Mutter und Tochter mußten die ganze Stärke ihrer Seelen aufbieten, um den Schmerz über den Tod des einen ihrer Geliebten und über die Abwesenheit des anderen zu ertragen. Der Gedanke, daß Herrmann im Kampfe für das Volk einen ehrenvollen Tod gefunden hatte, gab Agnes und ihrer Mutter einigen Trost über dessen Verlust. Die Trennung von Max wurde seiner Geliebten aber dadurch unendlich schmerzlich, daß sie keine Kunde von ihm erhielt. Trübe Besorgnisse stiegen in dem Herzen der Jungfrau empor. Sollte die Wunde sich verschlimmert haben? Sollte dieselbe vielleicht durch die Anstrengung des Rittes wieder aufgegangen und ein neuer Blutverlust entstanden sein, vielleicht gerade in dem Augenblicke, da Max ganz allein aus dem Nachen auf das linke Ufer des Rheines sprang? Sollte er vielleicht da oder dort krank darniederliegen?

Manche schlaflose Stunde in der Nacht und manche trüben Augenblicke während des Tages wurden mit solchen Gedanken ausgefüllt. Die Betrachtung, daß vielleicht ein Brief des Geliebten verloren gegangen oder unterschlagen worden sei, richtete sie wieder auf. Oft machte sie den Plan, auf derselben Stelle, wie Max über den Rhein zu setzen, und von da aus von Dorf zu Dorf nach ihm zu forschen. Doch dazu fehlten ihr die Mittel. Eine

schwachherzige Jungfrau hätte vielleicht angefangen, an der Liebe des entfernten Freundes zu zweifeln. Agnes war der festen Treue ihres Freundes gewiß. Ihre Zweifel bezogen sich nur auf die äußeren Schicksale, nicht auf das innere Leben ihres Geliebten.

Sechszehnter Abschnitt

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches, junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang und schaurig,
Und was es heut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

Hoffmann von Fallersleben.

Je freundlicher die Sonne schien, je reizender die Abhänge des Schwarzwaldes in goldenem Strahlenglanze hervortraten, desto schwerer wurde es dem armen Max zu Muthe, als er ihnen den Rücken kehren und sich mehr und mehr von ihnen entfernen mußte. Der Rhein dünkte ihm weder frei noch deutsch zu sein: nicht frei, sondern geknechtet, denn wer nach Freiheit strebte, mußte jenseits desselben, im Lande der Franzosen und der Schweizer seine Zuflucht suchen, nicht deutsch, denn wenn auch Deutsche auf seinem linken Ufer lebten, so standen sie doch unter französischer Herrschaft. Nicht lange vermochte sich der Jüngling diesen trüben Betrachtungen hinzugeben. Die Wunde an seinem Arme, welche er, so lange er in Gefahr stand, von den Schergen der Gewalt gefangen genommen zu werden, wenig beachtete, fing an, [199] ihn zu brennen und der fühlte, daß das Wundfieber, welches ihn noch nicht ganz verlassen hatte, verstärkt wiederkehrte. Einige hundert Schritte war der Flüchtling querfeldein durch ein kleines Wäldchen gegangen. Sobald er im Freien wart, sah er sich um, ob er kein Dorf oder wenigstens ein einzeln stehendes Haus gewahren könne. In der Entfernung von ohngefähr einer Viertelstunde ragte ihm die Spitze eines Kirchthurmes entgegen, auf welchen er mit aller Anstrengung zuging.

Unter brennenden Schmerzen an seinem Arme, erschöpft und

ermattet, kam Max in dem Dörfchen an und trat in das erste Wirthshaus, das er sah, ein. Er ließ sich sogleich ein Zimmer anweisen, warf sich auf das darin befindliche Bett nieder und versank in einen tiefen Schlaf.

Als Max gegen Abend erwachte, sah er am Fuße seines Lagers einen Mann stehen, welcher ihn aufmerksam beobachtete. Es war der Wundarzt, den die Wirthsleute herbeigerufen hatten. Mehrere Stunden hatten sie vergeblich gewartet, daß ihr Gast aufstehen würde, endlich klopften sie an seine Thüre an und traten ein, als sie statt der Antwort die tiefen Athemzüge des jungen Mannes vernahmen. Sie entdeckten sogleich, daß er verwundet sei, da das Blut durch den Ärmel seines Rockes in das Bett gedrungen und dieses mit großen Flecken geröthet hatte. Das Eintreten und die Annäherung des Arztes hatte Max aus seinem Schlafe geweckt. Dem Verwundeten wurde ein neuer Verband angelegt, Ruhe empfohlen und Arznei verschrieben. Der Arzt forderte die Wirthsleute auf, dem Fremden gute Pflege angedeihen zu lassen, und verabschiedete sich mit dem Versprechen, am folgenden Tage wieder zu kehren.

Mehrere Tage dauerte das Wundfieber, welches von ungewöhnlicher Heftigkeit war, so daß Max während dieser ganzen Zeit nur wenige Augenblicke eines ungetrübten Bewußtsein's besaß. Er verlangte in diesen Zwischenräumen immer Tinte, Feder und Papier, um an die Geliebte schreiben zu können. Der Arzt drang jedoch so sehr in ihn, sich Ruhe zu gönnen, daß Löwenberg nachgab. Gegen Ende des Monates April aber, ließ Max sich nicht mehr zurückhalten und schrieb folgende Zeilen an seine Geliebte:

»Meine Agnes!

Glücklich bin ich auf französischem Boden angekommen. Die Wunde bessert sich von Tag zu Tage. Doch verlangt der Arzt von mir, daß ich nur wenige Zeilen schreibe. Mit Mühe erhielt ich von ihm auch nur dazu die Erlaubniß. Sei meinetwegen außer Sorgen!

Ich habe gute Pflege. Es gebricht mir nichts, so weit meine körperlichen Bedürfnisse in Frage stehen. Daß mein Herz trauert über das Schicksal unseres Vaterlandes und die Trennung von der Geliebten, denkst Du Dir wohl. Doch, wie auf den trüben Winter der schöne Frühling folgte, so wird auch über unser Vaterland die Frühlingssonne scheinen und in ihrem Glanze wird dann auch unsere Liebe freudiger strahlen. Sollte aber auch die Vorsehung uns ein herberes Schicksal bereitet haben, wir müssen es tragen, wie es kömmt, und ausharren bis zum Ende.

Mit inniger Liebe und unverbrüchlicher Treue

Dein Max.«

[200] Ungesäumt ward der Brief auf die nächste Poststation geschickt und gelangte am folgenden Tage nach Freiburg. Dort hatte aber Rechtspractikant von Bärenstein, der die Untersuchung gegen Löwenberg leitete, der Post die Weisung zugehen lassen, sämmtliche an die Familie Heilig gerichtete Briefe zurückzuhalten und der Untersuchungsbehörde zur Verfügung zu stellen.

Wenige Tage darauf schrieb Löwenberg die folgenden Zeilen an seine Geliebte:

»Innigst geliebte Agnes!

Ich habe in meinem letzten Schreiben dir meine Adresse nicht angegeben, weil ich selbst nicht wußte, wo ich in den nächsten Tagen sein würde. Ich kann es nicht länger hier in der Abgeschiedenheit von aller Welt aushalten. Morgen gedenke ich nach Hüningen zu gehen und dort wird mich ein Brief von Dir unter Umschlag an den Herrn Gastgeber zum schwarzen Raben, sicher treffen.

Ich sehne mich recht sehr nach einigen Zeilen von Dir. Ade!

Dein Max.«

Beide Briefe wurden von der Postbehörde an das Stadtamt Freiburg eingeschickt, gelangten auf solche Weise in die Hände des

Herrn von Bärenstein, welcher nichts Eiligeres zu thun hatte, als mit diesem in der Tasche der reichen Blanka einen Besuch abzustatten. Blanka war hocherfreut, Briefe, welche an ihre Nebenbuhlerin gerichtet waren, in ihren Händen zu haben. Sie besprach sich mit Bärenstein über die Frage, wie das Liebesverhältniß zwischen Löwenberg und Agnes aufgelöst werden könne, und sie vereinigten sich dahin, noch weitere Schreiben Löwenberg's an Agnes aufzufangen, dann aber mit Berücksichtigung der aus Löwenberg's Zeilen entnommenen Mittheilungen ihr weiteres Verfahren gegen das ihnen so verhaßte Liebespaar einzurichten.

Während in Freiburg diese Ränke gegen ihn gesponnen wurden, wanderte Max in den ersten Tagen des Maimonates aus dem freundlichen Dörfchen, in welchem seine Wunde geheilt worden war, Hüningen zu. Seine Barschaft war bis auf wenige Thaler erschöpft worden. Er hatte übrigens in Freiburg noch einige Habe zurückgelassen, welche er zu retten und mit Hülfe seiner Freundin zu verwerthen hoffte. Kurz, nachdem Max in Hüningen angelangt wart, schrieb er folgende Zeilen an Agnes:

»Theuerste Freundin!

Ich hatte gehofft, einen Brief von Dir hier vorzufinden, da ich nur kurze Tagesmärsche machen konnte; allein meine Hoffnung hat sich nicht erfüllt! Dennoch schreibe ich wieder, weil ich mir nicht denken kann, daß meine Briefe, wenn sie vielleicht auch langsamer als ich glaubte, gehen sollten, Dich nicht erreichen werden. Mit meiner Wunde geht es jetzt wieder gut. An die Stelle früherer Abgeschlossenheit ist, seitdem ich hier eingetroffen bin, ein Leben getreten, welches mir wegen zu häufigen Verkehrs mit Schicksalsgenossen, der sich nicht beseitigen läßt, sehr lästig geworden ist. Ueberdieß dulden die französischen Behörden die deutschen Flüchtlinge nicht mehr an ihren Gränzen. Auch ich muß morgen abend fort von hier. Ich gedenke nach Birsfelden bei Basel zu wandern, dort wird ein Brief von Dir unter Umschlag an Herrn

Gastgeber Bender mich sicher treffen. Ehe ich schließe, noch eine Bitte! Du weißt, wo ich in Freiburg wohnte. Daselbst habe ich manche werthvollen Gegenstände zurückgelassen, [201] deren ich jetzt und vielleicht auf lange Zeit hinaus nicht bedarf. Dagegen fängt einiger Geldmangel an, sich unangenehm fühlbar zu machen. Ich bitte Dich, von meiner Habe Einiges zu verwerthen und mir den Betrag nach Birsfelden zu senden. Was macht Deine liebe Mutter? Habt Ihr keine Nachrichten von Bruder Herrmann?

Mit herzlichen Grüßen an die Deinigen bin ich unwandelbar

Dein Max.«

Nachdem Rechtspractikant von Bärenstein auch dieses dritte Schreiben aufgefangen hatte, entwarf er in Uebereinstimmung mit der reichen Blanka folgenden Brief an Löwenberg:

»Lieber Freund!

Obgleich ich beklagen muß, daß Du Dich bethören ließest, an dem unsinnigen Hecker'schen Unternehmen Theil zu nehmen, kann ich doch die Freundschaft, welche früher zwischen uns bestand, so schnell nicht vergessen. Ich frage daher bei Dir an, ob Du vielleicht irgend etwas bedarfst. Soweit meine Mittel reichen, stehen sie Dir mit Vergnügen zu Gebote. Für den Fall, daß Du es nicht wissen solltest, zeige ich Dir an, daß die Familie Heilig, unter Berufung auf eine Vollmacht von Dir, Deine sämmtlichen Habseligkeiten verkaufen ließ. Da übrigens Fräulein Heilig mehrere andere Liebhaber angenommen hat, so bezweifele ich sehr, daß sie Dir den nicht unansehnlichen Erlös aus Deinem Fahrnißvermögen senden werde. In der Erwartung baldiger Anwort verbleibe ich

Dein treuer

Leopold von Bärenstein.«

Nachschr. Ein Bekannter von mir, welcher Dich gestern in Basel sah, gab mir Deine Adresse an. Ich hoffe, der Brief werde Dich sicher erreichen.

Während Bärenstein seinem ehemaligen Freunde scheinbar so wohlwollend schrieb, bewirkte er, daß Löwenberg's sämmtliches Vermögen durch das Untersuchungsgericht mit Beschlag belegt ward.

An Agnes Heilig wurde folgendes Schreiben abgesandt, in welchen die Schriftzüge Löwenberg's treffend nachgeahmt waren.

»Liebe Agnes!

Gern hätte ich Dich zum Altare geführt; das Schicksal hat es aber anders gewollt. Unsere Revolution ist gescheitert. Ich habe Alles verloren und kann nicht hoffen, nach Deutschland zurückzukehren. Es bleibt mir nichts übrig, als nach Amerika auszuwandern. Die Mittel dazu, hoffe ich von meinen Eltern herauszudrücken. Unter diesen Umständen hielte ich es für gewissenlos, dich länger in leeren Träumen zu wiegen. Ohne Zweifel wird bald ein besserer Mann Dir die Hand reichen. Für mich wäre das Glück, Dich zu besitzen, zu groß gewesen!

Lebe wohl und vergiß mich, oder wenn Du das nicht kannst, so lasse Dich durch die Schwüre der Liebe, die Du mir in besseren Tagen gabst, nicht abhalten, dem Zuge Deines Herzens zu folgen. Mit trübem Herzen

Dein ehemaliger Freund

Max von Löwenberg.«

[202] Diese beiden Briefe wurden durch einen Bekannten Bärenstein's nach Basel gebracht und dort auf die Post gegeben. Zu gleicher Zeit mit dem ersteren erhielt Löwenberg einen zweiten, auf Bärenstein's Veranlassung von seinem Vater geschriebenen Brief, worin ihm dieser die zur Auswanderung nach Amerika erforderlichen Gelder für den Fall anbot, daß er ungesäumt Europa verlassen würde.

Siebenzehnter Abschnitt

Wenn Alles scheidet, Alles stirbt,
Die Liebe kann nicht sterben!

Karl Heinrich Schnauffer.

Gegen Ende des Wonnemonates, an einem jener Abende, welche kaum irgendwo in der Welt reizender sind, als in der Umgegend Freiburg's, saß Agnes in ihrem Gärtchen, dem Sternenwalde zugewandt, und beschäftigt, Blumenkränze zu winden. Ein Körbchen voll Rosen stand neben ihr. Emsig arbeitete Agnes; doch oft ruhte ihr sinnendes Auge auf dem Waldgebirge, welches so viele Erinnerungen in ihrer Seele anregte. Die Sorge um ihren fernen Freund, hatte sich tief in das Innere der Jungfrau gewunden und spiegelte sich in ihrer äußeren Erscheinung wieder. Ihre Wangen waren bleicher, ihr Blick schwermüthiger geworden. Die Lieder, welche sie früher zu singen pflegte, entsprachen jetzt nicht mehr ihrer trüberen Stimmung. Sie hatte sich selbst einige gedichtet, die sie auf bekannte Volksmelodien sang und welche ihrem gepreßten Herzen Luft machten. Um den Tod ihres Bruders hatte Agnes Trauerkleider angelegt. Sie dachte aber dabei, daß die Trauer nicht blos dem theueren Todten, sondern auch dem lebenden, aber entfernten Freunde, nicht blos dem Einzelnen, sondern auch dem ganzen Vaterlande gelte. Gerade hatte Agnes einen für das Grab der Freiheitskämpfer gewundenen Kranz vollendet, als der Postbote in den Garten eintrat und einen Brief für Fräulein Agnes brachte. Derselbe trug das Postzeichen von Basel. Die Handschrift glich derjenigen ihres Geliebten so sehr, daß Agnes nicht zweifelte, endlich den lang ersehnten Brief ihres Max

in Händen zu halten. Sie rief ihrer Mutter, bat diese, das Porto zu bezahlen, eilte dann in das Dachstübchen, schloß von innen die Thüre und öffnete mit pochendem Herzen den Brief. Ihr erster Blick fiel auf die Schlußworte: »Dein ehemaliger Freund Max von Löwenberg.«

Eine Todtenblässe flog, als sie diese Worte las, über ihr Angesicht. Max von Löwenberg, dachte sie, war wohl mein ehemaliger Freund; mein jetziger Freund, der Geliebte für dieses und jenes Leben, ist aber Max, ohne »von« und ohne gleißnerischen Titel. Sie hatte Mühe, sich zu sammeln, so sehr war sie durch die sonderbare Unterschrift des Briefes ergriffen worden. Sie fing zagend das Schreiben von vorne zu lesen an:

»Gerne hätte ich Dich zum Althare geführt; das Schicksal hat es aber anders gewollt.«

[203] »Unmöglich!« rief bei dieser ersten Stelle Agnes leise vor sich hin. »Unmöglich! so kann mein Max zu mir nicht sprechen!«

Mit Widerstreben las sie weiter. Thränen rollten aus ihren Augen über ihre Wangen und netzten das Blatt, welches sie mit zitternder Hand hielt.

Max muß sehr krank sein, daß er mir so schreiben konnte,« dachte sie, als sie den Brief zu Ende gelesen hatte. »Ich verstehe ihn nicht; ich muß ihn sehen, dann erst kann sich mir dies Räthsel lösen.« Mit diesem Gedanken in der Seele ging Agnes hinab ,den Garten zu ihrer Mutter und sagte zu ihr: »Ich habe heute zehn Gulden für Blumenkränze eingenommen. Diese wirst Du mir schenken, um damit eine Reise nach Basel zu machen. Dort ist Löwenberg; ich muß ihn sprechen.«

Der Mutter entgingen die thränenschweren Augen ihres Kindes nicht. Doch achtete sie die zarten Gefühle der Tochter zu sehr, um sie durch eine Frage vielleicht unangenehm zu berühren. Sie begnügte sich damit, ihrer Tochter zu sagen: »Du hast das Geld erworben; es ist Dein. Meine Segenswünsche werden Dich nach Basel geleiten!«

Am folgenden Morgen reiste Agnes mit dem ersten Bahnzuge

von Freiburg ab und langte bei guter Zeit in Basel an. Sie hatte schon früher erfahren, daß im goldenen Lamme mehrere Republikaner wohnten. Durch diese hoffte sie, des Geliebten Aufenthalt zu erfahren.

Sie täuschte sich nicht. Die freundliche Wirthin dort theilte ihr mit, daß Max Löwenberg zu Birsfelden im Kronenwirthshause wohne, oder wenigstens vor wenigen Tagen noch dort gewohnt habe. Sie fügte hinzu, Max Löwenberg sei früher auch öfter nach Basel und in ihr Haus gekommen, es sei aber in diesen Tagen den Flüchtlingen verboten worden, Baselstadt zu besuchen, und sie habe ihn seither nicht wieder gesehen. Eiligen Schrittes ging Agnes Birsfelden zu. Die Wirthin hatte ihr den Weg dahin so genau beschrieben, daß sie nicht irren konnte. Im Kronenwirthshause angekommen, erfuhr sie, daß Max Löwenberg am vergangenen Tage durch einen Beschluß der basellandschaftlichen Regierung aus dem Kantone ausgewiesen worden und bereits nach Biel abgereist sei. Bei dem Wirthe hatte Max hinterlassen, daß alle Briefe, welche für ihn ankommen sollten, ihm poste restante nach Biel gesandt werden sollten. Agnes erkundigte sich nach dem Befinden Löwenbergs und erhielt von dem Wirthe die beruhigendsten Mittheilungen. Sie konnte nicht umhin, weiter zu fragen, ob Löwenberg beabsichtige, nach Amerika auszuwandern. Einige politische Flüchtlinge, welche im Wirthszimmer anwesend waren, versicherten der Jungfrau, daß Löwenberg auch nicht entfernt daran denke, auszuwandern, sondern im Gegentheile sich in sehr starken Worten gegen Hecker ausgelassen habe, welcher den Gedanken hege, Europa zu verlassen. Gerne wäre Agnes nach Biel weiter gereist, um den Geliebten wiedersehen. Allein das kleine Sümmchen, welches ihr zu Gebote stand, reichte kaum aus, sie auf geradem Wege nach Freiburg zurückzuführen. Sie entschloß sich daher, nach Biel an Max zu schreiben und dann nach ihrer Heimath zurückzukehren.

In Birsfelden noch schrieb Agnes die folgenden Zeilen:

»Mein Max!

Es ist mir der beifolgende, wie es scheint, von Deiner Hand geschriebene, Brief zugekommen. Allein es ist nicht Dein Geist, welcher in den Worten desselben zu mir [204] spricht. So schnell kann ein begeisterter Republikaner nicht am Vaterlande verzweifeln, so kalt kann sich ein liebender Freund nicht von der Geliebten trennen! Ich schicke Dir einen Brief zurück, welcher Deiner unwürdig ist, nicht blos wegen dessen, was er enthält, sondern auch wegen dessen, was er übergeht. Gleich nach Empfang dieses unerwarteten Schreibens bin ich in die Schweiz geeilt, um Dich von Auge zu Auge zu sehen und Dich zu fragen, ob Du im Ernste und mit ruhiger Ueberlegung einen Brief geschrieben habest, der über Dein Schicksal und das meinige entscheiden muß. Ich habe Dich nicht gefunden, allein erfahren, daß Du nicht entfernt daran denkst, nach Amerika auszuwandern. Ich wurde hierdurch noch mehr in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß irgendein Mißverständniß obwalten müsse. Vielleicht sind Briefe von Dir, welche das Räthsel mir gelöst haben würden, unterschlagen worden, denn ich habe gehört, daß das Briefgeheimniß gegenüber den Politisch-Verdächtigen in unserem armen Baden nicht gewahrt werde. Ich möchte so gerne zu Dir eilen, aber es ist mir unmöglich. Meine Reiseeinrichtung reicht nur bis hierher. Deine Antwort bitte ich Dich, nicht an meine Adresse, sondern unter Umschlag »an Frau R. Lampe in Güntersthal« zu richten, durch welche ich dieselbe sicher erhalten werde.

Lebe wohl und harre aus! Du sollst der deutschen Eiche gleichen, welche den Stürmen und Gewittern Trotz bietet, nicht dem schwanken Rohre, das jeder Windhauch hin und her zu fächeln vermag.

Deine Agnes.«

Sobald Agnes diesen Brief geschrieben hatte, kehrte sie nach Basel zurück, trug denselben auf die Post und langte noch am Abende desselben Tages, an welchem sie ihre Mutter verlassen

hatte, wieder in Freiburg an.

Achtzehnter Abschnitt

Ein Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint' er um ein Glück!

Aus Schulze's »Rose«.

Wie Löwenberg es seiner Geliebten angezeigt, hatte er sich von Hüningen nach Birsfelden begeben. Hier vermochte der Jüngling aber nicht, in unthätiger Ruhe zu leben, vielmehr hielt er es für seine Pflicht, den Kampf, welchen er mit Waffen von Eisen begonnen hatte, mit den Waffen des Geistes fortzusetzen. Er schrieb verschiedene Flugschriften und einzelne Aufsätze, in welchen er für die Sache des Volkes in die Schranken trat, und zog sich hierdurch das Mißfallen der badischen Regierung in so hohem Grade zu, daß diese bei der basellandschaftlichen Regierung dessen Ausweisung beantragte und durchsetzte. Während der Zeit, da er sich in dem Dörfchen Birsfelden aufhielt, kam er öfter nach Basel, um dort Zeitungen zu lesen und Freunde zu besuchen. Die Ausweisung aus dem Kantone Baselland kam dem Flüchtlinge daher sehr ungelegen. Es wurde ihm zwar an die Hand gegeben, der Ausweisungsbeschluß werde nicht in seiner vollen Strenge ausgeführt werden, allein Löwenberg wollte nicht [205] von der Gnade irgend eines untergeordneten Beamten abhängen. Entrüstet über die Feigheit einer republikanischen Behörde, welche mit Ausweisung bestrafte, was sie selbst billigen mußte, entschloß er sich, ungesäumt Baselland zu verlassen. Am Tage vor seiner Abreise erhielt Max das Schreiben Leopold's von Bärenstein, dessen weiter oben erwähnt wurde, und einen Brief seines Vaters, welcher Letztere in den stärksten Ausdrücken die Betheiligung seines

Sohnes bei der badischen Volkserhebung rügte, ihn aufforderte, Europa zu verlassen und ihm unter dieser Bedingung die Mittel zur Reise nach Amerika anbot. Der Brief Bärensteins erregte in Löwenberg die wirrsten Gefühle. Das Geldanerbieten desselben wäre ihm, in seiner bedrängten Lage sehr erwünscht gewesen, doch fürchtete er, daß hinter demselben irgend eine Falle versteckt sei. Denn er kannte die Selbstsucht Bärenstein's zu genau, um zu glauben, daß dieser Geld ausleihen würde ohne alle Sicherheit, dasselbe zurück zu erhalten und wußte, daß Leopold mit aller Gewalt im Staatsdienste vorrücken wollte und es daher gewiß nicht wagen würde, einem sogenannten Rebellen Geld anzubieten. Was ihm Bärenstein über die Familie Heilig und Agnes insbesondere mittheilte, bestätigte noch seinen Verdacht, daß dieses Schreiben in irgend einer verrätherischen Absicht abgefaßt worden sei. Er vermochte eben so wenig an die Unredlichkeit der Wittwe Heilig als an die Treulosigkeit ihrer Tochter zu glauben. Doch verfehlten die Verläumdungen Bärenstein's ihren Zweck nicht gänzlich, denn sie ließen den trübsten Eindruck in Löwenberg's Seele zurück. Das Loos eines Verbannten und zumal eines Liebenden, dessen Freundin in der Heimath zurückbleiben mußte, ist immer traurig. Allein es wird unendlich viel düsterer, wenn sich zu den Schmerzen der Trennung, den Sorgen und den Mühen der Verbannung noch bange Zweifel gesellen, wenn Glaube, Liebe und Hoffnung zugleich erschüttert werden.

Max hatte auf seine wiederholten Briefe von Agnes keine Antwort erhalten, und die Mittheilung Bärensteins, die Familie Heilig habe, unter Berufung auf eine von ihm erhaltene Vollmacht, seine zurückgelassene Habe verkauft, schien ihm darauf zu deuten, daß Agnes seinen Brief empfangen, worin er sie bat, von seinen Habseligkeiten Einiges zu verwerthen.

In der trübsten Stimmung trat Max seine Wanderung an, welche ihn aus dem Kanton Baselland hinwegbringen sollte, und deren Endziel er selbst noch nicht kannte.

Hätte nicht ein wohlhabender Freund ihm ausgeholfen, so wäre

er nicht im Stande gewesen, seine Rechnung in Birsfelden zu zahlen. Nur Weniges blieb ihm übrig, als er seine Reise antrat.

Freier hob sich des Jünglings Brust, als er den Kanton, aus welchem er verwiesen worden war, im Rücken wußte. Die Schönheiten der Natur erhoben seinen Geist. Längs den Ufern der Birs zog der Flüchtling dem Münsterthale zu. Seine Gedanken schweiften von dem Brief Leopold's von Bärenstein zu demjenigen seines Vaters.

Zum erstenmal war ihm die Auswanderungsfrage nahe gelegt worden, und zwar unter Verhältnissen, welche einen minder kräftigen Geist wohl bestimmt haben möchten, dem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Seine Geldmittel waren erschöpft; er wußte nicht, wie er in wenigen Tagen schon die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten sollte. Würde er auswandern, so erreichte seine Geldverlegenheit ihr Ende. [206] Max liebte mit der ganzen Kraft eines begeisterten Gemüthes, und wußte sich nicht zu erklären, wie es kam, daß seine Geliebte ihm auf alle seine Briefe keine Antwort gab. Die Zweifel waren gelöst, wenn er den Mittheilungen Bärenstein's Glauben schenken wollte. Doch die bessere Natur des Jüngling's sträubte sich dagegen. Leopold von Bärenstein stand in seinen Augen so tief unter Agnes, daß er dem Zeugnisse eines solchen Menschen zum Nachtheile seiner Geliebten kein Vertrauen schenken konnte.

Dennoch war es dem gleißnerischen Freunde gelungen, den Samen des Mißtrauens in die Brust des unbefangenen Jünglings zu streuen. Jetzt fiel Max auf einmal alles wieder ein, was er früher von Blanka Stöckel und anderen Personen zum Nachtheile seiner Geliebten vernommen hatte. Er sagte sich selbst, daß er die Familie Heilig nur sehr wenig kenne, daß er nur einige Tage lang Umgang mit derselben gepflogen habe. Ihre bedrängte Lage kam ihm in den Sinn und er dachte, welchen Versuchungen Mutter und Tochter schon aus diesem Grunde preisgegeben seien.

Der Unmuth flüsterte ihm in's Ohr: »Fort, nach Amerika! dann haben alle bangen Zweifel ein Ende.« Doch die Stimme der Liebe

wies dieses Ansinnen wieder zurück. Sie rief ihm zu: »Agnes hat Dich zweimal gerettet, zuerst aus den Schlingen des Vorurtheils, in denen Du noch gefangen lagst, und dann aus der Feindeshand, welche sich nach Dir ausstreckte. Agnes hat für Dich Alles gewagt; sie hat selbst ihr Leben, ihren guten Ruf für Dich auf's Spiel gesetzt. Wie sollte sie Dich verrathen, oder gar Dich bestehlen. Nein, nimmermehr! Bärenstein ist ein Lügner und ein Verläumder.«

Diese Gedanken erfüllten jetzt ganz das Gemüth des Jünglings und verdrängten den bösen Geist des Mißtrauens. Er wurde ruhiger, und freudiger blickte sein Auge auf zu dem blauen Himmelszelt.

In Biel gefiel es Max außerordentlich wohl. Der liebliche See mit seinem klaren Wasser lud ihn zum Bade ein. Die benachbarte Petersinsel erinnerte ihn an Rousseau, welcher auch einst hatte fliehen müssen und verfolgt worden war. Allein auch dort war seines Bleibens nicht. Er wurde zwar nicht ausgewiesen, aber man gab ihm zu erkennen, sein Aufenthalt daselbst werde schwerlich von langer Dauer sein können. Einer seiner ersten Gänge in Biel war der Post zugerichtet. Kein Brief war für ihn angekommen. Das Schreiben seiner Geliebten war erst auf dem Wege dahin; hätte er es ahnen können, er wäre nicht so eilig weiter gezogen.

Seine Hoffnungen auf Briefe von Agnes waren so oft enttäuscht worden, daß sie aufgehört hatten, eine höhere Kraft zu besitzen. Nachdem Max einen Tag in Biel zugebracht hatte, setzte er seine Wanderung wieder fort, indem er sich nicht einer zweiten Ausweisung blosstellen wollte. Auf der Post hinterließ er die Weisung, ihm etwaige Briefe nach Rheinfelden nachzusenden, denn dort, im Kanton Aargau, hoffte er, einige Zeit in Ruhe leben zu können. Allein diese Weisung wurde von dem Postbeamten vergessen und der Brief, welcher den Armen und Heimathlosen aus allen den wirren Gefühlen herausgerissen und unaussprechlich glücklich gemacht hätte, ging für ihn verloren!

Ueber Solothurn und Olten, den Kanton Baselland sorgfältig vermeidend, wanderte der Flüchtling Rheinfelden zu. Sein

Ränzchen auf dem Rücken und einen Stock in der Hand, war Alles, was er besaß. Von Rheinfelden aus schrieb Max wiederum [207] einen Brief nach dem anderen an seine Geliebte. Doch keine Antwort kam ihm zu, denn diese Schreiben Löwenberg's wurden, wie die vorhergehenden, von Bärenstein aufgefangen.

Neunzehnter Abschnitt

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu Dir hinein;
Könnt ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei Dir sein!

Hoffmann von Fallersleben.

Mit voller Sicherheit erwartete Agnes von Tage zu Tage Antwort von ihrem Freunde aus Biel. Aber eine Woche nach der anderen verstrich und kein Brief langte von ihm an. Agnes wurde traurig; allein sie ließ den Muth darum doch nicht sinken und verlor nicht den Glauben an den Geliebten und an die Menschheit. Sie hatte den verrätherischen Brief mit der falschen Handschrift Löwenberg's weggegeben, sie konnte ihn daher nicht mehr lesen, sich nicht selbst quälen, indem sie die kalten Worte beschaute, mit welchen sich der Geliebte von ihr lossagte. Das Bild ihres Max, wie es gleich anfangs in ihrer Brust gelebt hatte, trat unentstellt wieder in derselben hervor. Sie sah ihn, wie er kam und um Liebe warb, wie er als Retter in der Noth in ihrer Hütte erschien, wie er an der Spitze seiner muthigen Schaar kämpfte, wie er verwundet bei ihr Zuflucht suchte, wie er im Dickicht des Sternenwaldes schlafend lag und wie in Güntersthal er ihr vom Pferde herab die Hand drückte, als er ihr das letzte Lebewohl zurief. »Der Max, welchen ich liebe,« sagte sich die Jungfrau, »ist nicht von Papier und ist nicht so kalt, als jener Absagebrief. »Der Max, den ich liebe, hat geduldet und gestritten. Er kann unmöglich treulos sein!« Doch sie wußte sich weder Löwenberg's Stillschweigen, noch dessen Absagebrief zu erklären, um so weniger, als andere Jungfrauen in Freiburg von ihren, in der Verbannung weilenden Geliebten und

Anverwandten nicht selten briefliche Mittheilungen erhielten und als aus diesen durchaus nichts hervorging, was ihr den Schlüssel zu dem Räthsel hätte geben können.

Agnes war gewiß, daß, wenn Löwenberg nach Amerika ausgewandert wäre, dieser oder jener seiner Bekannten davon Kunde gegeben hätte. Allein obgleich der Name des Geliebten hier und da in den Briefen der Flüchtlinge erwähnt wurde, so deutete doch kein Wort an, daß er ausgewandert sei, oder auszuwandern gedenke.

Leopold von Bärenstein und die reiche Blanka erfreuten sich mittlerweile ihrer gelungenen List. Aus den zahlreichen Briefen Löwenberg's, welche sie aufgefangen hatten, ersahen sie, daß dieser noch immer keine Nachricht von der Proletarierin erhalten und daß kein Brief Löwenberg's auf anderem Wege an Agnes gelangt sei. Diese Schreiben bildeten eine der beliebtesten Gegenstände der Unterhaltung Bärenstein's und Blanka's. Letztere erkannte in der Mittheilung derselben einen Beweis von Aufmerksamkeit, für welchen sie dem jungen Manne zum lebhaftesten Danke verpflichtet sei. Auch hier bewährte sich ein alter Erfahrungssatz wieder, nämlich daß nichts zwei [208] Menschen inniger vertraut mache, als ein Geheimniß, welches sie allein theilen und eine mit demselben in Verbindung stehende Absicht, welche sie gemeinsam verfolgen. Das Geheimniß wurde von beiden Seiten gewahrt, die Absicht, welche sie damit verbanden, war, Löwenberg und die Proletarierin zu entzweien. Diese hielten sie für gelungen, als längere Zeit kein Brief mehr von Löwenberg an Agnes auf der Post zu Freiburg ankam. Einem Menschen ohne Vermögen und ohne Beruf gab die reiche Blanka ihre Hand nicht. Sie dachte daher nicht mehr an eine Verbindung mit Löwenberg, um so näher trat ihr der Gedanke, dem aufmerksamen und in guten Verhältnissen befindlichen Leopold von Bärenstein ihre Hand zu reichen. Diesem stand nichts anderes im Wege, als die untergeordnete Stellung des Bräutigams im Staatsdienste. Allein da Bärenstein einen so großen Eifer gegen die

Rebellen bekundete, so war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß er schon bald zum Assessor vorrücken würde.

Max Löwenberg fristete mit Mühe sein Leben in Rheinfelden an der badischen Grenze. Da er auf alle seine Briefe keine Antwort erhielt, gelangte er zu der Ueberzeugung, daß seine Schreiben unterschlagen werden müßten. Durch Rheinfelden kommt jeden Tag ein Postwagen, welcher die östliche Schweiz mit Basel und dem Rheinthale verbindet.

Unter den Reisenden hoffte Max früher oder später irgend einen zuverlässigen Mann zu entdecken, dem er einen Brief an Agnes anvertrauen könne. Häufig ging er vergebens zur Post, um den Eilwagen ankommen zu sehen; doch endlich wurde seine Ausdauer belohnt, indem er einen ihm wohlbekannten jungen Kaufmann aus Freiburg fand, welcher sich bereit erklärte, einen Brief an Agnes Heilig zu bestellen und ihm die Versicherung gab, denselben schon am folgenden Tage persönlich überbringen zu wollen. Löwenberg trug den Brief an seine Geliebte immer bei sich, wenn er zum Postwagen ging. Er zog ihn jetzt aus seiner Brieftasche und überreichte ihn dem jungen Manne, der wohl merken mochte, daß eine Herzensangelegenheit im Spiele sei.

Die atme Agnes erfuhr auf diese Weise, daß Max ihren aus Birsfelden geschriebenen Brief nicht erhalten und daß eine große Zahl von Briefen nicht angekommen sei, welche der Geliebte an sie von verschiedenen Orten geschrieben habe. Die Worte Löwenberg's lösten Agnes nicht das Räthsel des Schreibens, welches sie in seiner nachgemachten Handschrift erhalten, aber sie gaben der Jungfrau die beseligende Gewißheit, daß der Freund ihr treu geblieben sei, wenn sie auch erkannte, daß manche Zweifel dessen Gemüth umdüsterten.

In der Mitte des Monats September kam der Brief Löwenberg's in die Hände der harrenden Geliebten. Sie schrieb ihre Antwort sogleich nieder, vertrauete dieselbe aber der Post nicht an, indem auch sie dieser Regierungsanstalt kein Vertrauen mehr schenkte. Während Agnes sich bemühte, eine sichere Gelegenheit zu finden,

ihren Brief an Max gelangen zu lassen, und sich anstrengte, die Mittel herbeizuschaffen, den Freund in der Verbannung zu besuchen, brach die zweite Volkserhebung in Baden aus.

Zwanzigster Abschnitt

Die Republik, die Republik!
Wie feurig klang die Feldmusik,
als —'s Schaar aus Lörrach zog,
Und stolz die rothe Fahne flog!

K.-H. Schnauffer

Mehr als sechs Monate waren vergangen, seit das Volk in Deutschland sich erhoben hatte, und nirgends waren die Hoffnungen erfüllt, welche im Märzmonate angeregt worden. Doch der große Kampf war noch nicht entschieden. Italien stand unter Waffen, Ungarn war im Begriffe, mit dem Hause Habsburg in offenen Kampf zu treten. In Frankfurt, Wien und Berlin tagten noch konstituirende Versammlungen, welchen die Regierungen erlaubten, Redeübungen zu halten. Die entschlossenen Männer und die tiefer blickenden Freunde des Vaterlandes erkannten, daß Deutschland nicht durch Reden, sondern nur durch das Schwert gerettet werden könne. Der schmachvolle Waffenstillstand von Malmö gab eine neue Veranlassung zur bittersten Klage über Fürstentrug. Ein Schrei der Entrüstung ging über ganz Deutschland. In den Straßen von Frankfurt a. M. kam es zum offenen Kampfe. Lichnowsky und Auerswald fielen als Opfer der Volksrache. Auch im badischen Lande stand das Volk von Neuem auf. Sobald Agnes von den Bewegungen Kenntniß erhielt, welche in der Gegend von Lörrach, Schlingen und Müllheim in den Tagen des 21., 22. und 23. September stattfanden, eilte sie auf den Kampfplatz, um nach ihren Kräften für die Sache des Volkes mitzuwirken. Alle Einwendungen, welche ihre alte Mutter dagegen machte,

scheiterten an dem festen Willen der Proletarierin. »Die Pflicht ruft mich, Mutter, die Pflicht, welche ich dem Vaterlande und dem Geliebten gegenüber habe. Sei unbesorgt um mein Schicksal und bleibe mir gut.« Mit diesen Worten verließ Agnes Sonntags, den 24. September, Freiburg. Sie wagte es nicht, auf geradem Wege nach der oberen Gegend zu reisen, um so weniger, als davon gesprochen wurde, die Eisenbahn sei an verschiedenen Stellen aufgebrochen worden und als sie nicht wußte, ob sie ungehindert durch die fürstlichen Soldaten hindurch kommen könne, welche, wie in der Stadt gesagt wurde, den Republikanern entgegengeschickt werden sollten. Sie schlug den Weg über die Berge ein. Gegen Mittag langte die Jungfrau in Ehrenstetten an, woselbst sie erfuhr, daß Fußvolk, Reiterei und Geschütze in der Nähe von Krotzingen gesehen worden seien, während das Hauptquartier der Republikaner in der vorherigen Nacht zu Müllheim gewesen. Unter diesen Umständen war ein Zusammentreffen zwischen dem Volksheere und den fürstlichen Soldaten unvermeidlich.

In dem Wirthshause, woselbst Agnes abgestiegen war, herrschte unter den verschiedenen Gästen die größte Aufregung. Alle waren darin einig, daß diesesmal die Sache ernster, als das letztemal betrieben werde. Die Zahl der bewaffneten Republikaner wurde auf mehr als 10,000 Mann angegeben. Der ganze Oberrheinkreis, von Thiengen und Waldshut bis Schliengen, Kandern, Schönau und Todtnau habe sich erhoben. Wer republikanisch gesinnt war, sprach die Hoffnung aus, der Seekreis und [210] die beiden unteren Kreise, Würtemberg und Hessen, ganz Deutschland werde diesesmal zu gleicher Zeit die Fahne der Republik entfalten; die Fürstlichgesinnten schwiegen, denn es wäre bei der vorherrschend republikanischen Stimmung nicht gerathen gewesen, zu Gunsten der Fürstenherrschaft zu sprechen.

Von Ehrenstetten ging Agnes zu Fuße nach Staufen. Dort hoffte sie zuverlässige Nachrichten über das Freiheitsheer einzuziehen, um nach diesen ihre weiteren Entschlüsse fassen zu können. Sie

war noch nicht weit gegangen, als es ihr schien, sie vernehme fernen Kanonendonner. Die Jungfrau beschleunigte ihre Schritte und je näher sie dem Städtchen kam, desto deutlicher hörte sie das Schießen. Als sie noch eine Viertelstunde von Staufen entfernt war, begegnete Agnes einigen Flüchtigen, welche ihr im Vorübereilen zuriefen, sie solle umkehren, Staufen sei von den Soldaten schon in Grund geschossen und die Freischaaren seien aus der Stadt zurückgeschlagen. So entmutigend diese Nachricht auch war, ließ Agnes sich doch nicht abhalten, vorwärts zu schreiten. Sie dachte, sie würde jedenfalls noch größeren Massen von Republikanern begegnen, falls sich die schlimme Botschaft bestätige. Sollten aber die Flüchtlinge vor der Zeit den Kampfplatz verlassen haben, so wollte sie nicht Theil haben an deren Feigheit. Immer stärker wurde das Geschützesfeuer, immer lauter die Flintenschüsse. Als die Jungfrau an eine Stelle gelangte, von welcher aus sie Staufen unter sich sah, gewahrte sie Qualm, welcher von brennenden Häusern in die Lüfte stieg. Das fortdauernde Feuern führte Agnes jedoch zu der Ueberzeugung, daß die Republikaner ihren Widerstand noch nicht aufgegeben haben könnten. Mit Windeseile flog sie den Berg hinab. Außer dem Gedanken an das Vaterland beflügelte sie auch die Hoffnung, ihren Max wiederzusehen. Allein es war nicht leicht, in die vom Feinde umschlossene Stadt einzudringen. Die Straße von Ehrenstetten nach Staufen mündet in einiger Entfernung von dieser Stadt in diejenige, welche von Krotzingen dahin führt. Diese Straße hielten die fürstlichen Soldaten besetzt. Von hier aus rückten sie auf Staufen los. Nicht ohne Gefahr, von einer der hochgehenden Kugeln getroffen zu werden, gelangte Agnes durch den Wald und durch die Weinberge in die seit zwei Stunden beschossene Stadt.

Flüchtige, welche ihr jetzt in großer Anzahl begegneten, drückten mehr durch ihr Aussehen als durch Worte die verzweifelte Lage aus, in welcher das Volksheer sich befand.

Aber die Jungfrau war entschlossen, das Äußerste zu wagen, um dem Volke ein Beispiel ausdauernden Muthes zu geben, und

um, wo möglich, ihren Freund, sei es lebend oder todt, wieder zu finden.

Ihre innere Stimme sagte ihr, Max kämpfe in Staufen. Als Agnes auf dem Marktplatze ankam, zogen sich die tapfersten der Republikaner schon nach allen Richtungen vor dem andrängenden Feinde zurück. Die beiden Barrikaden, welche an den, der Ebene zugewandten Ausgängen der Stadt errichtet worden, waren verlassen.

Unter den Letzten, welche sich fechtend zurückzogen, erblickte Agnes ihren Max. Sie eilte auf ihn zu, um an seiner Seite zu kämpfen. Er erkannte die Geliebte, hatte aber im Sturme des Gefechtes keine Zeit, mit ihr zu sprechen. Während Max mit der rechten Hand seinen Degen schwang und die wenigen Leute, welche noch mit ihm ausharrten, zusammenzuhalten bemüht war, drückte er ihr mit der Linken die Hand. [211] Dichte Massen der Feinde wurden nun sichtbar, welche die Barrikaden überstiegen hatten, und ein heftiges Flintenfeuer auf die Republikaner eröffneten.

Der Andrang der Flüchtigen, welche nur wenige Augenblicke Zeit hatten, um sich zu retten, wurde so groß, daß Agnes demselben nicht zu widerstehen vermochte. Sie wurde von Löwenberg's Seite hinweggerissen und verlor denselben schnell aus den Augen. Als sie eine Zeit lang mit dem Strome der Flüchtigen fortgedrängt worden war und sich umsah, erkannte sie einige Musikanten, welche mit ihren Instrumenten neben ihr dahinliefen. Sie bogen um eine Ecke und retteten sich in ein Haus, dessen Thüre für sie geöffnet wurde. Agnes folgte ihnen. Rasch wurde die Thüre hinter ihr geschlossen.

Einundzwanzigster Abschnitt

Im Staufner Kirchhof grünt ein Grab,
Dort senkte man die Fünf hinab,
Und aus dem Grab, wie Feldmusik,
Klingt's fort und fort: die Republik!

K. H. Schnauffer.

Max war zu Rheinfelden, als ihm die Nachricht zuging, Donnerstags, den 21. September, würden die Flüchtlinge die Schweizergrenze überschreiten und, dem von vielen Seiten an sie gerichteten Rufe folgend, die Fahne der Republik im Badischen entfalten. Noch in derselben Nacht setzte auch er mit einigen Freunden über den Rhein. Er fand die ganze Gegend, soweit seine Blicke reichten, in Bewegung. Auf den Bergen brannten da und dort Feuerzeichen, die Sturmglocken läuteten in allen Dörfern, berittene Boten sprengten hierhin und dorthin und in mehreren Dörfern trat die junge Mannschaft unter die Waffen. Als Max am anderen Morgen frühe in Lörrach anlangte, sah er dort eine ungewöhnliche Menschenbewegung. Von den benachbarten Dörfern rückten bewaffnete Schaaren mit wehenden Fähnlein ein, welche sich vor dem Rathause aufstellten, daselbst für die Republik in Pflicht genommen wurden und dann in verschiedenen Richtungen wieder abzogen. Viele Hunderte standen auf dem Markte. Boten kamen und wurden von dem Hauptquartiere, das im Rathause seinen Sitz hatte, abgefertigt. Von Basel her langten mehrere Kisten mit Waffen an, Kaufleute, welche ihre Dienste anboten, angesehene Republikaner, welche bereit waren, für die Sache der Freiheit mitzukämpfen, kamen theils aus der Schweiz und Frankreich, theils aus den benachbarten badischen Gegenden.

Ein Regierungsblatt wurde ausgegeben und erregte die allgemeinste Aufmerksamkeit. Es enthielt einen Aufruf an das deutsche Volk, der bezeichnet war durch die Worte: »Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten.« Eine Verordnung wies sämmtliche Bürgermeister an, die Mannschaften ihrer Gemeinden aufzubieten, die Personen der fürstlichen Partei zu verhaften, deren Vermögen mit Beschlag zu belegen und die aus dem Hauptquartiere erlassenen Weisungen auf's Strengste zu vollziehen. Eine zweite Verordnung schaffte alle mittelalterlichen Lasten ohne Entschädigung ab, hob sämmtliche Abgaben, mit [212] alleiniger Ausnahme der Grenzzölle, auf, wies das Grundeigenthum des Staates, der Kirche und der Fürstendiener den Gemeinden, in deren Gemarkung es lag, zu und verfügte eine allgemeine Erhebung des Volkes.

Das großherzogliche Wappen war an allen öffentlichen Gebäuden abgenommen, die Grenzwächter versahen nach wie vor ihren Dienst, sie hatten jedoch ihre Waffen abgeben müssen und zum Zeichen ihrer Verpflichtung auf die Republik ein rothes Band um den linken Arm angelegt.

Mitten im Sturme der Revolution herrschte vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums. Unter den herbeigeströmten Republikanern fand Löwenberg manche alte Bekannte und namentlich einige von den Leuten wieder, welche unter seinem Befehle am Ostermontage bei Freiburg gefochten hatten. Dieselben gehörten zum Aufgebote einer benachbarten Gemeinde und schlugen, da es ihnen an einem tüchtigen Hauptmann fehlte, Löwenberg als solchen vor. Mit großem Jubel wurde der Vorschlag angenommen. Max trat sogleich seine Stelle an und erhielt kurz darauf die Weisung, auf Schliengen vorzurücken, um den Abgang von Bahnzügen nach dem Unterlande zu verhindern und die Stadt besetzt zu halten. In allen Dörfern, durch welche Löwenberg und seine kleine Schaar zog, wurden sie von den Bewohnern freundlich bewillkommt. Zahlreiche Freiwillige schlossen sich ihnen da und dort an. Noch immer

ertönten die Sturmglocken, welche die junge Mannschaft unter die Waffen riefen. Bei guter Zeit und ohne auf Widerstand zu stoßen, rückte Löwenberg mit seinen Leuten in Schliengen ein.

Am folgenden Tage wurde das Hauptquartier der Republikaner von Lörrach nach Müllheim verlegt. Löwenberg erhielt den Befehl, mit seiner auf mehr denn 200 Mann aufgewachsenen Schaar dahin vorzurücken. Das Freiheitsheer nahm hier an Zahl und Ausrüstung ansehnlich zu. Es zählte Tausende, wovon die Mehrzahl mit Flinten bewaffnet und militärisch organisirt war.

Sonntag Morgens setzten sich gegen viertausend Mann von Müllheim und der Umgegend nach Freiburg zu in Bewegung. In Schliengen blieben zweitausend Mann zurück, bei Todtnau und Schönau standen eben so viele. Auf allen Straßen zogen die Bewohner der benachbarten Dörfer bewaffnet dem Freiheitsheere zu. Doch zu gleicher Zeit rückten die fürstlichen Generale Hoffmann und von Gailing mit ihren Soldaten von Freiburg aus. Die Freiheitskämpfer zogen sich von Heitersheim nach den Bergen hin, um die Verbindung mit ihren in Schönau und Todtnau befindlichen Freunden aufrecht zu erhalten, und da es ihnen an Reiterei und Geschützen gänzlich gebrach, eine gedecktere Stellung gegen den herannahenden Feind einzunehmen.

Bei Staufen kam es zur Schlacht. Lange hielten die Republikaner Stand, endlich wichen sie, da sie nicht vermochten, die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen. Als der Feind in Staufen eingedrungen war, sah Löwenberg im Sturme der Schlacht, wie ein Traumgebilde, seine Geliebte. Sie wurde nach der linken Seite, er nach der rechten, in eine Nebenstraße durch den Strom der Fliehenden fortgezogen. Denn die zweite Barrikade war schon früher vom Feinde genommen, welcher über diese hinweg bis zum Marktplatze vorgedrungen war und jeden Rückzug in dieser Richtung unmöglich machte.

[213] Ermüdet von dem schwer errungenen Siege und noch immer befürchtend, von den Republikanern, welche sich nach dem Gebirge zurückgezogen hatten, überfallen zu werden, wagten die

fürstlichen Soldaten nicht, dieselben weiter zu verfolgen. Sie versuchten es auch nicht, die einzelnen Häuser zu durchforschen. Max fand Zeit und Gelegenheit, in der Nacht zu entkommen, wurde jedoch von einer Streifwache aufgefangen und in das Hauptquartier der fürstlichen Truppen abgeliefert.

Agnes brachte die Nacht in großen Sorgen um ihren Freund zu. Am folgenden Morgen fiel in der Nähe des Hauses, in welchem die Jungfrau mit fünf Musikanten aus Weil eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, ein Schuß. Er war von einem blödsinnigen Menschen in die Luft abgefeuert worden. Die fürstlichen Soldaten mochten glauben, es sei dies ein Signalschuß, oder es sei einer der ihrigen von demselben getroffen worden. Genug, sie stürmten in das Haus, welches Agnes und die Weiler Feldmusik gastlich aufgenommen hatte. Die fünf Männer wurden unbewaffnet unter dem Dache versteckt gefunden und vor das Haus geschleppt.

Agnes eilte aus dem Zimmer, in welchem sie sich verborgen hatte, heraus, allein vergebens warf sie sich zwischen die wüthenden Soldaten und ihre auserkorenen Opfer. Umsonst schlug sie selbst einigen der wüthendsten ihre gespannten Flinten auf die Seite.

Die besänftigenden Worte der Jungfrau wurden im Sturme der aufgeregten Leidenschaften nicht gehört. Sie selbst wurde mit Flintenkolben gestoßen, gefangen genommen und in demselben Augenblicke abgeführt, als die unglücklichen Musiker ihr Leben unter den Schüssen und Stichen der bethörten Soldaten aushauchten.«

Durch das Treffen bei Staufen wurde die zweite badische Volkserhebung im Keime erstickt. Doch die Blutlache, womit die Ermordung der Weiler Musikanten das Pflaster von Staufen bedeckt hatte, ist geblieben, bis die badischen Soldaten sich zum Volke wandten und so die Schuld früherer Zeiten tilgten. Dann erst verschwand sie und die Entrüstung, welche früher gegen die badischen Soldaten im Volke geherrscht hatte, löste sich auf in Versöhnung und Liebe.

Zweiundzwanzigster Abschnitt

Rein und kraftvoll schlug ihr Herz
für der armen Brüder Schmerz;
Und sie wußt' es zu bekunden,
In den frühsten Kerkerstunden.

Die Ermordung der Weiler Musikanten machte auf Agnes einen so tiefen Eindruck, daß sie auf einige Zeit die Sorge um den Geliebten und ihre eigene traurige Lage vergaß. Erst als sie in ein Nebenzimmer des Rathauses von Staufen zu mehreren anderen Gefangenen gebracht worden war, wurde sie durch den Anblick ihrer Leidensgenossen an das Schicksal der besiegten Republikaner erinnert. Sie erkundigte [214] sich bei ihren Mitgefangenen nach Löwenberg und erfuhr von Einem derselben, daß Max in der vergangenen Nacht gefangen genommen und diesen Morgen wahrscheinlich nach Müllheim fortgebracht worden sei.

Es schien ihr kein gutes Zeichen, daß ein Theil der Gefangenen nach Müllheim gebracht worden war, um so weniger, als sie von Standrecht und Kriegsgerichten hatte murmeln hören. Doch war es ihr ein großer Trost, ihren Geliebten, wenn auch nur auf einen Augenblick, wiedergesehen zu haben. Sein Anblick hatte sie überzeugt, daß er auch diesesmal heldenmüthig für das Volk gekämpft habe, und der Druck seiner Hand, welchen sie mitten im Schlachtgewühle empfing, war ihr der sprechende Beweis seiner fortdauernden Liebe.

Hätte Agnes beruhigende Nachrichten von ihrem Geliebten gehabt, so würde sie sich über ihre eigene Lage wohl getröstet haben, doch sie gedachte mit schwerem Herzen des gefangenen Freundes, welcher ihr ein Bild des gefesselten Volkes zu sein

schien. Schnell waren alle die Hoffnungen untergegangen, die sie vor wenigen Tagen noch gehegt hatte, aber der Gedanke, daß ohne schwere Kämpfe und Opfer die wahre Freiheit nie errungen werden könne und daß diese Niederlage des Volkes doch nur eine Stufe zu seinem endlichen Siege sein würde, erhob wieder die Seele der Jungfrau.

Der Verlust ihrer Freiheit überraschte sie nicht; sie wußte, daß alle diejenigen, welche dem Vaterlande ihre Dienste weihten, auf Tod und Gefängniß gefaßt sein mußten.

Von Staufen wurden die Gefangenen nach einigen Tagen nach Krotzingen auf der gewöhnlichen Landstraße gebracht. Von da ging die Reise weiter auf der Eisenbahn.

Ruhig saß Agnes in dem Wagen, umgeben von gefesselten Leidensgenossen und fürstlichen Soldaten. Rasch brauste die Lokomotive dahin. Spät in der Nacht langte der Bahnzug in Freiburg an.

Am Bahnhofe standen zahlreiche Gensd'armen und Polizeidiener, welche mit Schadenfreude die Gefangenen erwarteten und, sobald diese ausgestiegen waren, sie in ihre Mitte nahmen. Die Soldaten folgten nach und so bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt dem Thurme zu.

Das Volk von Freiburg wagte es nicht, sich auf den Straßen zu zeigen, um den Gefangenen ihr Mitgefühl zu bezeugen. Nur Einzelne hatten den Muth dazu, und stellten sich an die verschiedenen Straßenecken, wo diese vorübergehen mußten. Von Staufen aus hatte Agnes mit wenigen Worten ihrer Mutter angezeigt, daß sie gefangen sei.

Die alte Frau war in den letzten Tagen immer auf der Lauer gestanden, um zu sehen, ob sich ihr Kind nicht unter den eingebrachten Gefangenen befinde. Auch diesen Abend war sie nach der Hauptstraße gegangen und hatte gewartet, bis der Bahnzug von oben herankam. So dicht auch die Schergen der Gewalt um die Gefangenen gedrängt waren, das Mutterauge erblickte die Tochter dennoch. Mit dem Schrei »Agnes, mein Kind!«

wollte sie auf diese zustürmen; einer der Gensd'armen, der es sah, gab aber der atmen Frau mit seiner Büchse einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß die Mutter bewußtlos niedersank. Die Soldaten murrten und sagten: »Ihr hättet es nicht so arg machen sollen.«

[215] Leute, welche in der Nähe standen, trugen Frau Heilig in ein benachbartes Haus. Am 'Thurme angelangt, sahen die Gefangenen bereits ihre Kerkermeister harrend am großen Thore stehen.

Sie traten in dasselbe ein und es wurde hinter ihnen wieder zugeschlossen, um sich für sie so bald nicht wieder zu öffnen. Agnes wurde eine große Wendeltreppe hinauf und durch düstere Gänge geführt. Der Kerkermeister und ein Beamter gingen hinter ihr her, ein Aufseher mit dem Lichte voran. Auf dem dritten Gange schloß der Kerkermeister zwei Thüren auf und wies der Jungfrau ihren künftigen Wohnort an. Agnes trat stillschweigend ein, der Mann schob die schweren Riegel vor die Thüren und verschloß dieselben eine nach der anderen wieder, ohne ein Wort zu sprechen. Bald schon hörte Agnes seine Tritte nicht mehr. Sie war allein in der Dunkelheit zurückgeblieben. Der Mond, welcher durch hoch oben angebrachte kleine Gitterfenster schien, beleuchtete mit schwachen Strahlen den kleinen Raum, worin sie sich befand. Die Jungfrau legte sich auf die ärmliche Lagerstatt nieder und fiel, ermüdet und angegriffen, wie sie war, nach wenigen Minuten in Schlummer. Doch die Ereignisse der letzten Tage hatten zu mächtig auf sie gewirkt, als daß sie eines erquickenden Schlafes fähig gewesen wäre. Die Bilder ihres Max, ihrer Mutter und ihres Bruders schwebten unausgesetzt vor ihrer Seele, Schlachtengetümmel brauste um sie her, brennende Dörfer und Städte standen in der Ferne und Ströme Blutes wogten und brausten auf und nieder. Die Weiler Musikanten sah sie von neuem ermorden. Was sie im wirklichen Leben gelitten hatte, spiegelte ihr in tausendfacher Vergrößerung der Traum wieder vor. Spät erst beruhigte sich die Aufregung, in welcher die Gefangene

entschlummert war. Ihr Puls wurde langsamer, ihr Athemholen gleichmäßiger und leiser. Sie träumte nicht mehr. Alle Kräfte ihres Geistes nahmen Theil an der Ruhe ihres Körpers. Nicht lange dauerte aber der glückliche Zustand des beseligenden Schlafes. Kettengerassel, Schlüsselgeklirre und das Knarren schwerer Thürangeln erweckten Agnes frühe am Morgen. Ein Blick auf das Gitterfenster überzeugte sie, daß sie, so wenig als Deutschland, in Freiheit sei.

Dreiundzwanzigster Abschnitt

Du hast gestritten für die gute Sache,
D'rum fühltest Du der Bösen Rache.

Max wurde von dem befehligenden Offizier des Hauptquartiers am folgenden Morgen gekettet und mit zahlreicher Bedeckung nach Müllheim gesandt. Dort hatte das Kriegsgericht seinen Sitz aufgeschlagen. Die Sieger sollten das Urtheil fällen über die Besiegten, die Fürstenknechte zu Gerichte sitzen über die freien Männer.

Löwenberg kannte das Schicksal, welches ihm bereit stand, wenn er vor das Kriegsgericht gestellt wurde. Er wußte, daß ihm der Tod dann sicher sei.

Auf dem Rathhause zu Müllheim wurden die Gefangenen verwahrt. Alle trugen Ketten, welche ihnen nur während des Essens abgenommen und gleich nachher wieder angelegt wurden. Die Wachen hatten die Weisung, den Gefangenen nicht zu erlau [216]ben, zusammen zu sprechen. Lautlose Stille herrschte in dem Zimmer, nur unterbrochen durch das Auf- und Niedergehen der Soldaten. Max verlangte Papier, Feder und Dinte. Der wachthabende Offizier sagte, daß er ihm dieses nur unter der Bedingung gewähren könne, wenn er ihm die geschriebenen Zeilen zur Einsicht ablieferte.

An die Geliebte wollte Max jedenfalls schreiben. Wußte er doch nicht, wie viele Tage ihm noch vergönnt sein würden, zu leben! Die folgenden Zeilen an Agnes geben uns Aufschluß über die Seelenstimmung Löwenberg's.

»Meine geliebte Agnes!

In der ernsten Lage, worin ich mich befinde, drängt es mich, Dich auf's Neue meiner Liebe zu versichern. Ein böser Dämon hat sein Spiel mit uns getrieben sechs lange Monate hindurch. Ich kann mir nicht erklären, wie es kam, daß Du kein Wort für den verbannten Freund hattest, doch ich habe die Gewißheit, daß Du mir treu geblieben, daß es dem bösen Geiste nicht gelungen ist, unsere Herzen zu trennen. Deine Erscheinung, meine Agnes, welche, einem Engel vergleichbar, im Schlachtgewühle auf mich zukam, hat mir gesagt, daß ich Dein Herz noch mein nennen darf.

Jeden Augenblick kann ich abgerufen werden, um vor das Kriegsgericht zu treten. Ich bin glücklich, Dich noch einmal gesehen zu haben, ehe ich vielleicht von dieser Erde auf immer scheiden muß. Das Bewußtsein, meine Pflicht dem Vaterlande gegenüber treu erfüllt zu haben, erhebt und tröstet mich.

Es wird auch Dir Trost gewähren.

Lebewohl!

Ich bin Dir treu geblieben, meine Agnes, und meine Liebe für Dich ist unwandelbar.

Für dieses und jenes Leben

Dein Max.«

Der wachthabende Offizier las die Zeilen und versprach, dieselben Frau Heilig in Freiburg zu weiterer Beförderung an ihre Tochter zukommen lassen zu wollen.

Struwe, welcher gleichfalls gefangen in Müllheim war, wurde, der Erste, vor das Kriegsgericht gestellt. Nach den erlassenen Verordnungen sollte jeder, welcher an dem sogenannten »Aufstande« Theil genommen hatte, zum Tode verurtheilt und innerhalb drei Stunden durch Pulver und Blei hingerichtet werden, ohne daß irgend eine Berufung Statt finden könne. Struwe erkannte, daß er und mit ihm viele seiner Gefährten unrettbar verloren sein würden, falls es ihm nicht gelingen sollte, die Unanwendbarkeit der erlassenen Verordnungen auf seinen Fall nachzuweisen. Seine ganze Verteidigung beschränkte sich daher

auf diese Beweisführung. Er stellte keine der ihm zur Last gelegten Tathsachen in Abrede, berief sich desfalls nur auf seine Ueberzeugung, derzufolge das deutsche Vaterland unter der Herrschaft von 34 Fürsten weder frei noch einig werden könne. Seine Rede machte einen tiefen Eindruck auf die Richter und die versammelten Zuhörer, und es gelang ihm, die Ersteren zu überzeugen, daß das Kriegsgericht nicht berechtigt sei, den vorliegenden Fall abzuurtheilen. Auf diese [217] Weise rettete er nicht blos sein gefährdetes Leben, sondern auch dasjenige Löwenberg's und vieler anderer, welche mit ihm in gleicher Lage waren.

Nachdem das Kriegsgericht sich für nicht befugt erklärt hatte, über Struwe zu urtheilen, wurden sämmtliche in Müllheim und der Umgegend befindlichen Gefangenen in die verschiedenen Kerker des Landes vertheilt. Max Löwenberg wurde nach Bruchsal verbracht. Anfänglich mußte er in dem pennsylvanischen Gefängnisse daselbst weilen, welches ein wahrhaft schauderhafter Aufenthalt ist.

In anderen Gefängnissen sind wohl auch die Zellen klein, allein nirgends findet eine so vollständige Absperrung von der Außenwelt statt. In anderen Kerkern hat der Gefangene einen Stuhl, auf welchem er sitzen und einen Strohsack, auf welchem er, wenn er müde ist, ausruhen kann. In dem Zellengefängnisse zu Bruchsal wird des Morgens in aller Frühe schon das harte Lager an die Wand hinauf gekettet, so daß der arme Gefangene sich dessen nicht mehr bedienen kann, bevor es des Abends wieder niedergelassen wird. Eine schmale Bank ohne Lehne, welche von der Seite an der Wand befestigt, ist der einzige Fleck, auf welchem der Gefangene ausruhen kann.

Mehrere Tage lang befand sich Max in einer dieser Zellen ohne Blick, ohne gedrucktes Blatt Papier, ohne Schreibzeug, ganz allein den kahlen Mauern des Kerkers gegenüber. Preußische Soldaten versahen die Wache des Zuchthauses. Endlich gelang es den angestrengten Bemühungen des Gefangenen, sich

Schreibmaterialien zu verschaffen. Er bediente sich derselben, folgenden Brief an seine Geliebte zu schreiben:

»Theuere Agnes!

Ich hoffe, daß Du lebst und wohl bist. Die Gefahr, in welcher ich geschwebt habe, als ich Dir von Müllheim aus schrieb, ist glücklich an mir vorübergezogen. Ich stelle meine Zukunft der Vorsehung anheim. Ich habe so viele Briefe an Dich geschrieben, ohne jemals auch nur eine Antwort zu erhalten, daß ich fast die Hoffnung aufgebe, eine solche werde zu mir in den Kerker dringen. Doch ich will es nicht unterlassen, noch einen Versuch zu machen.

Ich grüße Dich von ganzem Herzen!

Ich sage nicht mehr, weil unsere Briefe gelesen werden.

Behalte mich lieb mit derselben Innigkeit, welche Dir widmet

Dein treuer Max.«

Die beiden Briefe Löwenberg's kamen der Frau Heilig richtig zu. Die arme Frau bedurfte einiger Tage, um sich von dem Schrecken über das Schicksal ihrer Tochter und von der ihr von dem rohen Gensd'arm beigebrachten Wunde zu erholen. Dann aber bestürmte sie die Untersuchungsbeamten so unablässig und so dringend, daß ihr endlich gestattet wurde, ihre Tochter im Beisein des Untersuchungsrichters auf einige Minuten zu sehen.

So sehr sie auch von den Argusaugen des Beamten bewacht wurde, gelang es doch der klugen Frau, die beiden Briefe Löwenberg's ihrer Tochter heimlich zuzustecken.

Vierundzwanzigster Abschnitt

Wer im Kerker einsam schmachtet,
Von der Schergen Trotz verachtet,
Weil er für die Freiheit stritt, —
Freut sich später, daß er litt.
Doch die Qualen der Tyrannen
Enden nie, wenn sie begannen.

Traurige Stunden hatte Agnes in banger Ungewißheit um das Schicksal ihres Geliebten im Kerker zugebracht, als ihre Mutter sie aufsuchte und die Briefe von Max ihr brachte. Der Tag, an welchem dieses geschah, war für sie ein Freudentag. Selige Gefühle der Hoffnung und Liebe durchzogen der Jungfrau Brust. Sie war stolz auf des Freundes Leiden, wie auf die ihrigen. Der Gedanke gab ihr Trost und Freudigkeit, daß, wenn sie und ihr Geliebter jetzt auch gefangen gehalten würden, der Tag nicht ausbleiben könne, an welchem das Volk seine Ketten sprengte. Dann, war Agnes gewiß, daß auch die Fesseln des Freundes und die ihrigen gelöst würden. Die Briefe in der Hand, saß die Jungfrau sinnend und träumend von der Zukunft auf ihrem Lager.

Sie hegte die feste Zuversicht, daß der Sturz der freiheitsfeindlichen Partei näher war, als diese glaubte. Die milde Stimmung, welche die im Thurme Wacht haltenden Soldaten den Gefangenen gegenüber bekundeten, schien ihr der sprechende Beweis zu sein, daß diese ein drittesmal nicht ihre Waffen gegen das Volk gebrauchen würden. Doch dachte sie, daß wohl lange Monde vergehen dürften, ehe den gefangenen Brüdern und ihr der Freiheitstag erscheine. Sobald sich Agnes Tinte, Feder und Papier

verschafft hatte, schrieb sie ihre Antwort an den Freund, ohne in dieser der Briefe Erwähnung zu thun, welche sie heimlich erhalten hatte. Sie übergab ihren Brief bei dem Verhöre einem Untersuchungsbeamten, welcher denselben nach Bruchsal an Max Löwenberg gelangen ließ.

Agnes hatte Verhöre bei verschiedenen Richtern zu bestehen. Diese waren Alle, mit Ausnahme des Einen, dem sie ihr Schreiben an den Geliebten anvertraut hatte, auf's Höchste gegen sie erbittert und ließen das arme Mädchen, so weit sie es nur immer vermochten, ihre Härte und ihren Groll fühlen.

Nicht selten wurde Agnes halbe Tage lang von den Richtern im Verhörsaale gehalten und mit Kreuz- und Querfragen der verschiedensten Art gequält. Die große Ruhe und das beharrliche Stillschweigen, welches Agnes den Fragen der Untersuchungsbeamten entgegensetzte, steigerte noch deren Zorn gegen sie. Den Dienern der Gewalt war es nicht sowohl darum zu thun, gegen Agnes selbst etwas Sträfliches herauszubringen, als vielmehr von ihr Auskunft zu erhalten über andere Personen, welche sich bei dem Aufstande betheiligt haben mochten. Der Jungfrau Aussagen sollten ihnen Stoff zu neuen Untersuchungen und weiteren Verhaftungen geben.

Agnes hatte schon bei dem ersten Verhöre erklärt, daß sie nur ihre Pflicht erfüllt, in dem sie gesucht habe, die unglücklichen Weiler-Musikanten dem Tode zu entziehen, daß sie bedauere, so schwach gewesen zu sein, sie nicht retten zu können. Auf die Frage, ob sie den Republikanern nicht geneigt sei? antwortete Agnes: sie stehe auf der Seite des Volkes. Alle Drohungen der Richter, Geständnisse und weitere Antworten [219] von der Jungfrau zu erpressen, scheiterten. Die Schergen der Gewalt überzeugten sich endlich, daß hier ihre Zeit und ihre Mühe verloren seien.

Einmal sagte einer der Beamten mit wüthenden Geberden und Mienen zu Agnes: »Sie sind in unserer Gewalt, wissen Sie das? Wir haben Mittel, Sie zu zwingen, uns Antwort zu geben; Sie verdienen ein paar Jahre Zuchthaus für Ihr Benehmen und Ihre

hochverrätherischen Umtriebe und Wühlereien. Wir wissen Alles, auch was Sie schon bei dem Hecker'schen Aufstande verübt haben. Es soll Ihnen übel bekommen, Jungfer!«

Diesen und ähnlichen Reden setzte Agnes eine unerschütterliche Ruhe und beharrliches Stillschweigen entgegen.

So peinlich ihr auch diese Verhöre waren, welche so oft ihre Gedankenreihe unterbrachen, so erschreckten oder entmuthigten sie die Jungfrau doch keineswegs. Im Gegentheile fühlte sie sich entschlossener, denn zuvor, wenn sie nach ähnlichen Stürmen aus dem Verhörsaale in ihre Zelle zurückgekehrt war. Es freuete sie dann das Bewußtsein, die Prüfungen, den Richtern gegenüber, bestanden zu haben. Sie fühlte sich glücklich, wenn sie nur Ruhe in ihrem Kerker hatte. Die Briefe, welche sie von Zeit zu Zeit von ihrem Freunde erhielt, waren die einzigen Lichtstrahlen, welche zu ihr drangen. Diese darin zu erhalten, war ihre eifrige Sorge, denn bei jedem ihrer Briefe mußte sie erwarten, daß derselbe nicht bestellt würde, wenn sein Inhalt auch nur im Geringsten den Ansichten und Launen der Untersuchungsbeamten zuwieder war. Oft wiesen diese Herren mit Entrüstung die Briefe der Proletarierin als unbestellbar zurück. Der Untersuchungsrichter begab sich dann mit dem Schreiben in die Zelle der gefangenen Jungfrau, hielt dieser eine lange Predigt über die »unpassenden, gehässigen« Briefe, wie er sich ausdrückte, und machte ihr jedesmal eine rohe Scene.

Auch der Gedanke an ihre alte, leidende Mutter, welche sich in Noth und Kummer, der einzigen, letzten Stütze beraubt, abmühte, machte das treue Tochterherz aus vielen Wunden bluten. War es doch immer ihr heißester Wunsch gewesen, das Leben ihrer Mutter zu versüßen und zu verschönen und alle Sorgen von ihr zu nehmen. Jetzt war die Erfüllung dieser Pflicht in ferne Aussicht gestellt.

»Der Sohn todt, die Tochter gefangen, wer wird sich der hülflosen Wittwe annehmen?« dachte Agnes. »Arme Mutter«, sagte sie leise zu sich selbst, »verzweifle nicht! Die Hülfe wird kommen,

dem Vaterlande und Dir. Der die Vögel unter dem Himmel nähret, wird auch für Dich sorgen.« Und so geschah es auch. Gute Menschen, welche die Jungfrau und ihre Mutter achteten und liebten, dieselben, welche wiederholt Blumen und Kränze von ihnen gekauft hatten, theilten jetzt von ihrem Wenigen der alten Mutter Heilig mit und schickten Agnes die nothwendigsten Kleidungsstücke und Bücher zu ihrer Erheiterung in das Gefängniß. Sie wußten, die Jungfrau finde große Freude am Lesen lehrreicher Bücher und fühle einen mächtigen Drang, ihr Wissen zu vermehren. Im Kerker hatte sie Muße, dieser Lieblingsneigung nachzuhängen. Sie las und schrieb fast den ganzen Tag, bis es dunkel wurde. Viele Hefte stellte sie mit Betrachtungen und Erinnerungen aus ihrem Leben an. So schwanden der Herbst und der frühe Winter dahin.

Fünfundzwanzigster Abschnitt

O Mutter, treues Mutterherz!
Es endet jetzt Dein bitt'rer Schmerz;
Denn Deine Tochter, lieb und gut,
An Deinem Busen wieder ruht.

Sechs Monate waren vergangen, seit Agnes gefangen genommen worden war und noch immer hatte sie ihr Urtheil nicht erhalten. Die Frühlingsluft drang spärlich durch das Gitterfensterchen ihres Kerkers ein. Agnes und ihre Leidensgenossen im Thurme sahen mit Spannung dem Tage entgegen, da die Geschworenen über Gustav Struwe und Karl Blind zu Gerichte sitzen sollten, denn die Urtheilssprüche in dieser Sache gaben ihnen auch Anhaltspunkte für die voraussichtliche Entwicklung ihres eigenen Schicksals. Ein freundschaftlicher Verkehr war zwischen den wachthabenden Soldaten und den Gefangenen eingetreten. Oft lauschte Agnes am Gitter den Gesprächen, welche zwischen diesen und jenen gepflogen wurden und hörte mit Freuden zu, wie die Soldaten in die Freiheitslieder der Gefangenen kräftig einstimmten. In Freiburg und in dem ganzen Badener Lande wuchs die Theilnahme für die gefangenen Republikaner mit jedem Tage. Die Verhandlungen vor den Geschworenen brachten eine außerordentliche Wirkung hervor. Jetzt erst erfuhren die zahlreich anwesenden Soldaten, welches der eigentliche Zweck der beiden Volkserhebungen in Baden gewesen sei. Die badischen Soldaten und die überwiegende Mehrzahl der Zuhörer lernten die Männer achten und lieben, deren freiheitliche Bestrebungen als Verbrechen gestraft werden sollten. Die große Streitfrage: Republik, oder Monarchie? wurde vor dem

Richterstuhle der öffentlichen Meinung gewonnen, wenngleich Struwe und Blind durch schwachmüthige Geschworene *theilweise* für schuldig erklärt und von den feilen Richtern wegen Versuch des Hochverraths zu fünf Jahren vier Monaten einsamer Haft verurtheilt wurden.

Die badische Regierung fühlte sehr wohl, daß sie eine starke Niederlage erlitten habe und wagte es nicht mehr, viele derjenigen vor die Geschworenen zu stellen, welchen sie langjährige Zuchthausstrafe zugedacht und die sie viele Monate bereits im Kerker gehalten hatte. Unter den Gefangenen, welche wenige Wochen nach den Geschwornenverhandlungen von Struve und Blind, von der badischen Regierung in Freiheit gesetzt wurden, befand sich auch Agnes Heilig.

Am Tage, an welchem vor einem Jahre die Jungfrau den verwundeten Freund die Höhen des Sternenwaldes hinaufführte, ward ihr die Freiheit. Gerade war sie beschäftigt, an den Geliebten zu schreiben, als der Gefangenenwärter sie in den Verhörsaal abzuholen kam. Hier übergab ein Untersuchungsrichter Agnes zwei Briefe von ihrem Freunde und forderte sie in dringender Weise auf, bei den Gerichten um die Freiheit einzukommen, versicherte sie seines Beistandes und fügte hinzu, daß er glaube, der Staatsanwalt werde auf eine Eingabe von ihr wohl die Anklage fallen lassen. Agnes war erstaunt über das veränderte Benehmen und die höfliche Sprache des Richters. Sie schrieb beides der mehr und mehr vorwärts schreitenden öffentlichen Meinung, nicht dem Herzen des Büreaukraten zu, und erwiederte ihm kurz, daß sie keine Schritte thun würde, um frei zu werden und nur wünsche, endlich ihr Urtheil zu empfangen. [221] Als der Scherge der Gewalt diese bestimmten Worte vernahm, sagte er in scherzhaftem Tone zu Agnes: »Sie sind frei, Jungfer Heilig, ich wollte nur ein Späßchen machen!« Ohne eine Antwort zu geben, entfernte sich Agnes aus dem Verhörzimmer und ging zum letztenmale in ihre Zelle, um die Briefe ihres Geliebten zu lesen. Die hoffnungsreichen, liebenden Worte, welche die Schreiben enthielten, erfreueten sie

sehr. »Jetzt werde ich ihn wiedersehen,« sagte sie leise vor sich hin, »und auch die Pforten sein es Kerkers werden sich bald öffnen.« Sie packte ihre wenigen Sachen zusammen, nahm Mantel und Hut und schritt dann die Treppen hinunter nach dem Gefängnißhofe. Hinter dem Gitterfensterchen sah Agnes die Köpfe ihrer gefangenen Brüder. Sie rief denselben ein Lebewohl zu und fügte bei, daß die Stunde ihrer Freiheit nahe sei. Sie erkundigte sich, ob sie ihnen dienlich sein könne und erhielt mehrere Aufträge von den Republikanern, welche sie später gewissenhaft besorgte. Dann ging sie zum Thore hinaus, der väterlichen Hütte zu. Noch kam der Jungfrau die Freiheit wie ein Traum vor, aus welchem sie zu erwachen fürchtete. An der kleinen Gartenthür angelangt, sah sie ihre Mutter, mit dem Rücken wider sie gekehrt, die Erde hacken. Nächst ihr saßen mehrere junge Mädchen und wanden Kränze. Die Thüre war nur angelehnt. Agnes trat ein und lag bald darauf am Mutterherzen. Die alte Frau war außer sich vor Freuden. Einmal um das andere umarmte sie ihre Tochter und sagte: »Gott sei Dank, daß ich Dich wieder habe, mein Kind. Lange hätte ich es nicht mehr ohne Dich aushalten können.« Agnes begrüßte nun auch die Jungfrauen, welche zum Theil ihr kaum bekannt waren, und sich, gleich der Mutter, lebhaft freuten, die wackere Republikanerin wieder in Freiheit zu sehen.

Nachdem die ersten Ergüsse der Freude vorüber waren, sagte eine der Jungfrauen: »Wir verstehen es nicht, so schöne Kränze zu winden, als Du, Agnes, so viele Mühe wir uns auch geben.«

Agnes hatte keine Zeit zu antworten. Ihre Mutter führte sie nach der Hütte hin. Die Mädchen drängten nach. Als die kleine Gesellschaft in das freundliche Wohnzimmer eingetreten war, sagte eine der Jungfrauen zu Agnes: »Hätten wir gewußt, Liebe Freundin, daß Du heute uns wieder zurückgegeben würdest, so würden wir Dich festlich empfangen haben.«

»Wie sieh’st Du blaß aus, mein armes Kind!« sprach Frau Heilig mit bebender Stimme zu ihrer Tochter, »Gottlob, daß Du aus dem abscheulichen Kerker bist. Wie viele Schmerzen hat mir Deine

Liebe zum Vaterland bereitet!«

»Aber sie hat Euch auch Freuden gegeben, Mutter Heilig,« warf eine andere Jungfrau ein, »und Ihr dürft auf Euere Tochter stolz sein. In unseren Freiheitskämpfen hat kein Mädchen so viel als Agnes gethan und so kräftig wie sie, ihre Liebe zum Volke bekundet. Selbst durch ihre Leiden im Kerker hat sie unserer Sache gedient.

Bald zogen sich die Jungfrauen aus der Hütte zurück und ließen Frau Heilig und ihre Tochter allein. Agnes erfuhr dann durch ihre Mutter, daß die Gleichgesinnten der Stadt für sie Sorge getragen hatten in der trüben Winterzeit, als sie nichts verdienen konnte. »Mit dem Frühjahre,« so sprach Frau Heilig zu ihrem Kinde, »fing ich wieder an, Blumenkränze zu winden und die freundlichen Mädchen leisteten mir dabei treffliche Hülfe.«

[222] Agnes brachte mit der höchsten Freudigkeit die erste Nacht wieder in ihrem freundlichen Stübchen zu. Die Sonne stand schon hoch, als die Jungfrau erwachte, und sie war erstaunt, deren Strahlen ungehemmt durch die Gitter des Kerkers, zu sehen. »So wie mir,« dachte Agnes, »wird es einst dem deutschen Volke zu Muthe sein, wenn es seine Ketten gebrochen haben wird.«

Sechsundzwanzigster Abschnitt

Auf zum Sturme! —
Hin zum Thurme,
Wo die Freunde sind in Ketten!
Rasch voran, sie zu erretten!
Auf zum Sturme!
Hin zum Thurme!

Als im April 1848 die Fahne der Freiheit im badischen Oberlande zuerst entfaltet wurde, war das Häuflein der Republikaner noch klein in Deutschland. Wohl hatten sich damals schon Viele Republikaner genannt, aber als die Stunde der Entscheidung schlug, bewährte sich verhältnißmäßig nur eine kleine Anzahl. Im September desselben Jahres hatte die Zahl der Republikaner im deutschen Vaterlande sich schon bedeutend vermehrt, doch das stehende Heer folgte nach den Befehlen seiner, unter fürstlichem Einflusse stehenden Offiziere. Nach und nach fanden indeß die Ansichten, welche sich im Volke festgesetzt hatten, auch bei dem stehenden Heere Eingang. Bürger und Soldaten feierten aller Orten im badischen Lande Verbrüderungsfeste und die Letzteren gaben deutlich zu erkennen, daß sie sich nicht mehr würden gebrauchen lassen, die Freiheitsbestrebungen des Volkes zu erdrücken. Die badische Regierung hatte in ihrem eigenen Lande ihre letzte Stütze mit dem stehenden Heere verloren. Dennoch wollte sie die Wünsche des Volkes nicht beachten. Sie verharrte auf ihrem alten Systeme, welches sich überlebt hatte. Sie besaß weder die Kraft, die Larve der Freisinnigkeit, die sie noch immer trug, abzuwerfen und offen in die Bahnen des Despotismus einzulenken, noch die Selbstverleugnung, dem Willen des Volkes Rechnung zu tragen.

Das Volk in Baden war sich bewußt, was ihm Noth thue. Die Männer, welche an der Spitze der Regierung standen, hatten Alle, ohne Ausnahme, sein Vertrauen verloren. Sie blieben aber an ihren Stellen. Die Freiheitskämpfer, welche im April und im September 1848 der Regierung mit den Waffen in der Hand entgegengetreten waren, besaßen die Achtung und das innigste Mitgefühl der überwiegenden Mehrheit des Volkes. Hätte die badische Regierung bei Zeiten eine vollständige Amnestie gegeben, vielleicht hätte sie den heranziehenden Sturm noch einmal beschwören können. Allein sie vermochte weder zu verzeihen und die Gemüther zu versöhnen, noch zu schrecken und sie niederzuhalten. Auf den 13. Mai 1849 wurde nach Offenburg eine große Versammlung anberaumt. Hier sprach das Volk klar und deutlich seinen Willen aus. Zum Erstenmale erschienen auf einer Volksversammlung auch Soldaten als Vertreter der Regimenter, welchen sie angehörten. Eine der Forderungen, welche das Volk mit der größten Bestimmtheit stellte, war die Zurück [223]berufung der politischen Flüchtlinge, die Entlassung der politischen Civil- und Militär-Gefangenen und die Niederschlagung aller politischen Prozesse. Andere Forderungen schlossen sich an diese an; sie betrafen die Bildung eines neuen Ministeriums und verschiedene Verbesserungen in der Staatsverwaltung. Als die badische Regierung den Willen des Volkes, der sich in solcher Weise aussprach, nicht beachtete, brach der Sturm gleichzeitig aller Orten im Lande los. Mit einem Windeshauche wurde die Regierung umgeblasen. Der Großherzog und seine Familie, die Minister und sämmtliche hohen Offiziere und Staatsbeamte, welche nicht bereit waren, in den Dienst des Volkes zu treten, entflohen aus dem Lande. Fast ohne alles Blutvergießen trat der große Umschwung in Baden ein. Einen der bezeichnendsten Züge der dritten badischen Volkserhebung bildete die Befreiung der Gefangenen. Bürger und Soldaten wetteiferten, die Thore der Kerker zu sprengen und die Gefangenen an das Licht des Tages zu führen.

Agnes war nach Offenburg geeilt, um der dort abzuhaltenden

Volksversammlung beizuwohnen. Von da eilte sie noch an demselben Tage, Sonntag, den 13. Mai, in Begleitung einiger begeisterter Jünglinge nach Bruchsal, um für die Befreiung ihres Geliebten, so weit ihre Kräfte reichten, thätig zu sein. Sie hatte ihn früher nicht besuchen wollen. Der Gedanke, ihn nur im Beisein eines Schergen der Gewalt sprechen zu können, empörte Agnes, und sie hoffte mit Sicherheit, der Tag sei nahe, an welchem es ihr möglich sein würde, für die Befreiung des Geliebten wirksam zu sein.

Als Agnes mit den sie begleitenden Republikanern in der Abenddämmerung nach Bruchsal kam, fand sie die ganze Stadt in Bewegung. Bürger und Soldaten durchzogen Arm in Arm die Straßen und harrten nur des aus Offenburg ankommenden Eisenbahnzuges, um die Gefangenen zu befreien, falls, wie vorauszusehen war, dort vom Volke der Beschluß gefaßt worden sein sollte, diese in Freiheit zu setzen. Es bedurfte daher keiner großen Mühe, diesen Zweck zu erreichen.

Zwar hatte die Regierung noch an jenem Tage zwei Compagnien Infanterie von Mannheim kommen lassen, weil sie hoffte, sich auf diese besser verlassen zu können, als auf diejenigen, welche längere Zeit daselbst gelegen waren. Doch der gleiche Geist, der den einen Theil des stehenden Heeres in Baden beseelte, wohnte auch in dem anderen. Als das Volk zu Hunderten mit Aexten, Stangen und Prügeln bewaffnet, vor die beiden Zuchthäuser zog, fand es nirgends Widerstand. Ein solcher wäre übrigens unter den damaligen Verhältnissen durchaus unnütz gewesen. Nachdem die Thore der Kerker gesprengt worden waren, wogte das Volk in die inneren Räume hinein. Die Zellen waren von den Schließern offen gelassen worden, die Gefangenen traten aus denselben heraus, unter das Volk. Eine der Ersten war Agnes, welche in das Zuchthaus, worin Max eingeschlossen war, gedrungen. Sie eilte die Treppen hinan, um seine Zelle zu öffnen. Bevor sie jedoch oben angekommen wart, trat der Freund ihr entgegen. Es war ein seliger Augenblick, als Max und Agnes nach

einer schmerzlichen Trennung von länger als einem Jahre wieder Worte und nicht blos Blicke wechseln konnten. Der Jubel des Volkes, welcher sich in lauten Rufen kund that, bildete einen schroffen Gegensatz zu der stillen Freude der beiden Liebenden. Das Volk war so hoch erfreut über seinen Sieg, daß sich kein Rachegefühl in seinen Handlungen kund that.

[224] Friedlich reichten die Bürger den Soldaten die Hände, welche Wache hielten und versicherten diese, daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Die Gefangenenwärter stellten sich unter den Schutz derselben Männer, welche von ihnen im Kerker gehalten und in mannigfaltiger Weise gequält worden waren. Selbst die höheren Beamten, die dem Volk so viele Uebel zugefügt hatten, blieben unangefochten. Das Volk wollte sich seine Freude nicht verderben durch die widrigen Auftritte der Zerstörung und des Hasses.

In dem Weiberzuchthause waren die bedeutendsten politischen Gefangenen festgehalten worden. Eine Anzahl anderer waren in dem pennsylvanischen Gefängnisse; auch diese wurden in derselben Nacht in Freiheit gesetzt. Doch nur die politischen Gefangenen machte das Volk frei; von den nicht politischen Sträflingen ward auch nicht Einer aus dem Kerker gezogen.

Siebenundzwanzigster Abschnitt

Es flieht der Feind,
der Sieg ist gewonnen;
Doch nützt ihr ihn nicht,
ist bald er zerronnen.

Durch die wogende Menschenmasse, welche sich um die befreiten Leiter der republikanischen Partei drängten, bahnten sich Löwenberg und Agnes mühsam einen Weg nach dem entfernten Gasthofe, in welchem die Letztere abgestiegen war. Agnes versicherte ihren Freund, daß er in Freiburg vollkommen sicher sein würde, indem dort Bürger und Soldaten sich brüderlich verbunden hätten. Sobald ein Wagen bereit war, fuhren Max und Agnes ab. Sorgfältig wurde Karlsruhe vermieden. In Durlach, woselbst die Pferde gefüttert werden mußten, brachte Agnes, welche ausstieg, während Löwenberg, um nicht erkannt zu werden, im Wagen sitzen blieb, in Erfahrung, daß in der großherzoglichen Residenz ein heftiges Schießen stattgefunden habe. Niemand wußte jedoch zu sagen, wie der Kampf geendet habe und welches seine Veranlassung gewesen sei. Frühe des Morgens kamen Löwenberg und Agnes nach Rastatt. Auf dem Bahnhofe daselbst erfuhren sie, daß die Thore der Festung geschlossen seien, man daher nicht wisse, ob die Republikaner oder die Fürstlichgesinnten Herren von Rastatt seien. Max war nicht ohne Sorge, durch eine feindliche Behörde oder eine zum Volke nicht übergegangene Abtheilung Soldaten aufgefangen zu werden. Die Freude über die Wiedervereinigung mit seiner Freundin, verscheuchte aber bald alle trüben Gedanken. Max und Agnes fühlten, daß sie sich gegenseitig angehörten, allein sie wünschen zu wissen, wie es

gekommen sei, daß sie früher Monate lang nichts von einander gehört hatten. In den Briefen, welche sie von Gefängniß zu Gefängniß gewechselt und welche durch die Hände der Richter gegangen waren, hatten sie diese Frage nicht besprochen. Jetzt aber erfuhr Max, daß während der ganzen Dauer seiner Verbannung, Agnes nur einen Brief von ihm erhalten habe. Es war derjenige, welchen er dem jungen Kaufmann zur Besorgung übergeben hatte. [225] Der Gedanke lag nahe, daß alle der Post anvertrauten Briefe von dieser unterschlagen worden seien.

Die Freundin fragte ihrerseits, ob Max nicht den Brief erhalten, den sie ihm von Basel nach Biel gesandt habe, und als er diese Frage verneinte, erkundigte sie sich weiter, ob er nichts von einem Abschiedsbriefe wisse, der ihr in seiner Handschrift zugekommen sei? Max war bestürzt, als er die Worte seiner Geliebten vernahm. Augenscheinlich hatten böse Menschen sich bemüht, ihn von seiner Agnes zu trennen. Er erzählte ihr nun seinerseits, welche Nachrichten Leopold von Bärenstein ihm gegeben habe, und sprach die Vermuthung aus, daß dieser falsche Freund die Schuld der ihnen gespielten Ränke trage. Beide freuten sich, daß es den Bemühungen der Feinde nicht gelungen sei, sie zu trennen; doch wer vermochte die trüben Stunden, welche ihnen bereitet worden waren, wieder aufzuhellen?

Fester, als jemals zuvor, schlossen sich Max und Agnes aneinander. Sie erkannten klar, daß nur Gefühle, welche sich auf eigene Anschauung und persönliche Erlebnisse gründeten, unwandelbar seien.

Wie viele redliche Menschen wurden durch Einflüsterungen falscher Freunde getäuscht! Wie viele glaubten lügnerischen Schriftzügen und verzweifelten an der Treue eines fernen Freundes, welchen sie fest vertraut haben würden, hätten sie den Verleumdeten von Auge zu Auge gesehen, von Munde zu Munde gehört! Das erste Gesetz der Liebenden sollte sein, keinen Dritten störend zwischen Freund und Freundin treten zu lassen. Das Stillschweigen eines fernen Freundes kann mannigfaltigen

Ursachen zugeschrieben werden, welche jede Schuld von ihm abwälzen. Wer selbst keine feste Treue besitzt, ist geneigt, diejenige des Freundes in Zweifel zu ziehen. Allein wer tief fühlt, wie Max und Agnes empfanden, wird sich durch den Schein nicht täuschen lassen.

Ohne Unfall kamen die Liebenden in Freiburg und in der Hütte der guten Mutter an. Diese theilte ihren Kindern sogleich mit, daß die Soldaten ihre unvolksthümlichen Offiziere verjagt und andere an deren Stelle erwählt hätten. Die fürstlichen Beamten seien gänzlich eingeschüchtert durch die Volksbewegung und theils entflohen, theils versteckt. »Doch auch ohne Beamten,« fügte das Mütterchen hinzu, »hält unser Volk gute Ordnung in der Stadt.«

Einer der ersten Ausgänge, welche Löwenberg machte, war dem Amthause zugerichtet. Dort, hoffte er, unter den Akten seines Prozesses den Schlüssel zu dem Räthsel zu finden, welches ihn seit fast einem Jahre quälte. In den Räumen, allwo die Schergen der Gewalt unumschränkt geherrscht hatten, waltete jetzt ein anderer Geist. Die Uniformierten und die pomphaften Titel galten nicht mehr. Wer einen Säbel an der Seite trug und eine dreifarbige Binde umgeschlungen hatte, konnte darauf rechnen, daß er williges Gehör und Folgeleistung fand. Max hatte sich mit Schwert und Binde wohl versehen, trat, ohne Umstände zu machen, in die Registratur ein und verlangte die Akten seines Prozesses zu sehen. Sie wurden beigebracht und Max fand nach einigem Suchen sämmtliche von ihm an Agnes Heilig geschriebenen Briefe, welche diese nicht erhalten hatte. Er nahm die Briefe zu sich, erkundigte sich nach Leopold von Bärenstein und hörte, daß derselbe seit mehreren Tagen flüchtig sei.

[226] Auf dem Rückwege zur Hütte seiner Geliebten kam Max an Kaufmann Stöckel's Hause vorüber. Eiserne Laden deckten die Fenster und die Thüren des Gebäudes waren verschlossen, denn auch Stöckel hatte für gut gefunden, Freiburg zu verlassen.

Nicht lange währte übrigens der Schrecken der Fürstlich-Gesinnten. Die verhaßten Beamten wagten sich allerdings nicht

wieder in die Stadt. Die Uebrigen krochen jedoch schon bald wieder aus ihren Verstecken hervor, als sie erfuhren, daß keine Strafgerichte gehalten würden.

Das badische Volk errang einen vollständigen Sieg über seine Bedrücker.

Das Banner, welches entfaltet wurde, war aber leider nicht dasselbe, das bei den zwei ersten Schilderhebungen erhoben worden wart; nicht die *Republik*, sondern die *Reichsverfassung* bildete das Loosungswort der dritten Volksbewegung in Baden. Unter Reichsverfassung konnte man verstehen was man wollte. Die schlimmsten Reactionäre fügten sich der Reichsverfassung in der festen Ueberzeugung, daß diese, da Friedrich Wilhelm IV. die Annahme der ihm zu Füßen gelegten Kaiserkrone abgelehnt habe, nicht lange bestehen dürfte. Die Konstitutionellen, die eigentlichen Schöpfer der Verfassung, hatten gegen ihr Machwerk natürlich nichts einzuwenden. Sie wußten, daß unter dieser Fahne die Sache wirklicher revolutionärer Freiheit nicht siegen könne. Die Republikaner, welche allein die Kraft und Begeisterung besaßen, wurden aller Orten in Baden zurückgedrängt. Nur auf das Heer setzten die entschiedenen Männer noch ihr Vertrauen. Ein Sieg, und die Fahne der Reichsverfassung konnte mit derjenigen der Republik, die Männer der Unentschiedenheit und Feigheit, mit den entschlossenen, muthvollen Freiheitskämpfern vertauscht werden.

Achtundzwanzigster Abschnitt

Wenn der Freiheitskämpfer scheidet
Von dem Freunde, werth und lieb,
Weiß er nicht, ob er im Leben
Ihn noch wiedersehen wird.

Aus der Schweiz, Frankreich und aus allen Theilen Deutschland's strömten begeisterte Freunde der Freiheit nach Baden, um dort für die Sache des Volkes zu kämpfen. Durch den Beschluß der Offenburger Versammlung vom 13. Mai waren alle politischen Flüchtlinge in die Heimat zurückberufen worden. Gleich in den ersten Tagen kam die Schaar derselben aus der Schweiz nach Freiburg. An ihrer Spitze stand der alte würdige Böhning, ihm zur Seite arbeitete der edle Friedrich Neff. Max war mit diesen beiden Männern befreundet. Sie forderten ihn auf, in die Legion der politischen Flüchtlinge einzutreten, mit deren Bildung sie sich beschäftigten.

Löwenberg folgte den Freunden. Er fürchtete wie einst Blücher, die Diplomaten möchten mit der Feder verderben, was das Schwert gut gemacht habe. Deßhalb wollte der Jüngling nicht mit der Feder arbeiten und hoffte, das Heer werde mit den unentschiedenen Reichsverfassungsleuten schon fertig werden, wenn es verstünde, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen.

[227] Am Abende vor dem Abmarsche der Legion der politischen Flüchtlinge besuchten Böhning und Neff ihren Freund Löwenberg in dem Garten der Frau Heilig, Die kleine Gesellschaft ließ sich an einer Stelle des Gartens nieder, welche den Blick auf den Sternenwald bot. Hier hatte der Frau Heilig fleißige Hand eine Laube angebracht, durch deren offengelassene Fenster jener in der

Geschichte der Freiheitskämpfe ewig denkwürdige Wald sich wie in einem Rahmen eingefaßt darstellte.

Löwenberg saß an der Seite seiner Freundin dem Sternenwald gegenüber, neben ihm hatte Frau Heilig Platz genommen; der alte Böhning und Neff schlossen den kleinen Kreis.

Der Greis Böhning, der schon in Griechenland für die Freiheit gekämpft und seit jener Zeit viel für dieselbe gelitten hatte, fuhr mit der Hand über seine langen weißen Locken und seinen wallenden Bart und sagte dabei:

»Jetzt steht es doch bessert, als zur Zeit, da Ihr vom Sternenwalde her auf Freiburg loszoget.«

»Damals,« antwortet Max, »war die Volksbewegung in ihren ersten, unklaren Anfängen. Die Zukunft wird zeigen, ob sie jetzt auf klarerem Selbstbewußtsein und innigerem Zusammenhange beruht.«

»Mir will es nicht gefallen,« sagte Neff, »daß alle die Männer, welche die erste und zweite Volksbewegung hervorgerufen und geleitet haben, von Brentano zurückgesetzt werden. Ich glaubte, es sollte wieder mit demselben Nachdrucke gehandelt werden, wie bei unserer zweiten Schilderhebung. In zweimal vierundzwanzig Stunden hatten wir aus wenigen Aemtern 10,000 Männer unter die Waffen gebracht; würde jetzt eben so verfahren, so könnten wir mit mehr als 100,000 Mann nach allen Seiten hin die Revolution siegreich durch ganz Deutschland tragen. Ich wollte es machen, wie ich es vor acht Monaten gemacht hatte, das gefiel aber dem Brentano schlecht. Die Vollmacht, welche mir Struwe in Oos ausgestellt hatte, wurde von diesem nicht geachtet. Ich mußte den Aristokraten weichen. Diese sind wieder Minister in Lörrach und der ganzen Umgegend und warten nur auf den Augenblick, um auf die Republikaner loszuschlagen. «

»Ich glaube, daß der Fehler tiefer zu suchen ist, als Manche vermuthen,« entgegnete Agnes; »das Volk zu Offenburg hat wohl Mitgefühl den politischen Gefangenen und Flüchtlingen gegenüber ausgesprochen, allein an die Spitze der Bewegung hat es nicht die

begeisterten Republikaner, sondern die lahmen Kammerschwätzer gestellt. Brentano hat sich klüglich von der ersten und der zweiten Schilderhebung ferne gehalten und gab sich für krank aus, so lange bei der dritten Gefahren zu bestehen waren. Er wurde erst gesund, als die Revolution gesiegt hatte. Peter ließ bogenlange Protokolle schreiben, statt die Stelle anzunehmen und zu verwalten, welche ihm Hecker anvertraut hatte, und nachdem seine Constanzer Statthalterschaft verunglückt war, hat man nicht viel mehr von ihm vernommen. Diese Leute können unsere Sache nicht in Baden führen, geschweige denn im großen, deutschen Vaterlande.«

»Das ist alles sehr wahr, schöne Jungfrau,« versetzte Böhning, allein die Revolution wird den Federhelden über den Kopf wachsen!«

[228] »Gott gebe es!« bemerkte Frau Heilig. »Gerne will ich den schweren Verlust, den ich erlitten habe, verschmerzen, wenn das Volk nur jetzt endlich frei wird!«

»Ja,« sagte Max, »mancher wackre Freund hat das Leben für die Freiheit gelassen und fürwahr Hermann Heilig gehört zu den hochherzigsten unserer Märtyrer. Aber weit schwerere Prüfungen werden wir noch zu bestehen haben. Friedrich Wilhelm IV. und alle seine Verbündeten senden ihre Heere gegen uns. Wenige erkennen die Größe der drohenden Gefahren. Die Maßregeln, welche von unserer Seite getroffen werden, stehen in gar keinem Verhältnisse zu der Macht unserer Gegner.«

»Freilich,« erwiederte Neff, »geht nicht Alles nach Wunsche. Allein das Volk hat doch einmal einen entscheidenden Sieg davon getragen. Bürger und Soldaten haben sich brüderlich verbunden; das ist ein Beispiel, welches Nachfolge erwecken muß. Mögen die Fürsten auch noch vorübergehende Siege feiern, lange werden sie die Früchte derselben nicht genießen.«

Mit diesen Worten stand Friedrich Neff auf, Böhning erhob sich nach ihm und sagte: »Wir müssen fortgehen, wir dürfen unsere Brüder nicht zu lange allein lassen. Wir«, fügte er gegen Max gewandt hinzu, »sehen uns morgen wieder. Wann werde ich aber

Sie, werthe Frau, und Sie, holde Jungfrau, wiedersehen?« fuhr er gegen die beiden Frauen gewandt fort.

»Mich,« antwortete Agnes, »werden Sie morgen beim Appell treffen, Vater Böhning. Ich gedenke an der Seite meines Max für unsere Sache mitzukämpfen.«

»Ei, das freut mich!« erwiederte der freundliche Greis. »Sie treten also auch in unsere Legion ein?«

»Ja, Vater Böhning,« entgegnete die Proletarierin, »vorausgesetzt, daß Sie mich aufnehmen.«

Daran soll es nicht fehlen,« antwortete Böhning, und gab sogleich Friedrich Neff, welcher die Listen der Legion führte, die Weisung, Agnes Heilig in diese einzutragen.

»Wann werden wir uns aber wiedersehen?« so nahm Frau Heilig die früher von Böhning gestellte Frage wieder auf.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Greis: »Nun, wenn es nicht auf der Erde ist, so sehen wir uns dort oben wieder!« Dabei blickte der würdige Alte zum Himmel auf. Friedrich Neff fügte hinzu: »Ein Republikaner darf den Tod nicht scheuen!«

So schieden unter Händedruck die beiden Freunde aus der Hütte.

Neunundzwanzigster Abschnitt

Gesunken ist die Feste,
Des Volkes letzter Wall;
Der Freiheit karge Reste
Sie theilten ihren Fall.

Am folgenden Tage fuhr die Legion der politischen Flüchtlinge auf der Eisenbahn von Freiburg nach Karlsruhe. Max Löwenberg, der in dieselbe als Freiwilliger eingetreten war, wurde bald zum Hauptmann gewählt. Seine Freundin folgte ihm in männlicher Kleidung und versah bei seiner Compagnie die Dienste eines Quartiermeisters und Wundarztes. Lange mußten die politischen Flüchtlinge auf Waffen warten. Endlich am 24. Mai, dem Tage, da der Rittmeister von Glaubitz mit seinen Dragonern in Karlsruhe einrückte, augenscheinlich in der Absicht, in Verbindung mit der reactionären Karlsruher Bürgerschaft einen großen Schlag zu Gunsten des Großherzogs auszuführen, wurden ihnen solche verabfolgt. Der sechste Juni fand die Legion noch in Karlsruhe, woselbst ihr entschiedenes Auftreten die gegen die Republikaner gerichteten Pläne Brentano's scheitern machte. Von jenem Tage an stand dieselbe fast unausgesetzt dem Feinde gegenüber. Im Odenwalde bildeten die politischen Flüchtlinge die äußersten Vorposten, welche den feindlichen Angriffen vor allen andern bloßgestellt waren. Nach der unglücklichen Schlacht von Waghäusel deckten sie den Rückzug des Freiheitsheeres gegen den von allen Seiten nachrückenden Feind. Viele ihrer wackersten Kämpfer deckten das Schlachtfeld, andere waren auf

anstrengenden Märschen zurückgeblieben. Das Häuflein, welches sich bis an die Murg durchgeschlagen hatte, verlor in den Kämpfen, welche am 29. und 30. Juni stattfanden, wiederum zahlreiche Streiter. Ein Theil der kleinen Schaar zog sich über die Oos nach Offenburg zurück und vereinigte sich dort mit den Trümmern des Freiheitsheeres, ein anderer Theil, unter welchem Böhning und Löwenberg sich befanden, zog sich in die Festung Rastatt.

Löwenberg hatte sich in den Kämpfen durch hohen Muth und unerschütterliche Beharrlichkeit ausgezeichnet. Agnes war nicht von seiner Seite gewichen. Bei Hirschhorn, bei Durlach und an der Murg hatte sie mit den Waffen in der Hand, neben ihrem Freunde gekämpft. In der Schlacht that sie es den Muthigsten gleich. Nach dem Kampfe verband sie die Verwundeten. Im Quartier trug sie für die Bedürfnisse der Kameraden Sorge. Mehr als einmal stellte der Tod in der nächsten Nähe des begeisterten Mädchens furchtbare Verwüstungen an. Sie selbst blieb wie durch ein Wunder von den feindlichen Spitzkugeln unberührt. Ohnweit Kuppenheim, als der Kampf am heißesten war, fiel Max, von einer feindlichen Kugel am Kopfe getroffen, besinnungslos zur Erde nieder. Bevor es Agnes gelungen war, den Freund zum Leben zu bringen, rückten die Preußen vor. In diesem Augenblicke ergriff sie ihre Büchse und schoß den ersten der verfolgenden Feinde nieder. Von dem Beispiele und dem Zurufe der tapferen Kriegerin ermuthigt, kehrten einige Kameraden in das Gefecht zurück. Die Preußen wurden über diese unerwartete Wiederaufnahme des Kampfes stützig [230] und suchten Zuflucht in einem nahen Gehölze. Ehe die Feinde mit Verstärkung vordrangen, kam Löwenberg wieder zu sich und konnte mit Hülfe der herbeigeeilten Kameraden fortgeschafft werden.

Trüb war die Zeit, da die Preußen die letzte Burg der Freiheit im deutschen Vaterlande mit Uebermacht belagerten.

Lange hofften die Reste des einst so viel versprechenden Freiheitsheeres auf Hülfe von Außen. Da jede Hoffnung einer

solchen schwand, ergab sich die Feste am 23. Juli 1849.

Löwenberg, kaum genesen von seiner bei Kuppenheim erhaltenen Kopfwunde, fiel mit den übrigen Kameraden in die Gewalt des Feindes; denn er, so wie die meisten in der Festung befindlichen Freiheitskämpfer hatten an die Zusicherungen geglaubt, welche die in das feindliche Lager abgesandten Offiziere zurückgebracht hatten.

Agnes legte an jenem traurigen Tage ihre Frauenkleider wieder an, weil sie glaubte, unter diesen dem Freunde die besten Dienste leisten zu können. Für das Vaterland konnte sie doch nicht mehr wirken.

Die Besatzung von Rastatt hatte erwartet, daß die Gemeinen und Unteroffiziere nach Hause entlassen werden und die Offiziere Reisepässe erhalten würden. Furchtbar war ihre Enttäuschung, als die außerhalb der Festung, in langen Reihen aufgestellt, die Waffen abgeben mußten und in dieselbe Stadt, welche sie kurz zuvor in kriegerischen Ehren verlassen hatten, als waffenlose Gefangene zurückgebracht wurden.

Schwer war der Abschied, als Agnes sich von Max trennte, als er an der Spitze der wenigen Getreuen, die ihm noch geblieben waren, an Böhning's Seite zum Thore hinauszog. Agnes blieb hier stehen, bis die ganze Besatzung ausgerückt war. Um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ging sie nicht weiter. Sie bestieg den Wall. Da wollte sie abwarten, welches Schicksal den wackern deutschen Freiheitskämpfern würde bereitet werden. Sie hatte dem Freunde zugesagt, sobald sie die Nachricht erhalten würde, die Offiziere seien mit Reisepässen versehen worden, nach Straßburg zu eilen und dort wieder mit ihm zusammen zu treffen.

Bald wurde aber Agnes, gleich allen übrigen Bewohnern Rastatts, aus ihrem Wahne gerissen. Ihr Herz blutete, als sie die tapfern Streiter für die Volksrechte ihre Waffen niederlegen sah. Mit ängstlichen Blicken verfolgte sie die Schaar, an deren Spitze Böhning und Max standen. Als diese sich von preußischen Soldaten umringt, der Stadt näherte, ging Agnes vom Wall herab und folgte

ihr nach, bis sie an dem Thore eines Festungswerkes angelangt, unter Flüchen und Kolbenstößen zurückgetrieben wurde.

Dreißigster Abschnitt

Die Losung heißet Blut,
Durch Blut nur wird gebrochen,
Des Volkes Uebermuth.
Erschossen und erstochen!
Die Losung heißet Blut!

Wenige Tage nach der Uebergabe Rastatts begannen die Feinde, welche sich den Namen der Richter gaben, ihr blutiges Handwerk, nachdem zuvor schon die Kerkermeister das ihrige angetreten hatten. Vierundzwanzig Stunden lang erhielten die gefangenen Freiheitskämpfer, welche zu Tausenden in die Casematten geworfen worden waren, keinen Bissen zu essen, keinen Tropfen zu trinken. In den Laufgräben von Rastatt hauchten die edelsten Männer Deutschlands ihr Leben aus.

Agnes, welche treue Freunde in der Festung gefunden hatte, bei welchen sie sich aufhielt, faßte den Entschluß, ihren Geliebten zu retten oder mit ihm zu sterben; zugleich mit ihm gedachte sie auch die Mitgefangenen Löwenbergs zu befreien. Sie kannte die Casematte, worin Max mit dreißig andern Männern gefangen gehalten wurde. Es war dieselbe, in welcher vor zehn Monaten Struwe und seine Leidensgenossen einige Zeit geschmachtet hatten. Die Jungfrau hatte erfahren, daß dieser Theil der Festung noch nicht vollständig ausgebaut sei und daß ein geheimer Gang von jener Casematte bis zum Graben des Walles führe. Wurde dieser Gang etwas erweitert, so konnten die Gefangenen durch denselben entkommen. Agnes fand Mittel, diesen Plan ihrem Freunde kund zu thun. Sie hatte Einrichtungen getroffen, mit deren Hülfe die

Flüchtigen schnell und sicher an und über den Rhein auf französisches Gebiet geschafft werden sollten. Mehrere Nächte durchwachte sie an der dem Freunde bezeichneten Stelle außerhalb der Festung. Endlich in der vierten Nacht, kurz vor Tagesanbruch, gewahrte ihr scharfes Auge Flüchtige auf sich zu eilen. Löwenberg war unter ihnen. Doch einer der ausgebrochenen Gefangenen hatte sich schwer am Fuße verletzt, seine Kameraden wollten ihn nicht zurücklassen. So wurde ihr Marsch nach dem Rheine zu verzögert. Die Flüchtlinge waren nicht ferne von der Festung, als die Alarmkanone ertönte, welche verkündete, daß die Behörden der Festung Kenntniß von dem Entweichen der Gefangenen erhalten hatten. Bei Tagesanbruch befanden sich die Flüchtigen in einem kleinen Wäldchen nicht ferne vom Rheine. Preußische Husaren sprengten heran und besetzten die Ebene, welche das Wäldchen vom Rheine trennte. Das nachrückende Fußvolk durchsuchte das Dickicht. Die Bäume waren nicht dicht genug, um die Flüchtigen zu verbergen. Unter den herabwürdigsten Schimpfworten und Drohungen rückten die feindlichen Fußgänger und Reiter von allen Seiten heran. In wilder Flucht stoben die unglücklichen Opfer fürstlicher Thyrannei auseinander. Mehrere entkamen, Andere wurden gefangen oder niedergemacht.

Max Löwenberg, der von seinen Kameraden zum Befehlshaber der kleinen Abtheilung der Flüchtlinge erwählt worden, war immer seiner Pflicht gemäß der Letzte auf der Flucht. Ihm zur Seite ging Agnes. Er hatte keine Hoffnung zu entkommen. Als er auf allen Seiten von Feinden umzingelt war, lehnte er mit dem Rücken an eine Birke und sah stolz seinen Verfolgern in die Augen. Neben ihm stand die Freundin.

[232] »Nieder auf die Kniee und um Pardon gebeten!« herrschte einer der Soldaten Löwenberg an. Max setzte diesem Rufe ein verächtliches Lächeln entgegen. Die Soldaten, wüthend über die stolze Haltung des Freiheitskämpfers und die gelungene Flucht mehrerer der Gefangenen, drangen mit blanken Waffen auf diesen

ein. Agnes warf sich den Schergen muthig entgegen. Sie griff dem vordersten Soldaten, welcher mit dem Säbel auf Löwenberg ausholte, in den Arm. Vergebens deckte sie ihr Freund mit seinem Leibe gegen den zweiten Hieb, welcher ihr zugedacht wurde. Mehrere Schüsse fielen, von deren einem getroffen Agnes todt zur Erde niedersank. Max wurde von Blut triefend in die Feste zurückgebracht, zum Tode verurtheilt und auf derselben Stelle erschossen, auf welcher kurz vorher sein Freund Böhning gefallen war.

Einunddreißigster Abschnitt

Viele sanken in die Gruft,
Viele dulden im Gefängniß,
Doch der Freiheit kräft'ge Luft
Wendet plötzlich das Verhängniß.

Von der kleinen Gesellschaft, welche in den Maitagen bei der Wittwe Heilig versammelt gewesen, war gegen Ende der Sommers außer der alten Mutter Niemand mehr am Leben. Diese erhielt von den Freunden ihrer Tochter aus Rastatt die Nachricht, daß Agnes sich bemüht habe, ihren Freund zu retten, in der Nacht vor dessen Ausbruch aus den Casematten die Stadt verlassen habe und später nicht wieder gesehen worden sei. Die trostlose Mutter eilte nach der Feste, um ihr Kind lebend oder todt aufzufinden. Dort vernahm sie, es gehe das Gerücht, die Jungfrau sei von den Soldaten niedergemacht und nachher von diesen, weil sie sich ihrer That schämten, im Walde beerdigt worden.

Vergebens wandte sich Frau Heilig an alle Behörden. Ihr Name schon verschloß ihr die Thüren der Machthaber.

Sie wollte, unterstützt durch theilnehmende Freunde, in dem Wäldchen, woselbst Löwenberg wieder gefangen genommen worden war, Nachgrabungen anstellen lassen. Doch diese wurden verboten, und die arme Wittwe polizeilich aus Rastatt ausgewiesen.

Mit gebrochenem Herzen kehrte Mutter Heilig zurück nach Freiburg und trauerte dort zugleich um das Vaterland und ihre drei ermordeten Kinder. Sie hatte Löwenberg, Agnes und Herrmann gleich geliebt. War er doch ihr Retter in der Noth gewesen!

Friedrich Neff und der treue Geliebte ihrer Tochter wurde mit Dortü und anderen hochbegeisterten Jünglingen auf dem Friedhofe

zu Wiehre, nicht ferne von dem [233] Gärtchen der Wittwe Heilig erschossen. Auch er ließ gleich Agnes, eine kinder- und gattenlose Mutter zurück.

Der Greis Böhning hauchte in Rastatt's Laufgräben sein Leben aus.

Der Freiherr von Bärenstein wurde, bald nachdem Großherzog Leopold in seine Residenzstadt zurückgekehrt war, zum Assessor befördert und ehelichte die »reiche« Blanka, welche ihm jedoch oft zu verstehen gab, daß Löwenberg sich zu ihm verhalte, wie ein Löwe zu einem Bären oder wie ein Berg zu einem einzelnen Steine.

Auch die dritte Volkserhebung wurde im Badener Lande durch die Uebermacht erdrückt. Doch die Erinnerung an die That wird fortleben von Jahr zu Jahr und nicht erlöschen, bevor die Sache des Volkes durch großartigere Siege die ersten ernstlichen Freiheits-Bestrebungen der Deutschen wird in den Hintergrund gedrängt haben.

Dann erst werden die kleinen Anfänge und mit ihnen die Männer, welche ohne andere Hülfsmittel, als ihren Freiheitsdrang, mit den Tyrannen in die Schranken traten, gewürdigt werden.

ENDE

Zu diesem E-Book

Cover
Otto E. Lau:
Gefecht bei Kirchheimbolanden am 14. Juni 1849;
mit der Fahne Mathilde Hitzfeldt.
Aus: Wilhelm Blos: Die deutsche Revolution.
Stuttgart, 1893.

Textvorlage
Nachdruck des Romans in:
Monica Marcello-Müller (Hrgin.):
Frauenrechte sind Menschenrechte.
Schriften der Lehrerin, Revolutionärin und Literatin Amalie Struve.
Herbolzheim: Centaurus, 2002. S. 153–233.
Vielen Dank dorthin!

Editorische Bemerkung
Rechtschreibung und Zeichensetzung
blieben unverändert, abgesehen von
offensichtlichen Druckfehlern.
Gesperrter Druck wurde zu kursivem,
die Anführungszeichen wurden durch
die französische Variante (» «) ersetzt.
Die fehlerhafte Zählung der Kapitel (28. Abschnitt) wurde korrigiert.

Bibliografische Angaben
Amalie Struve:
Eine Proletarierin.
Roman aus der Revolutionszeit.
In: Sociale Republik. Organ der freien Arbeiter.
Nr. 1-20. New York, 1858.

© whink | im September 2024
whink44@posteo.de

Viel Vergnügen bei der Lektüre!